This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

~~UNS. 16 G 3~~

Vet. Ger. III. 7. 201

Abhandlungen

zur

Philosophie der Kunst.

Zweite Abtheilung.

Die Wahlverwandtschaften von Goethe in ihrer welt=geschichtlichen Bedeutung, ihrem sittlichen und künst=lerischen Werthe nach entwickelt.

Von

Dr. Heinrich Theodor Rötscher,

Professor am Königl. Gymnasium zu Bromberg.

Berlin,

bei Duncker und Humblot.

1838.

UNS. 16 g. 3

„Es ſteckt in den Wahlverwandtſchaften mehr, als irgend Jemand bei einmaligem Leſen aufzunehmen im Stande wäre.“

Göthe in den Geſprächen mit Eckermann. II. S. 61.

Vorerinnerung.

Die überaus günſtigen Urtheile, deren ſich die erſte Abtheilung der Abhandlungen zur Philoſophie der Kunſt zu erfreuen hatte, haben dem Verfaſſer Eifer und Muth gegeben, das Begonnene in gleichem Sinne fortzuführen. Indem man mit dem Verfaſſer die wiſſenſchaftliche Entwicklung großer weltgeſchichtlicher Kunſtwerke als die Einſicht in das Allgemeine und Beſondere der Kunſt zugleich fördernd anerkannt hat, iſt ihm die Ueberzeugung um ſo mehr befeſtigt worden, durch Arbeiten der Art ein Bedürfniß der Zeit zu erfüllen, und durch die Gedankentiefen, welche man in der Durchforſchung großer Kunſtſchöpfungen aufgräbt, ſowohl den Sinn für das Ewige in der Kunſt zu beleben, als auch das Ephemere und Bedeutungsloſe im rechten Lichte erkennen zu laſſen.

Der Verfaſſer hat ſich diesmal einem Kunſtwerke unſerer Nation zugewendet, welches ihm die doppelte Aufgabe ſtellte, ſowohl ſeinen außerordentlichen Kunſtwerth allſeitig zu entwickeln und zum Bewußtſein zu bringen, als auch zugleich dadurch das Urtheil der öffentlichen Meinung über den ſittlichen Gehalt unſers Werkes zu fixiren.

Ueber das rein Künſtleriſche der Kompoſition, im Ganzen, wie im Einzelnen, darf der Verfaſſer auf keinen beſondern Widerſtand zu ſtoßen fürchten; nach dieſer Seite

findet er wohl ehr großen Theils ein befreundetes Element vor, das seiner Entwickelung den Eingang erleichtert. Gegen den sittlichen Werth unsers Werks aber hat sich, seit seinem Erscheinen, bis auf den heutigen Tag, ein so kompaktes Vorurtheil gestellt, daß man sich die Schwierigkeit hier zu siegen und eine Revolution der festgewachsenen Meinung zu bewirken nicht verhehlen darf.

Da aber in einem Kunstwerke Form und Inhalt einander durchdringen, so erscheint auch die Bewunderung der künstlerischen Form von Seiten derer, welche sich als Gegner unserer Wahlverwandtschaften in sittlicher Beziehung bekennen, nicht rein, sondern immer von der schmerzlichen Empfindung begleitet, daß der Dichter diesem so schön geformten Leibe einen so frivolen Sinn eingeimpft habe. Einer so getrübten Bewunderung für die Schönheit des Leibes, bei befleckter Seele, gesellt sich dann ganz natürlich auch das Bedauern zu, daß so viel Fleiß und Kunst an die Darstellung eines Inhalts verwendet worden sei, der die verderblichste Richtung befördern, die Achtung vor dem Gewicht der Ehe untergraben, und so zur Auflösung dieser Grundlage aller sittlichen Ordnung führen könne.

So wenig wir nun den sittlichen Werth unsers Kunstwerks für sich und abgelöst von seiner ganzen Architektonik zu würdigen vermochten, sondern derselbe sich recht eigentlich erst aus ihr ergiebt, so wenig trennt auch die öffentliche Meinung die beiden Seiten, und beweist darin wenigstens einen richtigen Takt. Daher ein Klageton immer unwillkührlich das Entzücken stört, dem man sich so eben in dem Genuß der Darstellung hingegeben, und umgekehrt der moralische Unwille momentan von der Schönheit der Komposition verdrängt wird, dann aber sich wieder um so entschiedener Luft macht; etwa wie eine von Blumen und üppigem Grund verdeckte Schlange, wenn wir sie plötzlich

gewahren, um ſo grauenhafter auf uns wirkt, als die Nähe der Gefahr uns ſo anmuthig verhüllt war.

Die Schönheit und durchgebildete künſtleriſche Kompoſition, ſo wie der ſittliche Gehalt unſeres Werks geboten eine ausführliche, auch in die Einzelnheiten eindringende Darſtellung. Der Verfaſſer iſt überzeugt, daß, je mehr der Gedanke ſich auch der ganzen Geſtaltung des Kunſtwerks bemächtigt, je mehr er jede Lebensregung der einzelnen Individualitäten in ihrem organiſchen Zuſammenhange zu begreifen vermag, ein um ſo größerer Gewinn für die Einſicht, ſowohl in das einzelne Kunſtwerk, als in das Weſen künſtleriſchen Geſtaltens überhaupt daraus erwächſt. Je näher uns nun ein ſolches Kunſtwerk ſteht, deſto reichere Frucht dürfen wir von einer ſolchen Behandlung erwarten.

Kein Werk möchte aber wohl in Rückſicht der Stärke und des Umfangs der Bewegung, die es auf die Zeitgenoſſen ausgeübt hat, dem unſrigen den Rang ſtreitig machen; denn irgendwie, kann man behaupten, entweder beiſtimmend und bewundernd, oder zurückweiſend, ja es mit moraliſchem Unwillen verwerfend, hat ſich einmal jeder gebildete Deutſche dazu verhalten. Welch ein natürlicher Antrieb für den Schriftſteller durch ſeine Arbeit endlich einmal, in der denkenden Anerkennung dieſes berühmten Kunſtwerks, die Geiſter der Nation zu vereinigen.

Jeder, der ein lang genährtes und darum ſtark gewordenes Vorurtheil bekämpft, darf ſich nicht ſchmeicheln, daß ihm ſogleich die Gemüther zufallen werden; denn das Härteſte, was man dem Menſchen zumuthet, iſt, abzulaſſen von der Zärtlichkeit für ſeine mit ihm verwachſene Meinung. Es heißt in der That Etwas von ſeinem Leben fordern, ihn zum Bekenntniß nöthigen, daß er im Irrthum befangen geweſen ſei, daß er mit Leib und Seele Falſches verfochten habe. Zugleich führt uns aber doch das Bewußtſein, daß

in jedem Menſchen auch der Quell der Wahrheit, wenn auch mehr oder minder verdeckt, ſprudele, der ſich durch ſeine Kraft durch das Geſtein und Geſtrüpp des Irrthums ſeinen Weg zu bahnen vermöge, und daß Nichts der Genugthuung gleiche, endlich die Wahrheit in ihr Recht eingeſetzt, das Reich ihrer Bekenner erweitert zu haben, über jede Beſorgniß wegen eines günſtigen Erfolges leicht hinaus.

Der Geiſt der Wahrheit ſchreitet langſam, aber ſicher fort. Er iſt auch in der Stille für die Auffaſſung unſers Werkes nicht unthätig geweſen, ſo wenig er ſich auch noch in äußern Zeichen, in Wort und Schrift, direkt zu erkennen gegeben. Aber die Zahl derer, welche ſich aus der Oberfläche der Erſcheinung heraus in die Tiefe zu verſenken trachten, um dort den Grund aller Bewegung zu erforſchen, iſt gewachſen. Der Drang, auch bei dem Genuſſe der Kunſt in die Geheimniſſe des Gedankens und ſeiner geſtaltenden Thätigkeit einzudringen, iſt mächtiger geworden, ſo daß man der freudigen Hoffnung ſein kann, auch in dem gegenwärtigen Falle einer durch die Intenſität ihres Geiſtes gewichtigen Macht Gleichgeſinnter zu begegnen.

Die Anordnung unſerer Arbeit erhält ihre Rechtfertigung durch ſich ſelbſt. Dürfen wir die erſte Abhandlung, als die Metaphyſik unſeres Kunſtwerks betrachten, ſo haben wir es in den beiden folgenden Abtheilungen mit den in Fleiſch und Blut umgeſetzten, einfachen Gedanken zu thun, die ſich daher zu dem erſten Theile etwa, wie Natur und Geiſt zu den unſinnlichen Elementen des reinen Gedankens verhalten. Man wird es hoffentlich dem Verfaſſer nicht verargen, daß er bei der Entwicklung der Charaktere ſich bisweilen zu einer durch die Elemente der Individualitäten veranlaßten Digreſſion hat verleiten laſſen; wie bei Gelegenheit der Darſtellung Charlottens über die Natur des geſellſchaftlichen Taktes und bei Lucianen über den Kunſt-

werth lebender Bilder. Dem Verfaſſer kam es dabei darauf an, den Blick von der beſondern Geſtalt zugleich auf das von derſelben vertretene allgemeine Element hinzulenken und dadurch die Entwicklung fruchtbarer zu machen.

Von Vorarbeiten hatte ſich der Verfaſſer nur ſehr geringer Unterſtützung zu erfreuen. Außer der in Solgers nachgelaſſenen Schriften erſchienenen kleinen Abhandlung über die Wahlverwandtſchaften, worin ſich manche ſchätzenswerthe, auch im Verlaufe unſerer Darſtellung angeführte Andeutung von feinem Sinn findet, und einigen ſinnigen Bemerkungen Göſchels in den Unterhaltungen zur Götheſchen Dicht- und Denkweiſe, war der Verfaſſer völlig auf ſich ſelbſt gewieſen.

An der Schwelle unſerer Abhandlung, welche den ganzen Werth der Wahlverwandtſchaften in ſittlicher und künſtleriſcher Beziehung darzuſtellen verſucht hat, dürfen wir wohl des bedeutungsvollen Worts des Dichters ſelbſt gedenken, das für unſere Auffaſſung zunächſt ein günſtiges Vorurtheil zu erwecken vermag. In den Geſprächen mit Eckermann ſagt nämlich Göthe, bei Gelegenheit unſeres Kunſtwerks: „der ſelige Reinhard wunderte ſich oft über mich, daß ich in Bezug auf die Ehe ſo ſtrenge Grundſätze habe, während ich doch in allen übrigen Dingen ſo läßlich denke.“ Der Name des berühmten Theologen, der dieſe Anerkennung ausſpricht, möchte wohl nicht ungeeignet ſein, auch in denen, welche ſchon längſt mit ihrem verdammenden Urtheile über unſer Werk abgeſchloſſen haben, den Trieb zu erwecken, noch einmal zu prüfen und ſich mit dem Sinne unſerer Entwickelung zu überlaſſen, daß ſie das einmal Eingelernte zu vergeſſen trachten, um zu erwarten, was ſich ihnen aus einer ruhigen Hingebung an die Sache ergeben werde.

Indem ſich der Verfaſſer dieſen, ſeiner Darſtellung ſo

günstigen, Ausspruch des Dichters vergegenwärtigt, kann er sich des natürlichen Wunsches nicht erwehren, daß es ihm hätte vergönnt sein mögen, dem großen Dichter diese Entwickelung seiner herrlichen Schöpfung darbringen zu dürfen, und in den zustimmenden Worten desselben den höchsten Lohn für die Arbeit des Gedankens zu empfangen. Was der edle Dahingeschiedene nicht mehr vermag, gewähren vielleicht Gleichgesinnte an seiner Statt, welche in der gegenwärtigen Arbeit ihre Empfindungen und Gedanken getroffen finden. Sollten Männer, denen die Wissenschaft der Kunst und eine gründliche Beschäftigung mit Göthe Urtheil und Einsicht gereift haben, in des Verfassers Abhandlung den Gehalt ihres eigenen Wesens und Denkens ausgebreitet erblicken, so würde er darin eine große Genugthuung finden. Nur durch eine solche Theilnahme wird es möglich, die Nation immer mehr und mehr für eine Ansicht zu gewinnen, welche eine ihrer größten Schöpfungen in ihr lang verkanntes Recht wieder einzusetzen versucht hat.

I.

Die Idee

der Wahlverwandtschaften.

1.

Grund der Mißverständnisse, welche die Wahlverwandtschaften erfahren haben.

Die Kunst beschäftigt sich mit dem Schweren und Guten. Alle Kunst birgt, falls sie rechter Art ist, einen sittlichen Kern, d. h. wir treffen, wenn wir uns unbefangen in ein wirkliches Kunstwerk vertiefen, auf eine sittliche Idee, welche uns in den Widersprüchen des Lebens, wie bei verfehlten Zwekken unsers Handelns stählt und auf eine absolute Lösung hinweist. Insofern hat es also jede Kunst und jedes Kunstwerk mit dem Guten zu thun. Aber auch mit dem Schweren? Schwer ist das, was die Besiegung großer Hindernisse fordert, das sich mit Widerspenstigem in den Kampf einzulassen gebietet. Was nimmt aber mehr die ganze Stärke des Geistes in Anspruch, als die Bewältigung der Materie und die Besiegung des Stoffes, um ihn unter die Herrschaft der geistigen Schönheit zu bannen? Die Schwierigkeit wächst also mit der Stärke des Gegensatzes, der zu überwinden ist. Hat es nun insofern alle Kunst mit dem Schweren zu thun, als sie das Wunder der Verwandlung des Geistes in die sinnliche Gestalt und der Umsetzung des sinnlichen Stoffes in die durchsichtige Erscheinung des Geistes vollbringt, so steigert sich das Schwere noch durch die besondere Aufgabe, die sich der Künstler gesetzt hat. Hat der Künstler nämlich nicht nur überhaupt den Triumph der sittlichen Idee darzustellen unternommen, wie dies zuletzt eigent-

lich jedes ächte Dichterwerk will, sondern sucht er die sittliche Macht in ihrer Wurzel und ursprünglichen Gestalt auf, um ihre Unverletzlichkeit zu enthüllen: so wird sich mit der sittlichen Tendenz auch die Schwierigkeit für die künstlerische Ausführung steigern. Je näher nämlich die Aufgabe des Dichters an eine sittliche Lehre gränzt und sich damit verbindet, je mehr sie sich mit der Tendenz das Unlautere abzuwehren, und die Achtung vor der Unverletzlichkeit sittlicher Institute zu begründen verknüpft, desto entfernter steht sie zugleich der Kunst, welche an und für sich, ohne alles Interesse der Belehrung und der Besserung, unbekümmert um die Befestigung im sittlichen Wandel, durch ihre eigene seelenhafte Gestalt, wie ein schönes Naturgewächs, den ganzen Menschen entzücken will.

Die Schwierigkeit für den Künstler wächst also, je sittlicher sich die Tendenz des Ganzen ankündigt, indem der Dichter und Sittenlehrer, wenn auch in ihren Resultaten übereinstimmend, doch ganz verschiedene Wege gehen, ja der Erstere das Bußgewand des Letzteren in eine reizende Hülle umzuwandeln berufen ist. Da der Dichter und Sittenprediger also im umgekehrten Verhältnisse stehen und der Erstere gerade soviel an der Poesie einbüßt, als er sich in der Rolle des Letztern gefällt, so vermag nur die höchste künstlerische Gestaltungsfähigkeit beide Seiten so zu versöhnen, daß wir uns an dichterischen Gebilden erfreuen, ohne zu ahnen, wie tief wir eigentiich in das Gebiet des Bußpredigers hineingerathen sind, und welche magischen Kreise der Dichter um seinen sittlichen Kern gezogen hat, nur um ihm die Herbheit kalter Moral zu nehmen.

Das Schwere womit es die Kunst in dem gedachten Falle zu thun hat, wird also grade in einer Entäußerung bestehn, die den harten Marmor des sittlichen Gebots zu einer freien leichten Gestalt umschafft, welche es kaum ahnen läßt, daß sie aus sprödem Gesteine so weich und verführerisch geschaffen worden ist. Wenn daher irgendwo der an die Spitze gestellte Gedanke

des Dichtees seine Stelle hat, so ist es da, wo er „als verkappter Bußprediger" einherschreitet, und das Gute verkündet, aber die Schwere der Lehre zur seelenvollsten Schönheit und Grazie, zur freisten Lebendigkeit und geistreichsten Form entäußert hat, in der man zunächst kaum das Gewicht der ersteren wiedererkennt.

Wir sind unvermerkt dadurch auch zu der Quelle von Mißverständnissen vorgedrungen, welche nie ausbleiben werden, wenn der sittliche Vollgehalt einer Lehre in ein so reizendes Gewand gehüllt ist, daß der oberflächliche Betrachter nur bei dem Letzteren verweilt und nicht bis zu der Seele durchdringt, welcher der Künstler auch den ätherischen Leib und die schöne Hülle verliehen hat. Je künstlerischer die Gestalt, je idealer die Verhältnisse, je anziehender grade die schuldigen Individuen dargestellt sind, je entfernter endlich der Dichter sich von einer dürren Moral gehalten hat, desto ergiebiger werden sich auch stets die Mißverständnisse und Verkehrungen hervordrängen, welche sich dann selbst bis zu einem solchen Vorurtheil verdichten können, daß die sittliche Wahrheit, des Werkes selbst und des Dichters Ziel, zuletzt völlig verdunkelt werden.

Sollen wir aufrichtig sein, so sind, um uns zu dem Gegenstande unserer Abhandlung zu wenden, grade die unsäglichen Mißverständnisse und Schiefheiten, welche die Wahlverwandschaften erfahren haben, ein Beweis für die hohe künstlerische Vollendung des Werkes. Denn hätte der Dichter soweit seine Künstlernatur verläugnet und anstatt durch die Macht der künstlerischen Entwickelung die große Lehre des Ganzen in ein moralisirendes Wort gefaßt, so würde er auf Kosten des Dichters den Sittenprediger bei der Menge gerettet haben. Aber grade in dem Verschmähen dieses Auswegs liegt der hohe Dichterberuf und jener einzige künstlerische Takt ausgesprochen, der seiner Sphäre nichts vergiebt, selbst auf Gefahr darüber für unsittlich gehalten zu werden. Welch' ein Werk hätte daher wohl einen

größern Anſpruch in ſeinem ganzen Umfange und in allen ſeinen Tiefen aufgeſchloſſen zu werden, da wir, indem wir uns ſeiner Schönheit und ſeiner wundervollen Architektonik bewußt werden, zugleich ſeinen ſittlichen Gehalt rechtfertigen und ſeinen endlichen Sieg begründen.

2.

Die Wahl des Stoffs und ſeine weltgeſchichtliche Bedeutung.

Eine Kunſtſchöpfung wird ſtets um ſo bedeutendere und nachhaltigere Wirkungen hervorbringen, je univerſeller die Elemente ſind, welche ſie verarbeitet, je unabhängiger von einer beſondern Zeitſtimmung oder einem nur nationalen Intereſſe der Stoff iſt, den ſie ſich zum Vorwurf gewählt hat. Je weiter ſie zurückgeht auf die Grundbedingungen unſeres ganzen ſittlichen Daſeyns, je tiefer ihre Wurzeln hineinreichen in den Boden, aus dem wir unſere Nahrung ziehn, deſto gewichtiger wird die Betrachtung und Würdigung dieſer allgemeinen Probleme, welche das Kunſtwerk zur Löſung gewählt hat. Von Seiten des Künſtlers ſteigert ſich aber wieder mit dem univerſelleren Stoffe, der Allgemeinheit der Lebensfragen die Schwierigkeit des Geſtaltens, weil er dies Allgemeine zur plaſtiſchen Beſtimmtheit abrunden, und zum individuellſten Leben bringen muß. Auch nach dieſer Seite hin hat es die Kunſt wieder recht eigentlich mit dem Schweren zu thun. Sie hat zwei Welten ſo zu verſöhnen, daß die individuelle Beſtimmtheit der Charaktere die Entfaltung einer beſondern Handlung und Begebenheit zugleich der erſchöpfende Ausdruck der allgemeinen umfaſſenden Wahrheit, die lebendigſte und zugleich abgeſchloſſenſte Antwort auf eine große Lebensfrage iſt. Der Künſtler muß alſo das Allgemeine ſo weit bezwingen, daß es willig eingeht in das individuellſte Daſein und Leben und die Einzelnheit der Handlung, die Beſonderheit der Charaktere dagegen zur Empfängniß des Allgemeinen er-

weitern und forttreiben. Die Kritik wird daher natürlich diejenigen Werke in die erste Linie stellen, welche allgemeine, umfassende, gleichsam eine ganze Welt von Verhältnissen und Zuständen tragende Grundbestimmungen des menschlichen Daseins durch die künstlerische Darstellung so verkörpern, daß dieselbe der adäquate Ausdruck der Erstern ist, d. h. daß alle wesentlichen Beziehungen, welche der Begriff derselben in uns mit Nothwendigkeit anregt, auch in die sinnliche Erscheinung übergegangen sind.

Auf ihrem höchsten Gipfel scheint, nach unsers Dichters Ausdruck, die Poesie ganz äußerlich. Und dies mit vollem Rechte; denn da alle Poesie auf der Darstellung beruht, so muß der Gedanke auch ganz in die Oberfläche getreten sein, also daß weder eine Seite oder Beziehung des Allgemeinen nur der äußerlichen Betrachtung anheim fällt, und nur mittelst der Reflexion an uns gebracht wird, noch irgend eine Handlung oder Begebenheit für sich auftritt ohne ein Moment des Allgemeinen zu offenbaren. In diesem Sinne ist uns z. B. die Antigone des Sophokles der erschöpfende künstlerische Ausdruck für die Pflicht der Pietät in ihrem Kampfe gegen die Staatsmacht, weil in ihr alle Bezüge, welche sich an und für sich in der Entwickelung dieses Begriffs und seines Konfliktes mit der ihm gegenüberstehenden Macht des Staates ergeben auch zur sinnlichen Erscheinung gekommen d. h. verkörpert worden sind. So sind uns die homerischen Gesänge der absolute poetische Ausdruck für das gesammte Heroenthum des griechischen Geistes und das abgeschlossenste Bild für alle Momente dieser Weltanschauung. Solche Kunstwerke, deren Charakter ein so allgemeiner und individueller zugleich ist, daß in ihnen die ganze Tiefe umfassender, durchgreifender, selbst eine Entwickelungsstufe der Menschheit bildender Zustände und Verhältnisse, oder ewiger Elemente unsers ganzen sittlichen Lebens zum adäquaten Ausdruck und zum völligen Abschluß in sinnlicher Form gekommen, bezeichnen wir vor-

zugsweise als die weltgeschichtlichen. So viel Vorzüge uns auch spätere Kunsterscheinungen darbieten mögen, welche ähnliche Beziehungen darstellen und gleiche Elemente verarbeiten, wie denn freilich gewisse Beziehungen, Zustände und Konflikte in veränderter Form immer wiederkehren müssen, so werden sie mit jenen erstern verglichen, immer nur wie eine schwächere Generation dem Leben eines kräftigeren Geschlechts gegenüber erscheinen, die sich etwa wie die Menschen des homerischen Zeitalters gegen die riesigen Naturen früherer Jahrhunderte ausnehmen. Die Weltgeschichte ist mit ihren großen Offenbarungen stets sparsam gewesen. Auch die Kunstwerke der eben bezeichneten Gattung sind sehr selten. So wie sich aber der Weltgeist für seine Entwickelung stets die angemessenen Organe erschafft, welche berufen sind, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen, so dürfen wir behaupten, gewinnt der Geist auch in der Sphäre der Kunst stets seinen adäquaten Ausdruck, und treibt für die Darstellung der wesentlichen Züge unsers Lebens, für die Bedingungen unsers sittlichen Daseins, auch diejenigen Werke der Kunst hervor, in welchen diese Räthsel für alle Zeiten erschöpfend gelöst sind.

So unendlich frei nun allerdings dem einzelnen Künstler die Wahl seines poetischen Stoffes gelassen ist, so sehr sich dieser Akt jedem objektiven Gesetze zu entziehen scheint, so ist doch auch wieder in der Gesammtentwickelung der Kunst diese Wahl keinesweges einer Willkühr anheim gegeben. So wie der philosophirende Geist nämlich sich gewisse Probleme mit Nothwendigkeit stellt, und die großen Fragen, deren Beantwortung das unabweisbare Bedürfniß des Gedankens ist, in stätiger Entwickelung an sich richtet und auf ihre Antwort sich einen neuen Quell des Lebens öffnet: so drängt auch die Kunst mit einer ihr selbst unbewußten Schöpfergewalt auf die Darstellung der absoluten, poetischer Gestaltung überhaupt fähigen, Verhältnisse und Lebensbeziehungen. Es bedarf kaum der Bemerkung, daß

die Nationalität und überhaupt der bestimmte Weltzustand, die Entwickelungsstufe der Menschheit die natürlich eingränzenden Elemente sind, welche die abstrakte Allgemeinheit der großen Fragen und Aufgaben sogleich zur konkreten Bestimmtheit bringen.

Die großen am glücklichsten organisirten Künstlernaturen werden wir in denjenigen erblicken, welche sich solche allgemeine durchgreifende Lebensfragen, Verhältnisse und Gegensätze zum Stoffe ihrer Schöpfungen zu wählen, getrieben fühlen und dieselben in die sinnliche Darstellung ganz auszubreiten und auszugestalten im Stande sind. Nach dieser Seite ist also die Wahl des Stoffs auch eben so wieder über die Willkühr des Dichters erhaben, indem er grade durch sie sogleich seinen höchsten Beruf zu erkennen giebt und sich als eine bedeutende Natur ankündigt. Dieser Akt, wodurch sich der Künstler für gewisse Stoffe bestimmt, scheint uns so weit über das Belieben innerhalb des Kreises des künstlerisch Darstellbaren hinauszuliegen, daß wir darin vielmehr eine selbst über alle Reflexion reichende innere Nöthigung, eine Intuition erblicken, die wir gleichsam als den ersten Schöpfungsakt ansehen, der schon die ganze Welt in ihrer Gestaltung in sich birgt, und in dieser Wahl schon das unendliche Leben, die umfassenden Beziehungen, gleichsam den weltgeschichtlichen Keim herausfühlt, den die weitere künstlerische Thätigkeit zur Frucht forttreiben soll. Ist nun einmal ein solcher weltumfassender Stoff gefunden und zu einem Kunstwerke gestaltet, so treten alle Erscheinungen, welche später Aehnliches behandeln, selbst wenn dies auch mit großem Talente und reichem dichterischen Sinne geschieht, dagegen in die zweite Linie. Sie verhalten sich etwa wie schöne Jupitergestalten zum einen und ewigen, nur einmal koncipirten, nur einmal verwirklichten Göttervater des Phidias. Man erlaube uns das Gesagte noch durch ein Beispiel zu erläutern. So dichterisch, geistreich auch noch oft nach Romeo und Julie die Liebe als Liebe in ihrem Konflikte mit der Macht der Wirklichkeit dargestellt worden ist,

so erscheinen uns diese Schöpfungen doch gegen das ewige Werk der dramatischen Kunst, welches in heiliger Begeisterung die Liebe selbst sich zum erstenmale zum absoluten Gegenstande der Poesie gewählt hat, ihr riesiges Wachsen, ihren Reichthum von Bezügen, welche aus der Natur dieser Leidenschaft hervorgehen, ihren Kampf und ihren Untergang durch die spröde Wirklichkeit zu einer Totalität entfaltet hat, gegen diese ursprüngliche That des Geistes erscheinen uns auch selbst werthvolle, poetische Gebilde, die einen gleichen Stoff behandeln, nur wie später nachgeborne Söhne, denen doch ein gleiches Recht und eine gleiche Stellung wie den ersteren, trotz alles Verdienstes und aller Bemühung versagt bleibt. Die Größe des dichterischen Genius liegt uns also zuvörderst darin, einen solchen, dem Bewußtsein unserer Weltanschauung immanenten Stoff gewählt, und dadurch ein Bedürfniß unseres überall auf den Ausdruck und die Darstellung wesentlicher Lebensbedingungen hindringenden Geistes befriedigt zu haben. Das ist also über allen Zufall und alles Belieben erhaben, daß eine Antigone, ein Romeo und Julie, ein Hamlet und Faust gedichtet worden sind, weil der schöpferische Geist innerhalb seiner Weltanschauung auch zum Bewußtsein und zur Gestaltung der absoluten Elemente seines Daseins genöthigt wird, und die großen Naturen durch diese Schöpfungen ein für allemal den adäquaten und erschöpfenden Ausdruck für die Grundzüge und die Wurzel unserer gesammten Interessen zu finden, sich getrieben fühlten.

Wir haben uns durch diese Andeutungen den Weg zur Würdigung des Stoffes unsers Kunstwerks gebahnt. Bezeichneten wir oben diejenigen Werke als die weltgeschichtlichen, in denen ein absolutes Lebenselement, der umfassende Gedanke einer Weltanschauung zu seiner vollständigen künstlerischen Entwickelung gediehen, so gehören die Wahlverwandtschaften unbedingt in diese Reihe. Versuchen wir demnach die Bedeutung dieses Stoffes in dem angegebenen Sinne auszusprechen.

Wir werden einem Werke dieſe erhabene Stellung nicht verſagen, welches ſich zur Aufgabe geſtellt hat, die abſolute Bedeutung und ſubſtanzielle Macht desjenigen Inſtituts künſtleriſch zu entfalten, welches die Grundlage aller ſittlichen Ordnung, der Pfeiler des ſich zum Gebäude des Staats abſchließenden ſittlichen Geiſtes iſt — die Ehe. Ich ſage künſtleriſch, denn erſt dadurch, daß dies nicht in didaktiſcher Form geſchieht, worin die Begebenheiten, wie die Individuen nur die ſubordinirte Stellung eines bloßen Mittels zur Offenbarung einer abſtrakten, gleichſam unabhängig über der Entwickelung ſchwebenden Wahrheit haben, gehört das Werk dem Kreiſe unſerer Betrachtung und der von uns ihm vorläufig angewieſenen Stufe an.

Eine Vertiefung in den Bau des Werkes hat nun dies zunächſt aſſertoriſch Ausgeſprochene zum Bewußtſein zu bringen. Betrachten wir zuvörderſt den Zuſammenhang des Objects unſers Werks mit der Welt, der es angehört. Indem wir die Welt, deren Glieder wir ſind, ganz allgemein als die chriſtliche bezeichnen, ſo drücken wir damit zugleich aus, daß das Chriſtenthum die Elemente derſelben durchdrungen, und ſich der Lebensſtoffe ſo bemächtigt habe, daß ihre Geſtalt das Weſen der chriſtlichen Idee abſpiegelt. Wie nur erſt durch das Chriſtenthum der Menſch in ſeinem unendlichen Werthe, in ſeinem abſoluten, über alle Nationalität übergreifenden Begriffe erfaßt worden iſt, ſo hat ſich auch dieſe ſeine Natur der unendlichen freien Perſönlichkeit in den Inſtituten des ſittlichen Geiſtes bewähren müſſen. Sie werden daher erſt dadurch, daß dies angedeutete allgemeine Princip in ihnen Geſtalt und Leben gewinnt zu Offenbarungen des chriſtlichen Geiſtes, wie umgekehrt der letztere ſich in der Entfaltung und Hervorbringung zwar verſchiedener, aber doch in ſich durch die allgegenwärtige Seele zuſammenhängender Formen und Organe, als eine lebendige Macht und Energie bewährt. Auch die Ehe iſt demnach erſt als durch das chriſtliche Princip geſtaltet zu ihrer abſoluten Bedeutung und höch-

stem Recht gekommen, indem sie als die Gestalt des sittlichen Geistes erscheint, in der sich zwei gleichberechtigte freie Individuen zu einer sittlichen Einheit durchdringen, deren Grundlage und Ausgangspunkt die freie Hingebung des ganzen Menschen bildet. Erst indem sich die in sich selbst unabhängigen Individuen durch die Macht liebender Gesinnung aneinander aufgeben und zur freiwilligen Abhängigkeit von einander bestimmen, ist diejenige Einheit geworden, die wir darum als eine unendliche bezeichnen, weil sich in dieser Vermittlung Jedes ganz von dem Andern zurückempfängt, Jedes zugleich den eigenthümlichen Kreis seines Wirkens durchläuft, ohne daß dies die Durchdringung gefährdet.

Die Ehe ist also erst dann zu ihrem höchsten Begriff und der demselben entsprechenden Existenz gekommen, wenn sie eben sowohl das absolute Recht der freien unendlichen Persönlichkeit jedes der beiden Individuen anerkannt und erhalten, als auch Jedes derselben zugleich freiwillig gebunden und beschränkt hat, wenn also die Einheit sich frei aus dem Unterschiede hervorbringt, ohne die Kraft seiner Lebendigkeit zu verlieren. Diese auf dem Boden des Christenthums gediehene Ehe ist daher ihrer Natur nach auch universell, d. h. über alle Volksindividualität hinausragend, und reicht, unbeschadet der durch die Nationalität und andere Besonderheiten bedingten Modificationen, so weit als das Reich des Christenthums.

Was folgt aus dem Gesagten für die Kunst? Weder die Philosophie noch die Kunst gehn über die Weltanschauung hinaus, innerhalb welcher sie sich hervorbringen, die Elemente müssen vielmehr für Beide schon von der Wirklichkeit verarbeitet, die Lebensstoffe schon gestaltet sein, ehe das Reich des Gedankens und der freien Phantasie sie sich unterwerfen und verklären können. Denn auch die freie Phantasie ist, gleichwie der freie Gedanke, nicht ein bodenloses und ungebundenes Wesen, sondern hat vielmehr ihre Wurzeln tief eingesenkt in der wirklichen Welt,

von der ſie die Bedingungen ihres Daſeins, gleichſam den Kreis ihrer Ausbreitung, unſichtbar, als ein nicht zu verachtendes Geſetz empfängt, innerhalb welches ſie ſich zur freiſten Organiſation nach ihrer eigenſten Natur entfaltet. So unendlich daher innerhalb ihrer ſelbſt die Phantaſie des Künſtlers iſt, ſo iſt das Gebiet ihrer ſchöpferiſchen Thätigkeit doch zugleich durch die Stufe der Weltanſchauung des Künſtlers begrenzt. Dies thut aber ihrer unendlichen Freiheit ſo wenig Eintrag, daß ſie vielmehr dadurch erſt das Moment der Beſtimmtheit gewinnt, aber natürlich nicht als eine ihr von außen aufgezwungene Beſchränkung, ſondern als die nothwendige Erſcheinung jeder in der Zeit ſich entwickelnden Idee, deren Geſtaltung allemal eine Verendlichung des Unendlichen iſt.

Man vergönne uns dieſen im Ganzen noch ſo wenig beachteten Punkt, deſſen Einſicht auch für die Erkenntniß des vorliegenden Werkes von der höchſten Wichtigkeit iſt, noch näher an die Vorſtellung zu bringen.

So unbegrenzt Vielen die Freiheit und Fähigkeit der Conception eines Dichters erſcheint, ſo werden wir uns doch ſogleich die volle Zuſtimmung gewinnen, wenn wir behaupten, daß es dem reichſten Dichter Griechenlands dem Sophokles unmöglich geweſen wäre, eine auf das Pathos der Liebe gegründete Tragödie zu dichten, daß ſeiner Phantaſie alſo dieſer Kreis durchaus verſchloſſen geweſen iſt, weil innerhalb ſeiner Weltanſchauung die Unendlichkeit der freien Neigung und der Innerlichkeit noch nicht zu ihrem Rechte gekommen war, und daher auch kein Objekt für ſeine Phantaſie hätte werden können. Hier kündigt ſich mithin ſogleich das Moment der Begrenzung an. Weil aber dieſes Moment nur die Bedeutung der ſich ſelbſt in ihrer Bewegung beſchränkenden Idee hat, ſo fühlt der Künſtler dieſe Grenze nicht als eine Schranke, ſondern athmet und lebt frei in ihr, geſtaltet ſcheinbar mit Willkühr und glaubt ſtets die unendliche Fülle des Stoffes vor ſich ausgebreitet, welche von ih-

ren reichen, verborgenen und möglichen Schätzen ihm Nichts vorenthalten dürfe.

Wenden wir das Gesagte auf unsern vorliegenden Stoff an. Da die Kunst wie die Philosophie nicht eher den Ausdruck und Begriff konkreter Verhältnisse zu finden vermögen, bis die Wirklichkeit den Prozeß derselben entwickelt hat, also Beide in ihrer Thätigkeit die Gestaltung der wirklichen Welt zu ihrer Voraussetzung haben, welche sie dann in das ideale Element der Phantasie und des Gedankens verwandeln, so wird auch die absolute Bedeutung der Ehe, als Grundpfeiler aller sittlichen Ordnung aus der freien unendlichen Hingebung der Individuen erwachsen, erst dann Gegenstand der Kunst werden können, nachdem ihr die Wirklichkeit bereits diese Stellung errungen hat. Die Kunst wird sich also erst dann derselben in ihrem ganzen Umfange bemächtigen können, nachdem der sittliche Geist in der aus dem Geiste des Christenthums entwickelten Gestalt der Ehe seine höchste Bestimmung erfüllt, und seinen Begriff erreicht hat. Der volle Reichthum dieser sittlichen Lebendigkeit in dem Entfaltungsprozeß der Wirklichkeit ist also die nothwendige Voraussetzung seiner umfassenden und universalen Behandlung durch die Poesie. Wir können diesen Gedanken noch in einer andern Form anschauen. Alle Kunst ist recht verstanden Apotheose d. h. Verwandlung der konkreten Wirklichkeit in eine konkrete Idealität, der lebendigen, der Idee nicht entsprechenden Erscheinung in die ihrem Begriffe adäquate, also immer Verwandlung des wirklichen, auch seelenhaften Leibes in den verklärten der Gattung homogenen Leib. Worauf kann also eine Apotheose der Ehe beruhen? Auf der idealen Darstellung und Enthüllung aller ihrem Wesen und Begriffe entspringenden Verhältnisse und Kollisionen, durch deren Reichthum sich erst sowohl ihre absolute Bedeutung, als ihre absolute, jede Opposition bewältigende Macht, als höchstes und erschöpfendes

Reſultat ergiebt, das wir, als eine vor unſern Augen ſich abrundende Welt, werden ſehn.

Wir ſind uns wohl bewußt, wie ſehr die vorläufig bezeichnete Tendenz und Bedeutung unſers Werks gegen die durch die Anzahl ihrer Bekenner faſt impoſant gewordene öffentliche Meinung verſtößt, die ſich grade in der Verſicherung des Gegentheils und daher in der Polemik gegen die ſittliche Richtung des Werkes gefällt, ja dieſe faſt für eine Gewiſſensſache hält. Es iſt daher auch abſichtlich der Gegenſatz in ſeiner ganzen Schärfe von uns ausgeſprochen worden. Bei einem ſo wenig günſtigen Vorurtheile für die von uns an die Spitze geſtellte, für die Seele des Ganzen erklärte Idee ſcheint aber auch die Strenge im Begründen um ſo dringender, als ſich damit der Zweck verknüpfen muß, die öffentliche Meinung zum Bekenntniß ihres Irrthums, und zum Bewußtſein ihres Vorurtheils zu nöthigen.

3.

Die Idee der Wahlverwandtſchaften in ihrer Gliederung.

Die Erkenntniß eines Kunſtwerks verdient um ſo mehr dieſen Namen, je mehr ſie ihr Object in ſich ſelbſt zu rechtfertigen vermag, und das Kunſtwerk iſt wieder um ſo gediegener, und von um ſo größerer Tiefe, je reiner es die durch den Gedanken bedingten Elemente ſeines Stoffes abſpiegelt, je lebendiger und beſtimmter ſich ſeine Organiſation in ihren Grundzügen als eine Fleiſch und Blut gewordene Offenbarung der unabhängig von ihm durch ſich ſelbſt wahren Gedanken erweiſt. Iſt daher irgend Etwas im Stande, zur Auflöſung mächtiger und feſtgewordener Vorurtheile zu führen, ſo iſt es eine Methode, welche ſich zunächſt nach der begriffsmäßigen Geſtaltung der in dem Stoffe ſelbſt liegenden Momente umſieht, und dieſe für ſich herauszuheben bemüht iſt. Finden ſich nun dieſe Beziehungen und Verhältniſſe des Gedankens auch in dem Kunſtwerke ſelbſt zu

lebendigem Daſein verkörpert, ſo iſt der Beweis für die innere Vernunft derſelben geführt. Verſuchen wir dieſen Weg für unſer Werk. Wir erkennen die Grundidee unſers Werkes, die uns zu entwickeln obliegt, darin: Die Wahlverwandtſchaften offenbaren in der Form der Kunſt das Geheimniß der Ehe in ihrem höchſten durch das Chriſtenthum erſt erreichten Begriffe, ſie enthüllen durch das Organ der freien dichteriſchen Phantaſie die ewige Wahrheit von der unantaſtbaren, ſubſtanziellen Macht des ſittlichen Geiſtes der Ehe, den Triumph ihrer unſichtbaren Gewalt, deren Boden einzig und allein das Gemüth und das tiefſte Bedürfniß unſerer ſittlichen Natur iſt, über jeden auch noch ſo gewaltigen Feind, der ſich gegen ſie auf demſelben Felde des Gemüths erhebt.

Wir dürfen keinen Widerſpruch befürchten, wenn wir den Gedanken ausſprechen: Etwas iſt nur inſofern Macht, als es ſich als ſolche bewährt. Macht ſetzt daher ſtets die Energie voraus, den Widerſpruch zu bewältigen, ſie erſcheint erſt als wirklich und real durch den Sieg über den Gegenſatz, der ſich ihr gegenüber zu behaupten, alſo ſie zur Ohnmacht herabzuſetzen ſtrebt. Die Größe und Energie der Macht ſteigert ſich daher natürlich mit der Stärke des Feindes, der ſich gegen ſie kehrt und durch deſſen Unterwerfung ſie ſich wieder herſtellt. Erſt der Moment der wiedererrungenen Stellung zeigt uns in Wahrheit als Macht, was vorher uns nur die Wahrſcheinlichkeit der Stärke erweckte. Jede Macht bringt ſich mithin für unſer Bewußtſein aus einer Bewegung hervor, in der ſie aus dem Widerſpruche und Kampfe zu ſich ſelbſt gelangt, und ſich als Reſultat derſelben gewinnt. Da das Bewußtſein, welches die Macht von ihrer Bedeutung und Stärke in uns erweckt, aber nothwendig von der Gewalt des Widerſpruchs abhängt, ſo dient die Sprödigkeit des Widerſtandes grade dazu, die Macht

aus ihrer gehaltenen Ruhe heraus, und damit zur Offenbarung ihres Wesens zu nöthigen.

Dieser Begriff bleibt derselbe, wenn wir es mit der unsichtbaren, nur für unser Denken und Vorstellen vorhandenen sittlichen Macht zu thun haben. Ihre Wurzeln sind allein im Bewußtsein und Gemüthe. Auf diesem Felde wird sich also die Macht grade dadurch offenbaren, daß die Stürme, welche sie lose zu machen, oder gar dem Gemüthe zu entreißen drohten, nur dienen, ihre Stärke zu offenbaren, und uns in der Gewißheit befestigen, sie seien völlig mit ihrem Boden durchwachsen. Ist irgend wo die Bewährung nothwendig, so ist es hier. Wie soll denn anders das Bewußtsein einer sittlichen Substanz in uns erzeugt werden, als, indem man an sich selbst ihre über die feindlichen Regungen triumphirende Stärke erfährt und diese siegreiche Thätigkeit grade an einem, jede Schwäche erlauernden und darum um so furchtbareren Gegner auch für Andere zur Erscheinung kommt. Wodurch allein kann sich mithin die Ehe als eine sittliche Macht für uns offenbaren? Doch wohl nur durch die siegreiche Gewalt, welche sie über diejenige Macht ausübt, die auf ihre Auflösung hingeht, und sie in eine um so drohendere Gefahr bringt, als sie sich diesen Zweck gar nicht vorsetzt, sich also gar nicht als ein offener Gegner ankündigt, sondern vielmehr wie ein unsichtbar und heimlich fortgrabender Erdgeist den Boden unvermerkt unterhöhlt und das ganze darauf gegründete Gebäude erschüttert. Aber grade indem dieser Erdgeist die Rinde des Bodens durchbrechen will, erfährt er auch die gediegene Festigkeit des zwar erbebenden, aber doch in seiner Kraft sich erhaltenden Gebäudes. Jeder Feind ist nun um so mächtiger, je unsichtbarer er sich ankündigt, je mehr er dem Kreise selbst verwandt ist, den er zu zersprengen trachtet.

Die Ehe ruht auf der Liebe, die Empfindung ist ihre bindende Kraft, aber nicht die freiflatternde ungebundene nur zu eigner Lust sich genießende, sondern die sich selbst für ein Höhe-

res, einen gemeinſamen Zweck, freiwillig beſchränkende, alſo die ſittliche Empfindung. Dieſe will nicht mehr das Geſetz des individuellen Gemüths, ſondern ein Allgemeines, das aber, weil es auf der Verzichtleiſtung der ungebundenen Empfindung beruht, weil es grade ein Produkt der gegenſeitig ſich zu einer geiſtigen Einheit vermittelnden Individuen iſt, ſittlicher Natur iſt und daher die Empfindung und Leidenſchaft verſittlicht. So frei und über alle verſtändige Reflexion und Geſetzmäßigkeit erhaben auch der Ausganpspunkt der Ehe iſt, ſo ſehr iſt ſie doch nur durch die Zucht der urſprünglich ungebundenen Empfindung, im Dienſte einer höhern Einheit, eine ſittliche Gewalt. Was in ihren Kreis hineinſpielt, verwandelt ſich daher ſogleich in eine ſittliche, d. h. über die Willkühr und Naturbeſtimmtheit erhabene Qualität, welche ſich ununterbrochen zu einem Moment der Verwirklichung des ſittlichen Geiſtes einordnet.

Die verſittlichte Empfindung hat alſo in der Ehe freiwillig von der Gewalt des Herzens Abſchied genommen, die ſich zum ſchrankenloſen Gebieter über uns macht und uns gleichſam wieder der Naturgewalt der Leidenſchaft in die Arme wirft, der wir uns im Intereſſe des ſittlichen Geiſtes entriſſen hatten. Dies Bewußtſein, ſich freiwillig zur Realiſirung der ſittlichen Idee an einander aufgegeben zu haben, dieſe nur vermittelſt dieſer Selbſtbeſchränkung zur Exiſtenz bringen zu können, die davon unzertrennliche Gewißheit ſich nicht für einen zeitlichen und endlichen, ſondern für einen in ſich ſelbſt unendlichen und ewigen Zweck vereinigt zu haben, dies Bewußtſein macht alſo die ſittliche Stärke der Ehe aus; nur aus ihm nimmt ſie ihre Waffen zu ihrer Erhaltung. Erarbeitet ſich das ſittliche Bewußtſein nicht ſelbſt das Rüſtzeug zu ſeiner Vertheidigung, ſo wird auch keine äußere Gewalt das Schwert zur Befeſtigung der Ehe führen können. Die Gediegenheit dieſes ſittlichen Inſtituts hängt alſo immer von dem Bewußtſein ſeines Werths

von der Erkenntniß seiner absoluten Bedeutung ab. Schwächt sich dies Bewußtsein, wird die Ehe gar von der zersetzenden Reflexion als eine Beschränkung bezeichnet, der man sich eigentlich entziehn, der sich auch der Geist in seinem eigenen Interesse entreißen müsse, so ist die Ehrfurcht vor der sittlichen Gewalt der Ehe bereits aufgelöst, das Gebäude tritt von selbst aus seinen Fugen, und die sittliche Substanz zerbröckelt kraftlos in Atome. Die reale Macht, welche die Ehe ausübt, die Siege die sie für ihre Integrität erkämpft, hängen also, wie wir gezeigt, nur von dem Bewußtsein ihrer Macht und von der Tiefe ab, welche dasselbe sich in dem Gemüthe gegraben hat. Der Glaube an ihre sittliche Gewalt ist ihre Energie, die Achtung welche sie, selbst im Kampfe mit ihr, dennoch dem Gemüthe abnöthigt, ist auch ihre reale, den Gegner zerschmetternde Macht.

Es ergiebt sich aus dem Gesagten, daß nur, insofern die Ehe dem Individuum als eine sittliche Macht, als etwas Substanzielles gilt, der Kampf auf dem Boden des Gemüths geführt werden kann; denn ist sie denjenigen, die sie eingegangen, nichts Wesenhaftes, erscheint sie ihnen nur als eine zufällige Verbindung, so ist auch jede Reaction der Empfindung gegen sie ihrer auflösenden Wirkung im Voraus gewiß, ja streng genommen nicht einmal ein Widerspruch des Individuums mit sich selbst in dieser Sphäre denkbar.

Der Mensch scheut sich daher nur so lange ein solches Verhältniß zu lösen, als es ihm mehr ist, als ein durch menschliche Willkühr hervorgebrachtes, er sträubt sich also gegen eine, sein Verhältniß gefährdende Empfindung und innere Gewalt nur in sofern, als er das Reich in dem er lebt, dem er sich als ein Glied freiwillig zugetheilt hat, für höher hält als sich selbst. Nur so lange als er in der Ehe eine substanzielle Macht für sein Bewußtsein anerkennt, wird er sich gegen das Individuelle wehren, worin er eigentlich seine subjektive Be-

friedigung findet, und dem sich ganz zu überlassen ihn nur noch die Scheu vor seinem bessern Wissen zurückhält.

Nun erkannten wir schon oben die Natur der Ehe darin, daß in ihr sich die individuelle Empfindung, die Leidenschaft des Herzens, zur sittlichen Neigung gereinigt habe, daß sie mithin jede in der Gestalt der Leidenschaft auftretende Empfindung, wodurch die sittliche Einheit der Gesinnung zerstört werde, von sich ausschließt. Da die Liebe, wie sie die Seele der Ehe ausmacht, sich durchaus auf die Darstellung des sittlichen Geistes richtet, mithin auch aus der Sphäre der bloßen Leidenschaft in die Sphäre der sittlichen Zwecke erhoben ist, so tritt jede Empfindung zu einem andern Wesen, welche in der Gestalt der Leidenschaft, also einer unmittelbar uns beherrschenden Naturgewalt erscheint, als der eigentliche Feind, ja als der gefährlichste Dämon der Ehe auf. Was den Charakter einer Naturgewalt in uns annimmt beherrscht uns so, daß wir ihm willenlos unterworfen sind, es hat unabhängig, ja selbst wider alle Reflexion seinen Thron in uns aufgeschlagen. Dadurch aber gewinnt eine Empfindung den Charakter des Dämonischen. In sofern der Mensch nun einerseits von der als Naturgewalt auftretenden, ihn willenlos unterjochenden Empfindung getrieben wird, zugleich aber sich von seiner sittlichen Substanz in seinem Bewußtsein nicht lösen kann, ja das volle Gefühl ihres Gewichts, aber doch auch der lastenden Schwere jener dämonischen Herzensgewalt hat, ist er in einen tragischen Conflikt gesetzt. Das Gemüth ist der Schauplatz geworden, auf welchem die bezeichneten Mächte um ihre Existenz ringen und den Menschen in den unseligsten, zerstörendsten Widerspruch mit sich selbst werfen. Hier erhalten Rahels schöne Worte ihre volle Rechtfertigung, wenn sie das Tragische bezeichnet, als das, „dem wir uns ergeben müssen, welches keine Weisheit, keine Klugheit zerstören noch vermeiden kann; wohin unsere innerste Natur uns treibt, reißt, lockt, unvermeidlich führt

und hält; wenn dies uns zerstört und wir mit der Frage sitzen bleiben: Warum? warum mir das, warum ich dazu gemacht, und aller Geist und alle Kraft nur dazu dient, die Zerstörung zu fassen und zu fühlen."

Wenn aber der Mensch, den die mit dem sittlichen Geiste der Ehe unverträgliche Naturgewalt der Empfindung zu einem Wesen so ergriffen hat, daß er wie durch Wahlverwandtschaft in diesen Prozeß hineingerissen ist, wenn er also durch die Stärke und dämonische Kraft, die er willenlos an sich erfährt, zerstört wird, so ist dieser Untergang zugleich die Besiegelung der sittlichen Macht, der er nach seinem Bewußtsein angehört. Denn die erstere zerstört ihn ja nur darum, weil er von der letztern sich in seinem Innern nicht trennen, weil er ihre Wurzeln nicht seinem Gemüthe entreißen kann, um die erstere ungehemmt und rein in sich fortwuchern zu lassen und in ihr sich zu genießen. Er geht also in der auf das höchste gesteigerten Kollision recht eigentlich in sich selbst zu Grunde. Die Sonne des sittlichen Geistes scheint in sein innerstes Wesen hinein, er vermag ihre Strahlen nicht zu bannen, aber sie haben sich ihm in eine versengende Glut verwandelt, die sein Wesen auflöst. Die Naturgewalt seiner Empfindung beharrt als dieser dem Lichte des Geistes undurchdringliche Kern, und hilft zugleich die Strahlen fort und fort zu immer erneuerter Anstrengung verdichten. Da der dunkele Kern aber nicht schmilzt und die Pfeile des Lichts sich immer mehr und mehr verdichten, so ergreifen sie zuletzt das Gefäß selbst, in welchem dieser Prozeß vor sich ging.

Ein Konflikt ist nur dann tragisch, wenn er zur Darstellung und zu dem Triumphe einer sittlichen Idee führt. Geht nun das Individuum an einer substanziellen Macht zu Grunde, so hat es sie durch seinen Untergang zugleich verherrlicht und für unser Bewußtsein ihre Bedeutung enthüllt. Je mehr nun dieser Konflikt in das Gemüth hineinverlegt ist, je mehr seine

Lösung jeden äußern Hebel, jede äußere Einwirkung verschmäht, desto gewaltiger und reiner sind die Wirkungen, desto energischer bricht an der Vernichtung des Individuums die geistige Macht hervor. Ein gewaltigerer Konflikt kann aber nicht gedacht werden, als der den Menschen gleichsam in zwei Welten trennende, zwischen der als Naturgewalt ihn beherrschenden und der durch das sittliche Bewußtsein ihn durchdringenden Empfindung.

Da in der Ehe nun, als der aus dem Boden der Liebe erwachsenen sittlichen Einheit, die Empfindung die Form ist, in der der sittliche Geist den Menschen durchdringt, so erscheint dieselbe, wenn das Gefühl für ein anderes Wesen sich in Gestalt einer Naturgewalt des Individuums bemeistert, demselben zunächst als eine Beschränkung. Von diesem Standpunkt der Empfindung aus verkehrt sich ihm daher die ihn ergreifende Leidenschaft für ein Wesen, in das er sich völlig verliert zu einer göttlichen, in ihm wirkenden Macht, zu dem Gesetze des Herzens, gegenüber der durch menschliche Bestimmung und Schranke eingegränzten Empfindung in der Ehe. Auf dem Standpunkt der unbewußten Empfindung vertheilt sich dieser Gegensatz daher ganz nothwendig in ein göttliches und menschliches Reich. Ersteres gilt der Empfindung als das durch eine höhere Ordnung der Dinge in uns auferbaute freie, letzteres als das durch menschliche Satzung eingeschränkte. So verkehrt der Konflikt der Empfindung dem Individuum die Stellung, in die es vermittelst derselben geworfen ist. Es empfindet die Ehe als eine, das reine Gesetz seines Herzens eindämmende, die Offenbarung höchster Wahlverwandtschaft hemmende menschliche Beschränkung.

Aber der Mensch ist auch, und zwar wesentlich denkendes Wesen. Treibt ihn also auch die Empfindung dahin, in der ihn als Naturgewalt beherrschenden Leidenschaft zu dem wahlverwandten Wesen, ein höheres, göttliches, in der durch die

Ehe bedingten Liebe nur ein menschliches Gesetz zu sehn, so will er diese zunächst von der Empfindung vollbrachte Gegenüberstellung dieser beiden Reiche doch auch durch seine Reflexion rechtfertigen.

Der Verstand, indem er an diesem Gegensatz der Beschränkung und Freiheit festhält, sich die für die Empfindung drükkende Vorstellung eines durch menschliche Satzung und Einrichtung gebundenen Hanges des freien Gemüths vergegenwärtigt und zergliedert, kommt zu dem Resultate in der Institution der Ehe ein nur menschliches und zu politischen Zwecken nothwendiges Institut zu erblicken, das indessen niemals die freie Neigung gebieterisch beschränken dürfe. Wie alle zu endlichen Zwecken getroffenen Einrichtungen kranke es daher auch an einem Grundübel, daß durch dasselbe die Freiheit des Herzens und der Neigung für immer äußerlich gebunden sei. Nur ein schwaches, in der Reflexion wenig erstarktes Individuum werde indessen in der durch religiöse Ceremonien sanktionirten Vereinigung der Ehe etwas Anderes, als eine zu politischen Zwecken getroffene Veranstaltung erblicken, wodurch für beschränkte Naturen das Ganze wohl einen gewissen Nimbus gewinne, der vor einer Lösung dieses menschlichen Bundes, so lange als möglich schützen, ja es wo möglich in seiner Reinheit erhalten solle. Im Interesse der Aufklärung, und zugleich im Interesse der Ehe selbst, aber sei es, wenn man diese Vereinigung nicht als eine unwiderrufliche, gleichsam für die Ewigkeit geschlossene ansehe, sondern als eine durch das Belieben der Individuen aufzuhebende Verbindung betrachte, welche Staat und Kirche den schwachen Gemüthern durch die religiöse Weihe als eine über die Willkühr erhabene vorspiegele. Mit der Ausbreitung der Aufklärung aber müsse diese Vorstellung immer mehr schwinden, und wie überall, so auch in diesem Gebiete der Verstand den Sieg über den Aberglauben davon tragen. Ja, ihren vollständigen Triumph werde sie erst dann feiern, wenn auch der Staat,

welcher die Ehe noch nicht als eine nach Belieben und auf Zeit geschlossene Verbindung betrachte, seinen bisherigen, aus wohlgemeinten Gründen befolgten Ansichten entsage und das, wofür der Verstand und die Aufklärung sich entschieden, auch nun vollständig ins Leben rufe. Dies würde die Emancipation der Ehe sein, aus dem Druck, dem sie noch unterliege und ein unberechenbarer Gewinn für die Dauer dieser Vereinigung, indem jeder der beiden Theile sich gern und eifrig um die Gunst des andern bewerben werde, um die ganz dem Belieben anheimgegebene Dauer dieses freien Vereins zu verlängern und so die ganze jetzt durch äußere Satzung gebotene Dauer des Bundes in eine nur dem Gemüthe entstammende freie Verbindung zu verwandeln, welche sich, nach der Neigung und Befriedigung der Individuen, verlängern oder verkürzen könne.

Es ist einleuchtend, daß auf diesem Standpunkt des zersetzenden Verstandes, den wir so eben darzustellen versucht, eine Kollision zwischen der als Naturgewalt auftretenden und der durch die Ehe gesetzten Empfindung ernstlich gar nicht statt finden kann. Wie soll denn das Gemüth auch zerrissen werden, da der Verstand ja jede Ehrfurcht vor dem Geiste der Ehe hinweggebannt, ja im Keime schon erstickt hat, und ihm die Auflösung einer solchen willkührlich und zur Befriedigung partikulärer Bedürfnisse geschlossenen Vereinigung durch denselben menschlichen Willen, der das Band geknüpft hat, völlig berechtigt und naturgemäß erscheint. Im Moment, wo die Kollision der Empfindung auszubrechen droht, ist sie auch schon überwunden. Der Mensch folgt dem Zuge des Herzens, schließt sich mit dem jetzt sein Wesen ausfüllenden Individuum zu freiem Verein zusammen, und ist gewiß nun in dieser neuen Verbindung das Gesetz seines Denkens und Empfindens erfüllt zu haben. Dagegen erscheint die etwa der Form nach noch existirende Ehe als eine kraftlose Einheit, dessen bindende Gewalt gänzlich erschlafft ist, die also über das Gemüth gar keine Wirkungen mehr aus-

übt. Daß sie nicht auch sogleich äußerlich sich lösen lasse, erscheint dem Verstande als ein Mangel der Institutionen, den indessen die für einander Empfindenden durch rücksichtslosen Genuß ersetzen. Gegen diese durch die Wahlverwandtschaft geschlossene freie Verbindung tritt die erstere übrigens der Form nach also nur äußerlich noch bestehende, wie eine Schattengestalt zurück, welche für das Bewußtsein gar keine Bedeutung mehr hat. Doch auch die, wie es die Individuen sich vorspiegeln, aus Wahlverwandtschaft geschlossene Vereinigung, gilt dem Subjekt nicht etwa als eine sittliche, und eine über die Willkühr erhabene und unverletzliche Substanz, sondern ist gleicher Weise schon durch die Verstandesbildung von Hause aus mit dem Charakter der Zufälligkeit und Endlichkeit gestempelt.

Vor einem neuen Gesetz des Herzens würde sie ohnmächtig zerfallen und in die Kategorie der ersten Verbindung zurücktreten. Auf diesem Standpunkt eröffnet sich also nur ein durch die Stufe der auflösenden, Alles verendlichenden und verflüchtigenden Verstandesbildung bedingter Progreß ins Unendliche, in welchen die Individuen, ohne Schmerz und innern Widerspruch eingehen, weil diejenige Stimmung des Gemüths, aus der allein ein Konflikt sich erzeugt und eine tragische Kollision sich hervorhebt, durch die Macht eines zerstörenden Räsonnements und frivoler Denkart mit der Wurzel vertilgt ist.

Welch ein Verhältniß hat aber dieser entwickelte Standpunkt in der Kunst? Kann er den Mittelpunkt einer Kunstschöpfung abgeben? Hat er überhaupt einen Platz in einem Werke der Poesie, das die sittliche Jedee der Ehe zu seinem Pathos hat? Insofern alle und jede Kunst immer auf einen Sieg sittlicher und darum über die individuelle Willkühr erhabener Ideen dringt, in dem dargestellten Verhältniß des räsonnirenden Verstandes aber grade das Umgekehrte statt findet, so würde sich dasselbe schon aus diesem Grunde als Objekt einer poetischen Schöpfung entziehn, nnd nur eine Poesie der Verzweiflung,

welche uns das Abbild einer ſittlich verſunkenen Wirklichkeit und ganz erſchlaffter geſellſchaftlicher Bande gäbe, vermöchte ſich in dieſem Kreiſe zu bewegen und dieſes Verhältniß zu ſeiner Seele zu machen. Es liegt aber in dieſem Standpunkte in der That auch der Tod aller ächten Poeſie, die uns wohl Gegenſätze tief greifender Gemüthszuſtände und Konflikte in ſich erſchütterter, edler Naturen enthüllt, aber den troſtloſen Sieg einer proſaiſchen Verſtandesaufklärung über die Sittlichkeit entſchieden von ſich zurückweiſt.

Doch kann auch wieder in einer Schöpfung, wo alle Verhältniſſe des Bewußtſeyns zur Ehe, alle Kolliſionen des ſittlichen Geiſtes in dieſem Kreiſe ſich zu einer Welt individueller Lebendigkeit organiſch entfalten, dieſe Seite nicht fehlen, ſie gehört als ein Moment dieſer Schöpfung an, und wirkt darin nothwendig zur Totalanſchauung mit. Ohne ſie würde das Werk nicht der erſchöpfende Ausdruck aller durch den Gedanken bedingten Bezüge dieſes ſittlichen Kreiſes ſein.

Der Menſch fühlt ſich aber zugleich durch ein unabweisbares Bedürfniß getrieben ſich als Glied einer höhern Ordnung der Dinge zu betrachten, deren Weſen über die Gewalt zerſetzender Reflexion eben ſo erhaben, als von menſchlicher Willkühr unabhängig iſt. Sobald er ſich und ſein individuelles Daſein in der Erhebung zu dieſer unſichtbaren Ordnung der Welt vergißt, in der Anerkennung ihres objektiven Werthes auf ſeine Endlichkeit verzichtet, ſo verhält er ſich religiös im allgemeinſten und umfaſſendſten Sinne. Von dieſem Standpunkte aus iſt daher auch das Reich der Wirklichkeit ein Abbild und eine Offenbarung der göttlichen Ordnung und die ſittlichen Inſtitutionen nicht aus dem menſchlichen Belieben zu nur nützlichen Zwecken hervorgegangen, aus welchen dieſelbe Willkühr ſich auch wieder zurückziehen könne, ſondern Schöpfungen des in die Erſcheinung tretenden göttlichen Geiſtes. Vor allem aber gilt ihm die Ehe als ein ſolcher Eckſtein göttlicher Ordnung, deren unendliche

und ſubſtanzielle Bedeutung auch der Menſch durch die religiöſe Weihe, die er dieſer ſittlichen Einheit ertheilt, recht eigentlich anerkennt. Er knüpft hier höchſt bedeutſam die von menſchlicher individueller Empfindung ausgegangene Verbindung an ein überſinnliches Reich und drückt dadurch nichts Geringeres in ſeinem Bewußtſein aus, als daß eben ſowohl die bloße Naturgewalt der Leidenſchaft einer ſittlichen Empfindung gewichen, als daß alle Befriedigung endlicher Zwecke und der Luſt des Herzens aufgehoben iſt in der Verwirklichung des ſittlichen Geiſtes.

Dieſe Anſchauung der Ehe kann nun entweder entwickelt und bewußt, oder als ſittliche, zu einer abſoluten Gewißheit gewordene Empfindung im Gemüthe des Menſchen leben. Iſt das Letztere der Fall, ſo bewegt ſich das Individuum, das dieſem Kreiſe bereits angehört, in unbefangener Sittlichkeit und iſt von der Heiligkeit dieſes Inſtituts durchdrungen.

Niemand wird in Abrede ſtellen, daß erſt aus dieſem Grunde des Bewußtſeins der Kampf mit einer den Menſchen unfreiwillig ergreifenden Naturgewalt der Leidenſchaft hervorbrechen kann. Erſt hier befinden wir uns alſo auf dem Gebiete tragiſcher Kolliſion und der poetiſchen Darſtellung fähiger Zuſtände.

Die Löſung dieſer Kolliſion iſt nun ihrem Weſen nach eine Doppelte. Entweder ringt ſich das Individuum aus dieſem Kampfe zwiſchen der Naturgewalt und dem ſittlichen Geiſte, zwiſchen der durch die Leidenſchaft zu einem wahlverwandten Geſchöpfe beherrſchten Innerlichkeit und dem gleichzeitig lebendigen Bewußtſein der ſittlichen Würde der Ehe, vermittelſt ſeiner ſittlichen Freiheit heraus und erſteht aus dieſer wogenden Bewegung zu ruhiger Klarheit, in der es den Sturm, der es umhergeworfen, beſänftigt unter ſich erblickt, oder der Widerſpruch zwiſchen den beiden entwickelten Gewalten hat bis zu einer ſolchen Vertiefung fort gewuchert, daß der Schmerz das Lebensmark aufzehrt und das Individuum darin zu Grunde geht. Während der Menſch durch die aus der Freiheit hervor-

gebrachte Lösung selbstbewußt die Schuld seiner Unfreiheit tilgt und den Frieden des Gemüths wieder gewinnt, so fällt er in dem zweiten Falle als ein Opfer der Zerrissenheit und des in ihm über seine Kraft hinausreichenden und daher ihn selbst aufreibenden Kampfes. In beiden Formen hebt sich die sittliche Idee aus dem Kampfe siegreich hervor. In der erstern direkt, denn sie setzt sich hier mittelst ihrer Energie im Subjekt selbst in Fleisch und Blut um, den krankhaften Lebensstoff in Gesundheit und Lebensfrische verwandelnd, in der zweiten indirekt, indem erst aus dem Untergange des Individuums die Unverletzlichkeit der sittlichen Idee und ihre Macht ersteht. In der ersteren Gestalt zwingt die sittliche Idee die Naturgewalt zum Bekenntniß ihrer Ohnmacht und macht sie, nachdem sie ihr das Schwerdt entwunden, zu einem ihr gefügigen Werkzeuge und einem, ihr stets gegenwärtigen Zeugen ihres Sieges, in der zweiten streckt sie zwar ihren Gegner zu Boden und nöthigt dem Zuschauer des furchtbaren Kampfs wohl die Anerkennung ihrer Energie ab, aber es ist ihr die höchste Genugthuung versagt, von dem Feinde selbst die Huldigung zu empfangen und in ihr fortan ein freies und lebendiges Organ ihres Wirkens zu begrüßen.

So nothwendig beide Formen durch die Natur des Verhältnisses bedingt sind, so nothwendig sind sie Elemente eines Kunstwerks, das die Kollisionen der Ehe zur vollständigen, poetischen Darstellung bringt. Je gewaltiger aber der Konflikt die menschliche Brust durchstürmt, ein je tieferes Bett sich die Kollision im Gemüthe gräbt, desto mehr gehört sie der Poesie an, desto mehr hat die Kunst ein Recht zu ihrer Darstellung. Denn der höchste künstlerische Ausdruck wird sich grade in der Enthüllung solcher Zustände offenbaren, welche durch ihren Kampf alle Kräfte des Menschen aufbieten, ihn in steigender Gewalt bis zu dem Rande des Abgrundes forttragen, wo derselbe harrt, sein Opfer zu empfangen, um sich dann wieder beruhigt zu schlie-

ßen. Der Sieg der ſittlichen Idee, der vermittelſt des an ihrer Stärke zerſchellenden, aber ſich raſtlos wehrenden Individuums zur Erſcheinung kommt, wird alſo an poetiſcher Fülle und Gehalt weit den aus dem Bewußtſein und der freien Reflexion gewonnenen Sieg überbieten. In demſelben Maaße ſteigert ſich natürlich aber auch die poetiſche Berechtigung und der poetiſche Werth der Individuen, in welchen ſich dieſe Gegenſätze manifeſtiren.

Doch dürfen wir auch in der zuletzt bezeichneten Geſtalt einen innern Unterſchied nicht überſehn. Das Gemeinſame derſelben beruht allerdings, wie wir gezeigt, auf die im Untergange der Individuen triumphirende ſittliche Idee, aber innerhalb dieſes, ſo zu ſagen, gemeinſamen Reſultats eröffnet ſich eine völlig verſchiedene Entwickelung dieſes Kampfes, wodurch ſich erſt die rechte konkrete Lebendigkeit dieſes Verhältniſſes erzeugt.

Die Grundlage dieſes innern Unterſchiedes erblicken wir in dem Gegenſatze der männlichen und weiblichen Natur. Die Erſtere hat ſich ſelbſt bewußt zu ihrer Beſtimmung zu erheben, und ſich denkend und handelnd in den Kampf mit ſich und der Welt einzulaſſen, um ſich daraus zum ſittlichen Charakter hervorzubringen. Das Weib lebt dagegen weſentlich in der Empfindung und ihre höchſte Beſtimmung erreicht ſie in der Ehe, wo das Reich der Empfindung ſeine höchſte Anerkennung und reinſten Werth erhält. Der Mann dagegen ſteht von Hauſe aus der Empfindung ferner, die Verwandtſchaft mit der Natur iſt in ihm ſchwächer, als in dem Weibe. Darum fordern wir aber auch von ihm den Kampf mit dem ſpröden Gegenſatze der Leidenſchaft und der Wirklichkeit. Er muß ſich ſein Daſein erſt und ſeine Stellung erringen. Sehn wir uns hierin getäuſcht, fällt er der Naturgewalt der Empfindung anheim, vermag er von ihrem Grunde ſich nicht mehr los zu ringen, ſo bezeichnen wir dies als Schwäche und Ohnmacht, von der wir uns, als vor einer verfehlten Beſtimmung, bedauernd und gedrückt

abwenden, ohne durch ein Gegengewicht wieder erhoben zu werden. Erwägen wir ferner, daß dieser Sieg der Leidenschaft über die sittliche Idee auf einem Boden erfochten wird, der sich nicht über das ganze Reich des männlichen Geistes erstreckt, daß ihn vielmehr das Bewußtsein seiner Bestimmung, seiner Aufgabe weit über den Kreis, der in der Empfindung sich bewegenden Ehe hinausführt, so erscheint sein Erliegen als ein furchtbares Zeugniß innerer Haltungslosigkeit. Es ist kein tragisches Geschick im höchsten Sinne welches ihn ergreift, und das Individuum hat auch für die Poesie des sittlichen Geistes der Ehe das Recht eingebüßt, den Mittelpunkt zu bilden, indem der Schwächling nicht die volle, uns ganz erfüllende, schmerzliche Theilnahme einer tief erschütterten Seele abzugewinnen vermag.

Diese bewahren wir nur immer einem wahrhaft tragischen Geschicke. Wenn dagegen ein ganz in der Empfindung lebendes, kampflos, wie die Pflanze, die Elemente ihres Daseins verarbeitendes weibliches Wesen, sich durch ihre geheimnißvolle, bis in die innersten Nerven sich erstreckende Verwandtschaft mit dem Makrokosmus als ein reiches Gemüth ankündigt, wenn ein solches Wesen von einer, ihr ganzes Dasein erfüllenden Empfindung ergriffen wird, der sie sich willenlos hinzugeben wie gezwungen ist; dann tritt uns die erschütternde Energie einer Naturgewalt entgegen, an die wir das zarte Geschöpf unwiderbringlich gebunden erblicken. Magisch von einer nicht mehr wechselnden, sondern riesig fortwuchernden Empfindung berührt, geräth sie, und muß sie allerdings in eine Schuld gerathen, indem sie das zitternde Herz für denjenigen nicht beschwichtigen kann, der als Gatte einer Andern, ihr nur leidenschaftslose Theilnahme einflößen durfte. Wenn nun ein Weib, welches ganz die tiefste Natur ihres Geschlechts offenbart, wenn dies von einer unseligen, als Naturgewalt sie beherrschenden Empfindung umstrickt ist und mit jeder Bewegung bewußtlos

die Bande feſter und unauflöslicher zieht, wenn dieſes Weſen ſein Herz nicht zum Grabe des Herzens machen kann: ſo ergreift uns nicht wie bei dem erliegenden männlichen Geiſte das Gefühl, hier ſei die Aufgabe des Lebens durch eigene Schwäche und Haltungsloſigkeit verfehlt worden, ſondern ein unendlicher Schmerz, wie über ein unabänderliches troſtloſes Daſein bemächtigt ſich unſer. Hier erſt erzeugt ſich die rechte tragiſche Stimmung. Dieſe Stimmung iſt aber erſt dann in ihrer höchſten Intenſität und Reinheit, wenn ſie nicht nur auf dem ſchmerzlichen Gefühl einer willenloſen Hingebung an die Empfindung beruht und auf der geheimnißvollen Wahlverwandtſchaft, welche die ganze Natur des Individuums determinirt, ſondern ſich auch an dem Bewußtſein der Schuld, das dem liebenden Weſen wie ein die Nacht ihres Schmerzes und Verhängniſſes beleuchtender Stern aufgeht, ſittlich ſtählt. Dieſes Bewußtſein der Verletzung hat in einem tief empfindenden, die weibliche Natur ganz unverfälſcht darſtellenden Geſchöpfe, dieſelbe unendliche Gewißheit, wie ihre Liebe. So ſtehn ſich beide Seiten in ihrer ganzen, ungebrochenen Stärke abſoluter Gewißheit gegenüber. Jede bringt ſich ganz zur That, die, weil ſie einander ſchlechthin aufheben, das Individuum, in welchem dieſe Mächte ringen, zerſtören. Die That des ſittlichen Bewußtſeins iſt die Entſagung, ein unabänderlicher Entſchluß, der ebenfalls wie eine über alle Reflexion erhabene Offenbarung erſcheint, von der ſich auch nichts abdringen läßt; die That der Naturgewalt der Empfindung iſt die Zerſtörung des irdiſchen Gefäßes, welche für das was ihm eingepflanzt war zu ſchwach, durch die ſich entwickelnde Kraft des Gewächſes geſprengt wurde. Einen tragiſcheren Schmerz, als den aus ſolchen Elementen abſoluter Gegenſätze ſich erzeugenden giebt es nicht. Es bricht aber auch an ihm, und dies rechtfertigt erſt das Prädikat völlig, der Sieg der ſittlichen Subſtanz hervor, in deren Gewalt über das Be-

wußtſein des Individuums ja erſt der Tod ſeinen abſoluten Grund und Wahrheit hatte.

Aus der Region, in der ſich die Gegenſätze bewegen, geht daher mit Nothwendigkeit hervor, daß ein Weib die Heldin unſers Kunſtwerks ſein müſſe, und daß in ihr ſowohl das Tragiſche eines großen, ja ungeheuren Schickſals, als der Sieg der ſittlichen Idee, in höchſter poetiſcher Fülle und Reinheit zur Erſcheinung kommt *).

In dieſen drei von uns zunächſt unabhängig von dem Kunſtwerke dargeſtellten Momenten ſchließt ſich der Kreis der Verhältniſſe und Konflikte, deren dieſe Subſtanz fähig iſt, organiſch ab. Man ſteht entweder auf der Stufe des auflöſenden Verſtandes und daher außerhalb oder vielmehr unterhalb aller Kolliſion in dieſem Gebiete, oder man gewinnt ſich innerhalb des Kampfes, vermittelſt der ſittlichen Freiheit den Frieden und ſucht ſich ſo vor der Schuld, die ſchon mit dem Kampfe geſetzt iſt, zu ſichern, oder man geht in dieſem Widerſpruche an der Naturgewalt der Empfindung zu Grunde, weil man weder die Macht der ſittlichen Idee von ſich weiſen, noch ſich von ſeiner Empfindung unabhängig machen kann. Der Graf und die Baronin, der Hauptmann und Charlotte, Eduard und Ottilie ſind die Träger dieſer ausführlich entwickelten Elemente.

Es leuchtet aus dem Geſagten ein, daß diejenigen Figuren, welche nicht in ſolche Beziehungen und Konflikte zu der ſittlichen Idee der Ehe geſetzt ſind, ſo bedeutend ſie durch ihre

*) Auch Solger erkennt in den Andeutungen über die Wahlverwandtſchaften (Hinterlaſſene Schriften I. S. 181) Ottilien als die Hauptperſon des Ganzen, indem er ſagt: „Sie iſt das wahre Kind der Natur und ihr Opfer zugleich. Mit dieſen zwei Worten iſt alles Schöne und Große ausgeſprochen, was von Frauen zu ſagen iſt. Und wie unendlich und unerſchöpflich iſt dies. Es mußte nothwendig hier eine Frau die Hauptperſon ſein.“ Die Nothwendigkeit dieſes Ausſpruchs zu begründen, lag nicht in dem Plane Solgers.

sonstige Individualität auch sein mögen, doch im Kunstwerke nur in die zweite Linie treten können. So unabhängig sie aber auch zunächst von diesem Kerne des Ganzen scheinen, so dürfen wir sie doch nicht nur als einen äußerlichen Schmuck, oder einen bloßen Hebel für die Entwickelung betrachten, sondern sie müssen durch die Substanz dieses Kerns selbst noch angezogen und durch seine Kraft in Spannung erhalten werden. Sie müssen also durch ihre Individualität eine Anschauung erwecken, welche eine innere Beziehung zur Idee des Werkes enthüllt. Wir wollen versuchen, dieselbe aufzufinden.

Man wird nicht in Abrede stellen, wie sehr, unser Geist, sobald er eine bestimmte Richtung eingeschlagen, sobald er sich in ein besonderes Gebiet eingelebt hat, Alles auf dasselbe bezieht, und in irgend eine geheime Verbindung mit demselben bringt. So fragen wir uns auch wohl unwillkührlich in einem Kunstwerke, das uns in den Kreis der Ehe und ihre Kollisionen gebannt hat, welche Haltung würden diese außerhalb dieser Verhältnisse stehenden Gestalten darin entwickeln, welche Lösung hätten wir von ihnen zu erwarten? Genauer betrachtet dürfte indessen sich die Frage dahin verwandeln: Warum sind diese Gestalten gar in keine solche Lage vom Dichter gebracht, worin sich ihre Stärke oder Schwäche, genug ihre ganze Individualität offenbaren könnte? Liegt nicht eben in ihrer Natur ein unabweisbarer Grund sie nicht darin zu versetzen, weil, wie sie einmal organisirt sind, ihnen diese Art der Kollision ein fremdes Element ist und bleiben muß?

Welche Individualitäten werden uns aber die Vorstellung einer außerhalb solcher Kollisionen stehenden Natur geben? Da des Weibes Element die Empfindung ist, so wird von der Tiefe, deren diese fähig ist, auch die Bedeutung und Gewalt der Kollision abhängen, in die sie gerathen kann. Je mehr ihr Wesen auf den Schein geht, je mehr die augenblickliche Befriedigung, der Glanz der Eitelkeit sie reizt, je mehr sie nur

in ein wechselvolles, weltliches Treiben ergossen ist, desto geringer wird ihre Vertiefungsfähigkeit sein. Wer uns in solchem weltlichen, auf Erzielung vorübergehender Triumphe berechneten, in einer Fülle eitler Huldigungen schwelgenden Trachten erscheint, der mag manchen selbst glänzenden Zug von Herzensgüte entfalten, manches Edle in augenblicklicher Aufwallung ausführen, aber schwerlich werden wir glauben, daß eine tiefe Empfindung und Neigung nachhaltig das ganze Gemüth ergreifen und es dauernd in Leid und Freude, in Schmerz und Entzücken tauchen könne. Unter diesem üppigen dem Auge wohlgefälligen Blumenflor, auf ebenem Grunde, thun sich keine Abgründe und vulkanische Eruptionen auf. Eine so bezeichnete weibliche Individualität weist daher eben so bestimmt die Vorstellung eines durch kämpfende Empfindungen erschütterten Gemüthszustandes ab, als sie sich von selbst als Pol zu einer rein innerlichen, durch die Gewalt eines tragischen Schicksals heimgesuchten Persönlichkeit darbietet.

Der Mann schafft sich einen über die Empfindung hinaus liegenden Kreis der Thätigkeit. Je durchgebildeter er ist, je mehr er sich in einem erhabenen Berufe, der sein Innerstes erfüllt, befriedigt, desto weiter ist er über die Naturgewalt der Empfindung hinaus, desto entschiedener giebt er uns daher das Bild einer in sich, durch eigene selbstbewußte Thätigkeit, einigen und gediegenen Individualität, in der sich Natur und Geist in ein schönes Gleichgewicht gesetzt haben. Eine solche Individualität ist vorzugsweise eine plastische, welche, fern vom Gewoge leidenschaftlicher Empfindung und von Gemüthsstürmen, vielmehr die Eindrücke von Menschen und Dingen, durch eine glückliche Organisation, in fördernde Lebenselemente verwandelt.

Allerdings kann sich aber auch hier, trotz der gemeinsamen Grundlage, ein Unterschied hervorthun. Das Individuum kann nämlich bei seinem sittlichen Ernste, seiner durchgebildeten Tüchtigkeit in seinem Berufe, seinem umsichtigen Verstande, Eigen-

ſchaften, die ihm eine würdige Haltung geben, und das Gemüth ſichern vor der Naturgewalt der Empfindung und ihren Kolliſionen mit ſittlichen Mächten, doch zugleich desjenigen milden Feuers entbehren, das erſt allen dieſen Seiten ein ideales Leben giebt, es kann fern ſein von der Grazie des Gemüths, durch welche erſt jeder Schein einer gewiſſen proſaiſchen Nüchternheit und pedantiſchen Steifheit aufgelöſt wird, aus der, mit einem Worte, erſt die ſchöne plaſtiſche Individualität geboren wird. So ſehr alſo auch eine ſolche Geſtalt die Anſchauung einer über die Kolliſionen der Empfindung und der Sittlichkeit erhabenen Perſönlichkeit darbietet, ſo hebt ſie uns doch, bei dem Mangel an Idealität, nicht in die Region befriedigten Daſeins, worin uns kein Hauch proſaiſchen oder nüchternen Sinnes anweht.

In der ächt plaſtiſchen Geſtalt iſt dagegen die ſittliche Denkart, die Begeiſterung für einen edlen Beruf, mit der Wärme der Empfindung zu einem ſchönen Gleichgewicht gekommen, ſo daß wir uns bei ihrem Anblick eben ſo beruhigt und über die Stürme der Leidenſchaft hinweggetragen, als doch auch zugleich von einem milden Feuer durchſtrömt fühlen, das uns die wohlthuende Gewißheit giebt, auf dieſem Herzensgrunde kann auch die Empfindung ihre Anker tief einſchlagen. Hier wohnt die Sicherheit, welche die ſittliche Durchbildung gewährt, verbunden mit dem ſüßen Behagen an dem innern Feuer, das in jedem Augenblicke, ſeiner Intenſität nach, ausſchlagen könnte, aber von einer andern unſichtbaren Gewalt zwar gebannt, aber nicht etwa mit Anſtrengung niedergehalten wird. Denn in der liebenswürdigen Individualität iſt ja eben dieſe Einheit von Sinnen und Geiſt wie zu einer unmittelbaren Naturbeſtimmtheit geworden, in der der Menſch ſich mit gleicher Freiheit und Grazie bewegt. Gewiß wird aber kein Beruf, keine Thätigkeit der von uns entworfenen Bildung günſtiger ſein, als die des Künſtlers. Denn in ihr liegt ja ſchon vorzugsweiſe die ununterbrochene Erhebung und Verklärung des Natürlichen und Sinnlichen, welche nun

auch in dem Individuum gleichsam zur Virtuosität des Charakters, zur plastischen Individualität zu werden berufen ist.

Auch hier hat sich uns eine Trilogie von Gestalten dargeboten, deren gemeinsames Band wir in der durch sie erzeugten Anschauung erkannten, sie seien durch ihre Organisation über den entwickelten Konflikt hinaus; entweder aus Mangel an Tiefe, und weil die Seele ganz sich in die Oberfläche verloren, unterhalb derselben, oder durch ihre sittliche Haltung und Grazie darüber erhaben. Die Träger dieser Gedanken sind Luciane, der Gehülfe und der Architekt. Bei Betrachtung dieser Trilogie liegt es nah, auch ihre entsprechende Beziehung zu den vorher von uns entwickelten Gruppen heraus zu erkennen. Luciane entspricht dem ersten Kreise des Grafen und der Baronin, die durch den Standpunkt des frivolen und zersetzenden Verstandes der Kollision enthoben sind, der Gehülfe der zweiten Gruppe, Charlottens und des Hauptmanns, welche durch ihre sittliche Freiheit sich von der Schuld entlasten, um sich in sich wieder zu finden, der Architekt endlich der tragischen Gruppe, Eduards und Ottiliens. Das prosaische Element in der Individualität des Gehülfen stellt ihn, bei dieser Vergleichung, von selbst auf die Seite der geringeren poetischen Tiefe und Fülle, und der prosaischeren Lösung, die sich im Geschicke Charlottens und des Hauptmanns darbietet, während die plastische und poetische Figur des Architekten ihr nothwendiges Gegenbild an der dritten Gruppe und näher an der, dem gewaltigen Geschicke ihrer schönen Individualität erliegenden Ottilie gewinnt *).

*) Etwas ahndete auch Solger von der Bedeutung des Architekten, indem er (hinterlassene Schriften I. S. 184.) bei Gelegenheit der Wahlverwandtschaften von ihm sagt: „Ich muß innerlich lachen, wenn es heißt: ja, wie würde sich der nun zeigen, wenn er in diese oder jene Lage käme? Er kommt aber nicht herein und das gehört schon mit zu ihm. Also ist diese stille innerliche Größe eines jugendlichen Heros etwas sehr hohes, selbst mit dadurch, daß sie an Umständen nicht geprüft wird. —

Wir haben durch unsere Darstellung die Glieder eines vollständigen Lebens erkannt und zum Bewußtsein gebracht. Schwerlich dürfte noch eine neue Saite in diesem Kreise angeschlagen werden können, deren Töne noch der Harmonie fehlten. So erschöpfend aber auch alle Verhältnisse und Gedankenbezüge dieser sittlichen Substanz selbst zur Erscheinung gekommen, so dürfte sich der denkende Geist doch noch nach einem Elemente umthun, das in diesen Kollisionen und Gegensätzen der Empfindung beschwichtigend und vermittelnd eintrete. Die zuletzt aufgeschlossenen Individualitäten befreien zwar den Blick und entbinden die Seele von dem Schmerze, den ihr das Verhängniß der Individualität aufdringt, aber es liegt nicht in ihrer Natur, sich in die Geheimnisse dieser Gemüthswelt hineinzudrängen, und dort schlichten zu wollen. Je idealer die Persönlichkeit, desto entfernter ist sie von dem Vorsatz das etwa gut machen oder einebnen zu wollen, was der Mensch nur in sich und durch sich selbst vollbringen kann. Es ist daher einleuchtend, daß ein solcher Versuch, durch das vermittelnde Wort beschwichtigend einzuschreiten, den Kampf nicht schlichtet. Je tiefer der Sitz der Krankheit, desto unzugänglicher ist sie einer äußern Heilung. Das Wort besiegt nimmer den Zwiespalt eines verwundeten Gemüths, es ist dies eine Welt, wohin es nicht dringt, von wo es vielmehr dumpf wieder zurück tönt. Die Leidenschaften entfalten sich, gleichsam des beschwichtigenden Wortes spottend, das sich in diese Abgründe wagt. Nur der Sturm des Verhängnisses reißt die Wurzeln heraus, während die leichten und milden Lüfte der Rede den Baum umsäuseln, ohne bis zu seiner Geburtsstätte zu dringen. Aber das Wort, das den Versuch wagt, zu beschwichtigen, weil es auf-

---

Nur entzieht er sich der Prüfung nicht durch absichtliche Beschränkung, sondern durch seine Natur." Freilich ist darin weder seine wahrhafte Beziehung zum Ganzen, noch sein Verhältniß zu den Andern erkannt.

richtig überall versöhnen möchte, kennt eigentlich den Feind nicht gründlich, dem es sich zuwendet. Darum macht es jedesmal von neuem die Erfahrung der Ohnmacht seiner Waffe. Vermöchten diese Waffen zu helfen, vermöchte überhaupt das verständige, wohlgemeinte, fremde Wort den Beistand für die Pein des Herzens zu gewähren, wahrlich es bedürfte nicht dieses fremden Genossen; die Werkstatt für dieses Rüstzeug hat der Mensch eben so in sich selber, als er auch schon die Ungleichheit dieses Kampfes erfahren hat. Die Ohnmacht des Rathes aber steigert sich mit der Tiefe des Gemüths und der Intensität der Empfindung. Beide stehn im umgekehrten Verhältniß zu einander. Das Wachsen der Letztern bedingt zugleich die Wirkungslosigkeit des Ersteren. Der geschäftige Versuch des Menschen durch das mahnende Wort in die geheimsten Gänge menschlicher Empfindung dringen, die zartesten Knoten, die sich unvermerkt in dem sittlichen Verhältnisse der Ehe gebildet, entwirren zu wollen, endet für uns mit der Gewißheit, daß ein Vergebliches erstrebt worden, daß nur dem eigenen Gemüthe die Heilung zu überlassen sei, und daß der Tag des Geschickes weder dadurch hinausgerückt, noch beschleunigt werden könne.

In einem Werke, das in die Tiefe einer Gemüthswelt herabsteigt und den Kampf schildert, der sich aus dem Gegensatze der unmittelbaren und sittlichen Empfindung entzündet, darf auch die Offenbarung der Unzulänglichkeit des beredten und verständigen Worts für die Beschwörung dieser Widersprüche nicht fehlen. Die Inkongruenz dieser Elemente muß sich als ein Widerstreben zweier in sich ganz verschiedener Organe herausstellen.

Das Wort und der Rath gehn aber an das denkende Bewußtsein. Sie setzen also die Einsicht in das Wesen der Verhältnisse und der Substanz voraus, worin sie sich beschwichtigend bewegen. Nur dieser Figur fällt daher das Aussprechen der absoluten Bedeutung des sittlichen Werths der Ehe zu, worin sie sich, ähnlich dem antiken Chor, zur Anschauung der Totalidee

erhebt, aber auch darin ihm gleich ist, daß sie eben so wenig, wie jener, das Pathos der Individuen in seinem zermalmenden Gange aufzuhalten vermag, mit welcher Anstrengung sie sich ihm auch entgegenwerfe. Erst in Mittler gewinnt daher die Idee des Ganzen ihren innern Abschluß. Sein Wort, das noch dem prosaischen Reiche der Reflexion angehört, wird durch den schöpferischen Geist in seiner künstlerischen Selbstoffenbarung Fleisch, und gewinnt dadurch erst die höchste Wahrheit, denn durch sie hat das Wort sich erst seine energische Wirklichkeit erzeugt, der Geist sich seinen durchsichtigen, organischen Leib gestaltet.

Die Worte Mittlers: „Die Ehe ist der Anfang und Gipfel aller Kultur, sie macht den Rohen mild, und der Gebildetste hat keine bessere Gelegenheit seine Milde zu beweisen. Unauflöslich muß sie sein; denn sie bringt so vieles Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen ist. Sich zu trennen, giebts gar keinen hinlänglichen Grund. Der menschliche Zustand ist so in Leiden und Freuden gesetzt, daß gar nicht berechnet werden kann, was ein Paar Gatten einander schuldig werden. Es ist eine unendliche Schuld, die nur durch die Ewigkeit abgetragen werden kann," sind das Evangelium der Ehe, das Kunstwerk ist die Welt der Wirklichkeit, welche sich dasselbe durch seine Wahrheit und Tiefe gegründet und gestaltet hat.

Der erste Theil unserer Aufgabe ist gelöst. Die Wahl des Stoffes, sein Verhältniß zur Wirklichkeit, seine weltgeschichtliche Bedeutung sind zum Bewußtsein gebracht. Die Idee des Ganzen ist im Elemente des Gedankens erfaßt, ihre Momente sind enthüllt worden. Aber das im Schooße des unsinnlichen, ewigen Gedankens, gegliederte Leben muß sich auch von seinem Grunde lösen, und äußerliche Existenz und dadurch die Bewährung seines Lebens gewinnen. Der Logos des Kunstwerks hat

ſich daher, ſo zu ſagen, in Natur und konkretes Leben umzuſetzen. Die lebendige Anſchauung der bisher noch abſtrakt bezeichneten Charaktere, das Erfaſſen ihrer konkreten Individualität, und das Verſtändniß der Kompoſition des Ganzen ſind die Momente, in denen ſich erſt die Erkenntniß des Werkes abſchließt und gleichſam in ihren Anfang zurückkehrt.

II.

Die

Entwickelung der einzelnen Charaktere

der

Wahlverwandtschaften.

In der Entwickelung der Charaktere werden wir natürlich diejenige Folge zu beobachten haben, welche ihnen die Darstellung der Idee unsers Werkes in der ersten Abhandlung angewiesen hat. Während wir dort den Individuen die nothwendige Stellung in der Organisation des Ganzen zutheilten, und sie zunächst nur als Repräsentanten wesentlicher, aus der Idee unsers Kunstwerks sich ergebender Momente auffaßten, so ist es die Aufgabe dieser Abhandlung, aus dem springenden Punkte das ganze individuelle Leben hervorgehn zu lassen. In dem ersten Theile fragten wir nach den Elementen, welche der besondern an die Spitze gestellten Idee gedankenmäßig angehörten. Dort erhielten wir also die Grundzüge des Werkes, aber die konkrete individuelle Lebendigkeit war aus dieser Gedankenwelt noch nicht selbstständig entlassen. Das Interesse war vielmehr die entwikkelte Individualität in die Einfachheit einer ideellen Beziehung und Seite der Idee zusammenzufassen, und grade von der Ausbreitung ihres Reichthums zu abstrahiren. Jetzt ist das Entgegengesetzte Zweck. Da sich die Charaktere schon zu einer Gedankenwelt gruppirt haben, sie aus diesem Kreise nicht mehr willkührlich heraustreten können, so dürfen wir uns völlig sicher zu ihrer besonderen Persönlichkeit wenden. Sie sollen uns also zu lebendigen, freien, völlig individuellen Menschen werden. Erstrebt man dies Letztere, ohne sich bereits ihrer allgemeinen Stellung versichert zu haben, so läuft man Gefahr sie durcheinander zu wirren, und die in sich geordnete gesetzmäßige Bewegung

der Individuen, ihre Verwicklungen und gegenseitigen Berührungen in eine taumelnde Beweglichkeit zu verwandeln. Aber auch das konkrete Leben selbst kann, ohne den entwickelten Vorhergang, nicht völlig ergriffen werden. Schon im gewöhnlichen Leben glauben wir ein Individuum nicht eher zu kennen und zu verstehen, als bis wir die Mannigfaltigkeit seiner Aeußerungen und Handlungen uns in einfache Anschauungen zusammengefaßt haben. Die ganz gehaltlosen, zerfahrenen Individuen sind die, welche es uns versagen, ja unmöglich machen, uns bei ihrem Anblicke mit irgend einer tieferen Gedankenbeziehung zu verknüpfen, die sie darstellten, uns an irgend ein Lebensprincip zu lehnen, das ihre Denk- und Handlungsweise stützte, in denen alle Aeußerungen nur durch das kraftlose Band der zufälligen Stimmung zusammengehalten werden. Die Bedeutung des Charakters steigert sich nun, formell betrachtet, mit der Einheit, die er offenbaret.

Je mehr die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen sich als Ergebniß eines einfachen Principes darstellt, je mehr die Unendlichkeit der Aeußerungsweisen zur innern Bestimmtheit und Abgeschlossenheit bezwungen ist, desto organischer ist der Charakter. Wir nennen auch im Leben solche Naturen, deren Denken und Handeln aus einem Gusse ist, welche also, so weit es überhaupt der endlichen, empirischen Erscheinung möglich ist, jeden nur mechanischen Zusammenhang ihrer Vorstellungen in einen organischen verwandelt haben, plastische Gestalten.

Die Kunst aber hat die Individuen auch von jenem Rest der Zufälligkeit, welche ihnen die Breite des empirischen Daseins noch giebt, und welche von der in Zeit und Raum, überhaupt im Gebiete der Endlichkeit, sich entwickelnden Individualität gar nicht völlig abgeworfen werden kann, gänzlich zu befreien. Im Leben wird nothwendig jedes, auch mit den vollsten Segeln, der sichersten Kunde seines Ziels und der Wege auf dem Lebensstrome dahingleitende Individuum doch oft von

der Sandbank der Zeitlichkeit in seinem Laufe unterbrochen und festgenommen. Diese Sandbank der Endlichkeit ist aber im Gebiete der Kunst von den Wogen der Poesie hinweggespült, und dem Individuum der freie Lauf gesichert, der es uns in jedem Momente in einer, mit seinem Lebensziele zusammenhängenden Bewegung zeigt. In der Kunst ist also die ganze Summa der Erscheinungsweisen des Individuums zu einem adäquaten Bilde seines geistigen Wesens geworden; es ist in Wort und That immer bedeutsam.

Der philosophirende Geist hat daher hier in der Mannigfaltigkeit der Existenz nicht nur die inwendige Seele, sondern auch die Gestalt ihrer Glieder zu erkennen, und in den Letzteren das unsichtbare Band, wodurch sie organisch mit dem Uebrigen zusammenhängen, heraus zu heben, wie umgekehrt der vom Künstler geschaffene Charakter erst dadurch in seinem poetischen Werthe erfaßt wird, wenn er sich als ein in sich bedeutsames Individuum erweist, zu dessen Gestaltung der Künstler nun grade so viel Material verwendet hat, als nothwendig war, seine Idee an jedem Punkte kund zu thun. Während im Leben von jedem Einzelnen unendlich viel Material nicht zur Darstellung der Idee, die ihn belebt, verarbeitet wird, sondern als unorganische Masse zurückbleibt, so macht es grade die Höhe und Bedeutung der Kunst aus, in jedem Momente diesen Verwandlungsproceß des Materials in ein seelenhaftes Zeichen des Innern zu vollbringen. Nur mit diesem Bewußtsein ist unsere gegenwärtige Aufgabe zu lösen.

Wir beginnen unsere Darstellung mit dem Grafen und der Baronin. In ihnen erkannten wir in unserer ersten Abhandlung die Repräsentanten des frivolen auflösenden Verstandes, für welchen die Ehe durchaus keinen absoluten sittlichen Werth hat. Weil sie sich dies durch die Sophistik einer egoisti-

ſchen Reflexion zur Ueberzeugung gebracht haben, ſo folgte daraus ihre Unfähigkeit in eine Kolliſion von Empfindungen in der Sphäre der Ehe hineinzugerathen. Ihr Daſein aber erſchien uns, als die Kehrſeite einer Darſtellung der ſittlichen Subſtanz der Ehe, nothwendig zum Abſchluß der Totalität. Zugleich war daher durch das Bewußtſein dieſer Figuren auch die Folie für den Werth der Kolliſionen gegeben. Für den Zweck unſers Kunſtwerks können dieſe Individuen keine andere Stellung einnehmen, alſo nicht etwa noch in einen Reichthum von Verhältniſſen verſetzt werden, welche unſern Blick von dem durch ſie vertretenen Standpunkte ablenkten. Da aber der Standpunkt dieſer Individuen in ſich abgeſchloſſen und ihr Bewußtſein innerhalb deſſelben keiner weitern Entwickelung fähig iſt, weil ferner, wie gezeigt, dieſen Geſtalten weſentlich die Rolle der Vertretung des frivolen Verſtandes zugetheilt iſt: ſo iſt es ihnen auch in unſerm Kunſtwerke verſagt, ſich zu konkreten Individualitäten, innerhalb des Werkes ſelbſt, zu geſtalten, oder ſich in ſich ſelbſt vor unſern Augen zu entwickeln. Hätte ſie der Dichter in mannigfaltige ſonſtige Beziehungen geſetzt, ſo würde dies die Einheit des Ganzen beeinträchtigt haben, indem durch ſie den Lebenselementen, auf welche es grade weſentlich abgeſehn iſt, fremde nicht aſſimilirbare Stoffe zugeführt worden wären. Aber auch das Bewußtſein dieſer Geſtalten darf nicht etwa in ſeiner Geneſis vor uns erſcheinen, es muß als ein fertiges Reſultat vor uns auftreten. Denn wie ſollte ſich dieſer Standpunkt des auflöſenden Verſtandes anders als durch den Konflikt mit der Welt, durch die Berührung mit ähnlichen, in der Wirklichkeit verbreiteten Ideen erzeugen; es würde dies alſo eine ganz andere Weltanſchauung vorausſetzen. Dann wäre aber nicht mehr der Triumph der ſittlichen Idee der Ehe, ſondern vielmehr die Verzweiflung an ihrer Heiligkeit der Mittelpunkt des Ganzen. Das verneinende Bewußtſein des Grafen und der Baronin kann alſo nur als ein ſchon völlig in ſich

befestigtes heraustreten. Es spricht sich einmal mit aller Kraft blendender Sophistik und graziöser Lebendigkeit vollständig aus, um dann aus dem Entwickelungsgange auszuscheiden. Die dauernde Verflechtung dieser beiden Gestalten mit den ferneren Erlebnissen könnte unmöglich eine innere sein, und gehörte, als eine nur äußere, wieder dem Kunstwerke nicht an. Welche Stellung sollen auch bei dem Wachsen des innern Zwiespalts, der immer mehr sich vertiefenden Leidenschaft diese Individuen einnehmen, da der Grund dieser Seelenzustände von ihnen gar nicht gewürdigt werden kann? Sie würden höchstens bei ihren Gesinnungen als spottende Geister dem Schmerzen eines erschütterten Gemüths zusehn, und so die Reinheit des Eindrucks gefährden. Für die Idee des Kunstwerks haben also unsere beiden Figuren ihre Aufgaben erfüllt, wenn sie, nach dem lebendigen Erguß ihres Glaubensbekenntnisses, nach der demselben entsprechenden Darstellung ihres gegenseitigen Verhaltens uns verlassen. Denn daß sie im Verlaufe des Werks sich auch in der glänzenden Gesellschaft zeigen, welche durch Lucianens Anwesenheit herbeigelockt wird, widerspricht dem Gesagten nicht. Wer hätte mehr Recht in einem weltlichen Kreise zu erscheinen und ihm Reiz und Leben zu verleihen, als der feingebildete Graf und die gewandte Baronin? Beide voller Anstand und feinem gesellschaftlichen Takte. Der Graf und die Baronin sind ein großes Beispiel künstlerischer Weisheit, welche sich grade in einem freiwilligen Entsagen nur pikanter Situationen und geistreicher Individualisirung oft bewundernswürdiger, als in der poetischen Fülle zeigt. Denn nur darum hat der Dichter auf ihre breitere Individualisirung und dramatische Durchführung verzichtet, weil ihr Grundton sonst auf das Kolorit und die Farbenmischung des übrigen Gemäldes störend eingewirkt hätte.

Dieser Standpunkt eines frivolen Räsonnements, den uns auch sogleich Mittler bei der Nachricht von der Ankunft des Grafen und der Baronin, durch seinen Unwillen über die an-

gebündigten Gäste, und die dadurch hervorgerufene beredte Auffassung der Sittlichkeit der Ehe veranschaulicht, dieser Standpunkt kann in der Kunst nur erträglich werden durch die ausgezeichnete formelle Bildung, die Feinheit eines weltmännischen Verstandes und anmuthsvoller Lebendigkeit der Individuen, welche ihn vertreten. Auferzogen in den Genüssen des Lebens, durch Geburt und Lage einer behaglichen Existenz zugetheilt, sind diese beiden Naturen in die Irrgänge des aufklärenden Verstandes hineingerathen, der sich einst über die ganze Welt gelagert und alle Verhältnisse in ihr angegriffen hatte. Die auflösenden Grundsätze, die sie sich zu eigen gemacht, gewinnen aber natürlich in ihnen an Leben und Wärme, da sie den die bürgerlichen Einrichtungen beherrschenden Vorstellungen sich äußerlich fügen müssen, und durch die Letzteren um so unbehaglicher berührt werden. Durch die Vergegenwärtigung dieses Widerspruchs erhöht sich natürlich auch die Bitterkeit gegen eine Verbindung, deren Freuden sie doch nicht in völliger Freiheit und Zwanglosigkeit genießen können, weil die prosaische Wirklichkeit der völligen Verwirklichung ihrer Wünsche noch Fesseln anlegt.

Obgleich der Graf und die Baronin in ihrem sittlichen Bewußtsein, im Punkte der Ehe, nicht unterschieden sind, so gehört doch die Enthüllung dieser frivolen Sophistik dem Manne an, welche die Baronin nur durch ein zustimmendes Schweigen begleitet. Eine Frau sich in ein so leichtfertiges und frivoles Räsonnement über die Ehe ergießen zu hören, hätte etwas Widerwärtiges und Verletzendes. Dem männlichen, in Reflexionen heimischen Geiste gehört nothwendig die gewandte Apologie seines Standpunktes an. Auch dies hat der Dichter mit feinem Takte beobachtet. Der erfahrnen Baronin fällt dagegen die Rolle zu, sogleich mit scharfem Blicke die inneren Verhältnisse zu durchschauen, und mit geübtem Takte die geheimen Herzensregungen herauszufühlen, welche die Individuen vor sich selber

noch verbergen möchten. So viel, als es die kurze Zeit ihres Aufenthalts verstattet, strebt sie selbst noch in die vor ihren Blicken ausgebreiteten Verhältnisse einzugreifen, und sie mit weltgewandtem Frauengeiste zu gestalten. Man sieht selbst in den wenigen Zügen den Typus einer stets ihrer selbst gewissen Frau, die von der Empfindung sich schwerlich überraschen läßt, sondern mit allen Eigenschaften ausgestattet ist, die sie fähig machen, auf einem größern Schauplatze und in den verwickelten Verhältnissen der vornehmen Welt das Netz der Intrigue fein zu spinnen. Ihr gehört daher auch mit vollem Rechte der Plan an, Ottilien, deren Verhältniß zu Eduard sie sogleich durchschaut, aus dieser Umgebung zu entfernen. Sie schließt, wie durch ein gemeinsames Interesse bewogen, stillschweigend mit der älteren Charlotte einen Bund gegen das jugendlich schöne Mädchen. Als sie nun gar, bei dem zweiten Aufenthalte, durch die freundliche Neigung des Grafen gegen Ottilien zu einer gewissen Eifersucht bewegt wird, reift der Entschluß in der gewandten Frau, Ottilien schnell, durch eine Vermählung mit dem Gehülfen, den sie leise und klüglich zu einer Exkursion auf das Schloß anregt, zu entfernen und dieselbe auf diese Weise sich und Charlotten unschädlich zu machen. In diesen Zügen hat der Dichter vortrefflich Alles vermieden, was irgend wie an ein sittlicheres Bewußtsein über das Verhältniß Ottiliens anstreift. Denn auch die Ehe mit dem Gehülfen ist ihr, ganz ihrem Standpunkt entsprechend, nur ein Mittel zu einem eben so weltlichen Zwecke. So rundet sich mit Wenigem das Bild frivoler Denkart in diesen beiden Gestalten vortrefflich ab.

Dem Entwickelungsgange unserer ersten Abhandlung folgend, wenden wir uns zu den Individualitäten der zweiten Gruppe: dem Hauptmann und Charlotten. Indem wir

ſie oben als Repräſentanten derjenigen ſittlichen Bildung betrachteten, welche ſich aus der Naturgewalt der Empfindung durch die ſittliche Freiheit bewußtvoll herausringt, liegt es uns nun ob, die Elemente dieſer wahlverwandten Geſtalten aufzufaſſen und ein Bild ihrer konkreten Individualität zu geben. Wir machen mit dem Hauptmann den Anfang.

„Die größten Vortheile im Leben überhaupt, wie in der Geſellſchaft, hat ein gebildeter Soldat.“ Und mit Recht, denn er giebt uns das Bild einer durch Civiliſation gemäßigten und beherrſchten Kraft. Eine Perſönlichkeit, welche uns die Anſchauung der Tüchtigkeit und des Muths giebt, welche die Vorſtellung von Mühen und Gefahren, zu denen phyſiſche und moraliſche Stärke gehört, in uns erweckt und zugleich damit den allgemein menſchlichen Vorzug eines klaren, gebildeten, in den Künſten des Friedens heimiſchen Geiſtes verbindet, darf in der Geſellſchaft einer theilnehmenden, ja entgegenkommenden Aufnahme gewiß ſein. Namentlich aber werden edle und gebildete weibliche Naturen ſich gern einem Manne anſchließen, der ihnen das Gefühl der Sicherheit einer auf eigener Kraft geſtützten Exiſtenz giebt, und durch den klaren, umſichtigen, gebildeten Verſtand ſie zugleich anzuziehn und zu beleben verſteht. Ein ſolches Bild giebt uns die Perſönlichkeit des Hauptmanns. Verſuchen wir es weiter auszuführen. Schon ſein erſter verſtändiger Brief, der ſeinem perſönlichen Erſcheinen vorausgegangen war, zeigte „ſo viel Deutlichkeit über ſich ſelbſt, ſo viel Klarheit über ſeinen eignen Zuſtand, über den Zuſtand ſeiner Freunde, daß er eine heitere und fröhliche Ausſicht gab.“ Sein Erſcheinen beſtätigt dieſe Auffaſſung vollkommen. Der Grundzug deſſelben iſt der klare, beſonnene, ſeiner ſelbſt gewiſſe, umſichtige Verſtand. Durch ihn kündigt er uns ſogleich, in ſeinem Urtheil und ſeiner Behandlung der Dinge, ſeine Ueberlegenheit über ſeine mitwirkenden Genoſſen, Eduard und Charlotten, an. Dieſer vornämlich auf das Praktiſche ge-

richtete, höchſt gebildete und mit Geſchmack verbundene Verſtand erſtrebt überall etwas Tüchtiges; alle Halbheit iſt ihm zuwider, ſie widerſpricht ſeiner Natur, die jedes thätige Eingreifen zu einem ernſten Geſchäfte macht, das gewiſſenhaft und pünktlich betrieben ſein will. Daher fordert er auch von Eduard die Trennung des Geſchäftes vom Leben. „Das Geſchäft, ſagt er, verlangt Ernſt und Strenge, das Leben Willkühr; das Geſchäft die reinſte Folge, dem Leben thut eine Inconſequenz oft Noth, ja ſie iſt liebenswürdig und erheiternd.“ Dieſe Trennung ſichert ihn aber auch zugleich vor jeder Pedanterie, die allemal da entſteht, wo wir das der Willkühr zu Ueberlaſſende unter die Strenge eines eiſernen Geſetzes beugen und darin abtödten.

Einem ſolchen immer auf die Sache dringenden ernſten Verſtande iſt es daher überall auch um die Sache, nicht um die bloße Befriedigung der Perſönlichkeit zu thun. Es kommt ihm darauf an, daß das Richtige, das als zweckmäßig Erkannte geſchehe, gleichviel wer es ausführt. So hatte denn auch der Hauptmann den Grundſatz, aus einem übernommenen, unvollendeten Geſchäfte nicht zu ſcheiden, bis er ſeine Stelle genugſam erſetzt ſähe. „Ja er verachtete diejenigen, die, um ihren Abgang fühlbar zu machen, erſt noch Verwirrung in ihrem Kreiſe anrichten, indem ſie als ungebildete Selbſtler, das zu zerſtören wünſchen, wobei ſie nicht mehr fortwirken ſollen.“ Eine ſolche, auf der Selbſtverläugnung, dem Verzichten auf die bloße Befriedigung der Eitelkeit ruhende, ſittliche Geſinnung ſichert dem Individuum zugleich in bedeutenden Momenten, wo es durch die unerlaubte Neigung zu einer gleichgeſinnten und gemüthsverwandten Individualität gegen ſeinen Willen überraſcht wird, die Herrſchaft über ſich ſelbſt. Aus den von uns entwickelten Elementen dürfen wir es mit Zuverſicht erwarten, daß dieſer Charakter ſich aus der Kolliſion der Empfindung rein zurückbringen und ſich in ſich ſelbſt vollſtändig wieder finden werde. Zeigt ſich doch ſchon in der beginnenden Neigung des Haupt-

manns zu Charlotten sogleich das Gegengewicht der Verstandesklarheit und sittlicher Besinnung. Er fühlt die unwiderstehliche Gewohnheit, die ihn an Charlotten zu fesseln droht. „Er gewann es aber über sich den Stunden auszuweichen, in denen Charlotte nach den Anlagen zu kommen pflegte.“ Wie sehr zwar in seinem Verhältnisse zu Charlotten einen Augenblick die Empfindung und Leidenschaft ihre volle Gewalt über ihn ausüben, so sind wir doch zugleich gewiß, daß sie in dieser Natur keine bleibende Stätte finden können. Aber mit Recht dürfen wir die Intensität einer solchen Empfindung, die einen so besonnenen, seiner selbst stets sichern Verstand augenblicklich unterjocht, nicht gering anschlagen, denn nur aus der Stärke des Gegengewichts wird die Bedeutung des Sieges klar.

Wer sich selbst die Herrschaft über sich wiedererrungen, hat sich damit aber auch ein Recht erworben, dem von Leidenschaft umstrickten Freunde mahnend, beschwichtigend und heilend gegenüber zu treten. Es ist dies ein wesentlicher, mit dem ganzen Charakter organisch zusammenhängender Zug, den der Schöpfer dieser Natur auf das individuellste ausgeführt hat. Der Hauptmann beruft sich, dem zerstörten Eduard gegenüber, nicht etwa auf abstrakte, allgemeine Grundsätze, sittliche Gesetze und Einrichtungen. Vor einem solchen, unter diesen besondern Verhältnissen, ohnmächtigen Räsonnement bewahrt ihn sein klarer Verstand und sein praktischer Takt. Er setzt ihm grade das Individuellste entgegen und läßt daran das Sittliche hindurchscheinen. Er mahnt ihn also an den hohen Werth seiner Gattin, an die Geburt des Sohnes, zeigt ihm, wie viel enger dadurch das Band zwischen beiden Gatten geknüpft worden, er erinnert ihn selbst an andere, damit verbundene Beziehungen, an die Welt, die Familie, seine Besitzungen. Wer aber durch seine sittliche Natur den Frieden wiedergefunden, soll dies errungene Gut auch zu behaupten wissen. Wir glauben erst dann völlig an die Sicherheit eines solchen sittlichen Besitzes, wenn wir ihn

selbst verführerischen Lockungen und blendenden Anerbietungen nicht Preis gegeben sehn. Dies erst schließt die Vorstellung eines selbstbewußten, sittlichen Ernstes ab. Der Hauptmann konnte daher eines solchen Zuges nicht entbehren. Der nur mit der Erfüllung seiner leidenschaftlichen Wünsche beschäftigte Eduard macht selbst dem Hauptmann das Anerbieten, ihm Charlottens Hand zu bewilligen, ja sie ihm gewissermaaßen zuzuführen, nur, um so das gewichtigste Hinderniß für seine Verbindung mit Ottilien zu heben. Welche Aussicht für den Mann, dem Charlotte so theuer! Aber er ist auch gegen diesen in so schimmernder Hülle erscheinenden Feind gewaffnet. Er fühlt die Gaben in ihrem ganzen Werthe, mit denen ihn Eduard bestechen will, aber dies fordert ihn nur auf, „desto vorsichtiger, desto strenger zu sein.“ Er mahnt Eduard an den guten Namen, an die Ehre, welche zwei bisher unbescholtene Männer auf das Spiel zu setzen im Begriff stehn. Der bei seiner Strenge zugleich gewandte Mann fühlt wohl, daß er sich, bei einem so schwer kranken Gemüth, nicht in sittenrichterliche Erörterungen unerbittlicher Gesetze einlassen dürfe. Daher lehnt er das lockende Anerbieten mit Berufungen auf Mächte ab, denen er Eduards Gemüth zugänglicher glaubt, auf die Ehre, den guten Namen, den Tadel der öffentlichen Meinung; ja er giebt sogar endlich, um das Gemüth des Verwundeten sich nicht zu entfremden, und so jede Einwirkung unmöglich zu machen, scheinbar nach, nur um sich gewissermaaßen noch immer zum Herrn der Verhältnisse machen zu können.

Wir sehen in dem Benehmen des Hauptmanns zu Eduard die Blüthe dieses Charakters, so zu sagen, die höchste Potenz deren er, seinen gegebenen Bedingungen nach, fähig ist. Er ist in sich durchaus fertig und abgeschlossen. Dieser besonnene, klare Verstand des gebildeten, kräftigen, praktischen Mannes, der auch, sowohl im Verhältniß zu Charlotten, als zu Eduard eine wohlthuende Gemüthlichkeit offenbart, darf nimmermehr zu

den gemeinhin ſogenannten proſaiſchen Naturen geworfen werden. Eine ſolche Auffaſſung kann nur in der Unfähigkeit liegen, die zerſtreuten und freilich nicht blendenden Züge des trefflichen Mannes ſich zu einem konkreten Bilde zu geſtalten.

Jede bedeutende Natur muß uns aber, bei aller Ruhe und Sicherheit ihres Verhaltens, doch eine Seite herauskehren, welche unſern Blick in die Tiefe des Gemüths leitet und uns gleichſam ein Unerſchöpfliches offenbart. Sie muß uns alſo die Anſchauung einer ſolchen intenſiven Richtung gewähren, welche die ganze Lebenskraft in Bewegung zu ſetzen, ja ſelbſt alle Elemente des Daſeins für ſich zu abſorbiren im Stande wäre. Wir müſſen es einer ſolchen Intenſität anfühlen, daß ſie, auch unter Umſtänden, das Leben ſelbſt aufzehren könnte, daß ſie das Unendliche im Individuum iſt, wofür es, falls es dazu durch ein Unabwendbares herausgefordert würde, auch den ganzen Umfang ſeiner Endlichkeit einzuſetzen vermöchte. Dieſes Myſterium einer Empfindung, einer Richtung, welche uns die Gewißheit giebt, daß ſie ſich zu einem Ungeheuren ſteigern, dem Menſchen unbewußt, den ganzen Kreis aller ſeiner Kräfte für ſich verwenden könnte, dies iſt unſers Erachtens der Quellpunkt aller Poeſie des Charakters.

So ſehr nun auch die überall ſichere Umgränzung, in der wir den Hauptmann ſehen, das ſtete Gleichgewicht mit ſich ſelbſt, in unſerer Anſchauung zunächſt durchaus nicht den Gedanken an die Intenſität einer Richtung aufkommen laſſen, welche bis zur Leidenſchaft wachſen und alle Lebensgeiſter in ihm zum Kampfe aufrufen könnte, ſo beweiſt uns doch der einzige Moment, in dem er dem Gewicht der Leidenſchaft erliegt, in dem ein ſeltenes Zuſammentreffen von Umſtänden ſeine Herzensgewalt an das Licht bringt, zu welch einer verzehrenden Wirkung ſich dieſelbe ſteigern könnte, wenn er ſich ſorglos den Verhältniſſen überließe, und ſich nicht zum Herrn derſelben zu machen ſtrebte. Es ſchließt ſich uns, überſieht man das ganze Bild dieſes in

ſich ſo ſicheren, verſtandesklaren Mannes, aus dieſem einzigen Zuge, unwillkührlich die Ahnung einer unergründlichen Tiefe auf, die uns zu bekennen nöthigt, daß, wenn die Wogen dieſes Gemüthes einmal ſich völlig in Bewegung ſetzten, Niemand das Maaß ihrer Gewalt zu berechnen vermöchte. Aus der, nach dem Erguß leidenſchaftlicher Empfindung, durch Charlottens halb abwehrender, halb hingebender Stellung, ſchnell erfolgenden Sammlung des Geiſtes, entnehmen wir die Stärke der Beſonnenheit, welche der erſteren das Gegengewicht zu halten, und den durch die Leidenſchaft tief Erſchütterten wiederherzuſtellen vermag. Ein Augenblick hatte ihn über alle Schranken hinweggeriſſen; die Verehrung für Charlotten, und die Vergegenwärtigung ihrer ſittlichen Würde, ihrer Stellung als Gattin, geben ihn im nächſten Augenblicke ſich ſelbſt wieder. Beides erfolgt faſt auf einen Schlag. Wirkung und Gegenwirkung, Auflöſung und ſittliche Faſſung, zeigen Beide ihre intenſivſte Stärke. Was nun noch folgt, die auf dem Gebiete der Reflexion vor ſich gehende Bewegung, hat uns der Dichter weislich entzogen. Hier iſt alles vielmehr der Phantaſie überlaſſen. Die plötzlich aus ihren Schranken getretene, aber eben ſo ſchnell wieder in dieſelbe zurückgedrängte männliche Natur, eröffnet unſerer Anſchauung einen viel reicheren Schatz, indem wir uns denſelben in der Phantaſie zu geſtalten und auszuſchmücken aufgefordert ſind, als wenn wir aus dem Munde des Hauptmanns klare und verſtändige Reflexionen vernähmen. Wir ſehn ihn ſcheiden, und ahnen, aller ſeiner männlichen Beſonnenheit ungeachtet doch, daß eine geheime Trauer ihn umfängt. Bei der Organiſation des Hauptmanns ſcheint uns dies der einzig richtige Weg, der eingeſchlagen werden konnte. Nur in Charlotten, die auch in eine viel gefährlichere Kolliſion verſtrickt iſt, dürfen wir dieſen Kampf zwiſchen Empfindung und ſittlichem Bewußtſein, und den Sieg des letzteren entwickelt anſchauen. Dagegen würden die Reflexionen des verhältnißmäßig

viel weniger in seiner ganzen Existenz ergriffenen Mannes uns sehr matt und trocken erscheinen. Grade dieser uns nicht vergegenwärtigte, aber bei der Persönlichkeit des Hauptmanns durchaus nicht vermißte Kampf des aufgeregten Gemüths trägt wesentlich zur Verdeutlichung seines Bildes bei, und hilft die Anschauung dieser, überall ihrer mächtigen, verstandeshellen und doch die Tiefe der Empfindung in uns aufschließenden Individualität vollenden.

In ihr sind aber zugleich die Elemente gegeben, welche auf eine klare, besonnene, geistreiche, überall nach Maaß in sich selbst strebende weibliche Natur eine bedeutende Wirkung hervorbringen müssen, welche um so tiefer in das Leben dringen wird, je mehr sich diese weibliche Individualität jedem Aeußersten entschieden abwendet. Dies leitet uns zur Individualisirung Charlottens.

Eine Individualität ist stets um so durchgebildeter, und gewährt uns einen um so befriedigendern Anblick, je lebendiger sich in ihr scheinbar ausschließende Elemente durchdringen, je mehr jedes Extrem durch seinen Gegensatz selbst zum Aufgeben seiner Einseitigkeit genöthigt, und mit ihm zu einem untrennbaren, vollen Dasein verwachsen ist. Jede Eigenschaft gewinnt dadurch in demselben Maaße an Bedeutung, als sie gleichsam der entgegengesetzten abgerungen scheint. Die Milde und Sanftmuth wird daher grade einer kräftigen, kühnen Kriegernatur am schönsten anstehn, während sie, ohne ein Gegengewicht der Energie, sich leicht zu schwächlicher Weichheit verirren kann, und daher auch dem Beobachter keinen reinen, wohlthuenden Eindruck gewährt. Demnach werden wir uns in der Nähe derjenigen weiblichen Natur ganz besonders heimisch fühlen, gleichsam in ihr das Bild eines vollen und gelungenen Lebens erblicken, in der Verstand und Empfindung, Kälte der Reflexion

und seelenhafter Ausdruck, bewußtes sittliches Verhalten und zarter Takt einander zur reinsten Darstellung einer gediegenen Existenz völlig durchdringen. Wo jede dieser Eigenschaften zum Eingehen in ihren Gegensatz gezwungen worden, jede derselben sich freiwillig ihrer Herrschaft an die entgegengesetzte entäußert hat, da fühlen wir uns wohl, weil uns ein Bild reinen, vollen Lebens vor die Seele tritt. Dem Thun und Benehmen einer solchen Natur werden wir uns daher mit derjenigen Sicherheit und Behaglichkeit überlassen, welche das Bewußtsein einer harmonischen Existenz immer in uns erweckt. Denn alle Furcht und Störung unsers Lebensgefühles hängt, bei dem Anblick eines Individuums, wesentlich von dem Mangel an Sicherheit ab, welchen uns seine Lebensbewegungen, sein Benehmen, seine ganze Haltung aufdringen. Je mehr es die Vorstellung in uns erzeugt, in Extreme herumgeworfen, zu Leidenschaften fortgetrieben werden zu können, desto unsicherer folgen wir seinen Schritten, indem wir selbst da schon von einer Besorgniß beschlichen werden, wo zunächst sich Alles noch sehr harmlos und ruhig anläßt. Umgekehrt gewinnt sich diejenige Individualität, in der die angedeuteten Gegensätze zu einem schönen Gleichgewicht gekommen sind, selbst in Augenblicken höchster innerer Bewegung und gewichtiger Kollisionen noch unser Zutrauen, daß sie sich nicht in ein Aeußerstes verlieren werde, daß sie aus ihrer eigenen Brust die Mittel zu ihrer innern Wiederherstellung zu nehmen wisse, und nicht erst an den Tag des Geschicks gebracht werden dürfe.

Wir glauben mit diesen Gedanken die edle und sinnige Natur Charlottens angedeutet zu haben. Sollen wir den Grundzug dieser weiblichen Individualität angeben, durch welchen erst alle andere Seiten derselben ihre rechte Bedeutung gewinnen, so erkennen wir ihn in der anmuthsvollen Klarheit eines gebildeten, immer auf das rechte Maaß dringenden Geistes, die eben sowohl durch Reflexion erarbeitet nnd das Resultat einer Gedankenbildung ist, als sie zu-

gleich auf einem glücklichen Naturell, einer von Hause aus höchst günstigen und alle Extreme fliehenden Gemüthsbeschaffenheit beruht.

Man sieht und fühlt es der ganzen Erscheinung Charlottens an, daß sie im Ganzen kampflos zu dieser ruhigen Klarheit gelangt ist, daß sie die überschauende Ruhe und Freiheit, mit der sie über den Dingen und Ereignissen schwebt, nicht mühevoll einer widerstrebenden Natur abgerungen hat. Diese schöne Uebereinstimmung der Naturbestimmtheit, des Gegebenen, mit dem selbstthätig Gewonnenen, macht vorzugsweise das Wohlthuende, Erquickende von Charlottens Individualität aus. Es herrscht, so zu sagen, in ihr eine gewisse Virtuosität klaren, verständigen Betrachtens, welches doch aber immer wieder den Eindruck unmittelbarer Anschauung macht. Daher sie recht eigentlich das Bild einer sinnigen Frau giebt, welche sich stets unwillkührlich in die Region der Reflexion und des Gedankens erhebt, die Erscheinungen niemals in ihrer unmittelbaren Einwirkung auf das Gemüth walten läßt, sondern sie sich sogleich gegenständlich macht, die sich so von jedem überwältigenden Eindrucke befreit, und doch zugleich sich ihr Urtheil nicht etwa durch die Dornen eines zerlegenden Verstandes erkämpft, sondern Alles in der Gestalt eines sichern, fast unfehlbaren Taktes darbringt.

In dem Gesagten liegt auch Charlottens Talent, eine wahrhaft sinnige, ununterbrochen anregende Unterhaltung zu führen, ja selbst trockene Materien durch ihre geistreiche, immer mitwirkende Theilnahme zu beleben, indem sie die Dinge und Erscheinungen stets mit anmuthigen Reflexionen der zutreffendsten Art begleitet. Weil sie sich nie auf ihre bloße Empfindung beruft, sich niemals in der Bewegung des Gesprächs in jene unaussprechliche und unergründliche Region des Gefühls zurückzieht, ist sie überall fördernd und belebend. Ja selbst in Angelegenheiten, die zunächst nur ihre persönlichsten Beziehungen

angehn, in denen einer weiblichen Natur am ehrſten das Recht zuſtände, ſich auf das Geheimnißvolle widerſtrebender, oder zuſagender Empfindung zu berufen, ſehn wir ſie auf dem Boden der Reflexion. So tritt ſie uns ſogleich ſehr bedeutſam in der Unterredung mit Eduard entgegen, als dieſer den lebhaften Wunſch ausſpricht, den Hauptmann zum Beſuche einzuladen. Sie widerſtrebt und begründet dies Widerſtreben durch die Verknüpfung des Allgemeinſten und Beſonderſten, ja ſie ſpiegelt in der Berührung ihres individuellen Verhältniſſes zu Eduard zugleich einen ihrer Seele vorſchwebenden allgemeinen Gedanken ab. Es iſt gewiß ſehr charakteriſtiſch, daß ſie der Dichter, bei dieſem erſten Erſcheinen, ſogleich den Widerſpruch gegen Eduards Vorſchlag mit einer den Unterſchied der männlichen und weiblichen Natur ausdrückenden Reflexion beginnen läßt. „Die Männer," hebt ſie an, „denken mehr auf das Einzelne, auf das Gegenwärtige, und das mit Recht, weil ſie zu thun, zu wirken berufen ſind; die Weiber hingegen mehr auf das, was im Leben zuſammenhängt, und das mit gleichem Rechte, weil ihr Schickſal, das Schickſal ihrer Familien, an dieſen Zuſammenhang geknüpft iſt, und auch grade dies Zuſammenhängende von ihnen gefordert wird." Daran die klare Einſicht in ihr beſonderes Verhältniß zu Eduard knüpfend und ſinnvoll vergegenwärtigend, verſteht ſie aus dieſer anmuthigen Verflechtung von Reflexion und Empfindung die Waffen für ihre Abneigung zu nehmen. Um aber ſogleich auch jede Vorſtellung einer nur verſtändigen, proſaiſchen, dem Gefühl entfremdeten weiblichen Geſtalt von uns zu verbannen, ſehn wir in der letzten Inſtanz ihres Widerſtrebens, Charlotten ſich dem myſtiſchen Elemente der Empfindung und Ahnung in die Arme werfen, indem ihr Gefühl dem Vorhaben Eduards widerſpricht und eine Ahnung ihr nichts Gutes weiſſagt. Es iſt dies ein Zug von der höchſten Feinheit. Die ganze Individualität Charlottens iſt in dieſer Unterredung ausgeprägt. Es iſt ihr grade ſo viel von Em-

pfindung und Myſtik geliehen, als nothwendig, um die Sicherheit und Proſa eines nur trocknen Verſtandes zu mildern und die Härten einer bloß reflektirenden Natur in zarte Umgränzungen zu verwandeln. Wir ahnen hier, aus den ſich durchdringenden Elementen der Rede, das Gleichgewicht einer Seele, welche Extremen nicht anheim fallen wird. Ja, es ſcheint uns, dürfen wir hier auf einen Augenblick anticipiren, von der höchſten Bedeutung und gewiſſermaaßen eine tiefe Ironie, daß der ſchwache, ſpäter ganz der Naturgewalt der Empfindung überantwortete Eduard, Charlottens Berufung auf ihr Gefühl mit leiſem Spotte trifft, und daß er der Mahnung der Gattin, wie bedeutend in jedem Zuſtande die Dazwiſchenkunft eines Dritten ſei, mit hochmüthiger Sicherheit begegnet. Er, der ſich hier ſeltſam genug in die Reihe der durch Erfahrung Aufgeklärten ſetzt, ſieht lächelnd auf die herab, die nur dunkel vor ſich hinleben, und, wie Charlotte, in dem Bewußtſein nicht immer eine hinlängliche, ja manchmal eine gefährliche Waffe erblicken. Charlotte iſt grade, weil ſie zugleich bei aller ihrer Gedankenbildung ein myſtiſches Element beſtehen läßt, und nicht vermeſſen genug iſt, ſich vor jedem im geheim lauernden Gegner ſicher zu fühlen, vor einer Ueberraſchung um ſo beſſer verſchanzt. Der gar ſehr verſtändige Eduard muß dagegen um ſo gewaltſamer aus ſeiner Sicherheit aufgeſchreckt, und von der Gegenwart des finſter drohenden Feindes erſchüttert werden.

Die Klarheit in der Bildung Charlottens kündigt ſich ferner in einem feinen Zuge darin an, daß ihr Urtheil ſelbſt da ungetrübt hervortritt, wo ihre weibliche Eitelkeit durch den Tadel einer Lieblingsidee verletzt wird. Sie wehrt ſich, Eduard gegenüber, der ihr die vom Hauptmann dargelegten Anſichten über die Parkanlagen entwickelt, weil ein ihr werth gewordener, lange gehegter Plan dadurch plötzlich geſtört wird, ſie verbirgt ſelbſt die verletzte Empfindung nicht, während ſie doch „zugleich geiſt-

reich genug war, um schnell einzusehn, daß die Männer Recht hatten.“ Ihren, zwischen ihrer persönlichen Empfindung und dem Urtheile ihres Verstandes zunächst schwankenden, aber dem letztern doch entschieden huldigenden Zustand, schildert uns der Dichter vortrefflich in den Worten: „Sie war bewegt, verletzt, verdrießlich, sie konnte das Alte nicht fahren lassen, das Neue nicht ganz abweisen; aber entschlossen, wie sie war, stellte sie sogleich die Arbeit ein, und nahm sich Zeit, die Sache zu bedenken und bei sich reif werden zu lassen.“ Wie sehr zeigt sich hier, im Einklange mit dem oben Bemerkten, die ruhige, ihrer selbst immer gewisse Klarheit ihres Verstandes, der sie selbst da noch beherrscht, wo eine gereizte Empfindung sich augenblicklich gegen ihn auflehnt.

Die Klarheit dieses sinnigen Verstandes gewinnt aber in Charlotten erst durch den mit ihm im schönsten Gleichgewicht stehenden, ja, wir wagen es zu sagen, von ihm gleichsam durchzogenen, feinen, weiblichen Takt, die Zartheit in der Auffassung der Menschen und Dinge jenen liebenswürdigen, wohlthuenden, gewinnenden Charakter, wodurch sich Charlotte, bei aller Strenge ihres Verstandes, aller Ruhe ihres stets sichern Verhaltens, erst als eine ächt weibliche Individualität darstellt. Zum Bilde der Letzteren sind sie als ein nothwendiges Gegengewicht des männlichen Verstandes durchaus wesentlich. Daher der Dichter es nicht versäumt hat, uns diese Züge auf die sinnigste Art zur Anschauung zu bringen. Wir erinnern nur an die feine Art, mit der sich Charlotte zu Ottilien über die Sitte äußert sich schnell zu bücken, um, wenn Jemand etwas hat aus der Hand fallen lassen, es eilig aufzuheben, mit welch sinnigem, zartem Verstande sie die verschiedenen Verhältnisse sondert und danach das Maaß des Geziemenden bestimmt, und zugleich die besondere in dieser Sitte sich ausprägende Gesinnung heraushebt *).

*) Vgl. S. 61. besonders die Worte: „Gegen Höhere und Aeltere ist es Schuldigkeit, gegen deines Gleichen Artigkeit, gegen Jüngere und

Dieſer zarte Sinn für das Schickliche erſcheint ſo ſehr mit Charlottens Perſönlichkeit verwachſen, daß ſie Ottilien ſelbſt darin als ein hohes Muſter vorſchwebt. War ja doch die Letztere dadurch auch zu der Aufzeichnung eines Gedankens veranlaßt worden, der ſich ihr, grade bei Betrachtungen von Charlottens feinem Takte, aufgedrungen. „Wenn wir mit Menſchen leben, die ein zartes Gefühl für das Schickliche haben, ſo wird es uns Angſt um ihretwillen, wenn etwas Unſchickliches begegnet. So fühle ich immer für und mit Charlotten, wenn Jemand mit dem Stuhle ſchaukelt, weil ſie das in den Tod nicht leiden kann.“ Es erhöht bei der Zeichnung eines Charakters nicht wenig unſere Anſchauung, wenn wir einen Zug, den wir bereits ſelbſt an ihm wahrgenommen, durch diejenigen beſtätigt hören, denen wir darin das reinſte Urtheil zutrauen. Denn wir ſchauen auf dieſe Weiſe ſogleich die volle Wirkung der Perſönlichkeit an. In weſſen Munde aber könnte ein Urtheil über weiblichen Takt ein größeres Gewicht haben, als in Ottiliens, dieſes ſeelenhaften, zarten Mädchens, mit der, nach des Architekten Ausdruck, das Schickliche geboren iſt. Sollte in Charlotten überhaupt das ſchöne Gleichgewicht von Verſtand und Natur, von Reflexion und Empfindung zur Erſcheinung kommen, ſo gehört ihr dieſer zarte Sinn für das Schickliche, als ein ihre ganze Perſönlichkeit durchdringender Zug, nothwendig an. Dies leitet uns auf das Weſen des geſellſchaftlichen Taktes, den wir hier, da er in der Perſon Charlottens eine ſo würdige Vertreterin gefunden hat, auf allgemeinere Weiſe zu entwickeln und fruchtbar für uns zu machen verſuchen wollen.

So manigfach auch die Gebiete ſind, in denen ſich der Takt zeigen kann, in ſo vielfachen Beziehungen wir auch dieſen Begriff anwenden, immer wird ſich doch ſein Weſen darin kund

---

Niedere zeigt man ſich dadurch menſchlich und gut, nur will es einem Frauenzimmer nicht wohl geziemen, ſich Männern auf dieſe Weiſe ergeben zu zeigen.“

geben, daß der taktvolle Menſch ſtets unmittelbar das Rechte zu treffen, das Angemeſſene herauszuheben und feſt zu halten vermag, welches nachträglich die Reflexion als ein ſolches rechtfertigt und begreift. Der Takt wird daher vorzugsweiſe in den Gebieten heimiſch ſein, in welchen es auf das unmittelbare Ergreifen des Zweckmäßigen ankommt, welche, ihrer Natur nach, überhaupt die mühſelige Vermittlung des Gedankens weniger erkennen laſſen — die Kunſt und das praktiſche Leben. Indem alle Kunſt ein Moment der Unmittelbarkeit in ſich ſchließt und jeder Künſtler, bei aller ſeiner Bildung, mehr wie durch eine glückliche Intuition das Richtige anſchaut, als ſich gedankenmäßig entwickelt, ſo ſpielt hier der Takt nothwendig eine große Rolle, indem er den Künſtler in zweifelhaften Fällen das Richtige immer mit Sicherheit finden lehrt. Nicht anders im praktiſchen Leben. Hier, wo der Augenblick ſo oft unſere Entſcheidung fordert, wo wir nicht erſt alle Momente nach ihrem Werthe denkend betrachten können, bedürfen wir jener durch Klippen ſicher hindurch ſteuernden Macht, welche wir Takt heißen, und die eben aus der Mitte einer auf uns eindringenden Fülle von Beziehungen, grade diejenige heraushebt, auf welche es grade jetzt ankommt. So zeigt ſich der Takt ſtets als die eigentliche Geiſtesgegenwart im Leben, die wir doch gewiß in ein glückliches, unmittelbares Ergreifen des Angemeſſenen ſetzen, deſſen Werth wir nachträglich wohl in ſeinem ganzen Umfange denkend anerkennen, der aber in dem zur Entſcheidung aufrufenden Augenblicke grade unentwickelt in uns lag.

Vorzugsweiſe iſt aber das geſellige Leben der eigentliche Boden des Takts. Fügen wir ihm keine nähere Beſtimmung hinzu, ſo verſtehn wir faſt immer unter dieſem Ausdruck ſeine Beziehung auf die geſellſchaftlichen Verhältniſſe. Es iſt dies aber auch ganz natürlich. Denn hier iſt der Menſch mit ſeiner ganzen konkreten Perſönlichkeit in ein unendliches Getriebe

von Verhältnissen verflochten, welche in jedem Augenblicke eine freie und sichere Bewegung von ihm erheischen, in jedem Augenblicke mit allen ihren Ansprüchen befriedigt, und in ihren mannigfachen Kollisionen ausgeglichen sein wollen. Der Takt offenbart sich auch hier als diejenige Virtuosität des Benehmens, welche stets unmittelbar das Richtige, Angemessene trifft, und die sich ununterbrochen aufdrängenden Konflikte friedlich und sicher löst. Die Ausübung des Taktes setzt daher immer mannigfaltige Beziehungen und die Möglichkeit ihrer Reibungen voraus. Diese verhütet er klug und gewandt, indem er in dem wechselvollen Spiele des geselligen Lebens stets das Zutreffende und Zweckmäßige erwählt und sich augenblicklich die unbedingte Zustimmung erweckt, welche jedes andere Verhalten als unangemessen ausschließt. Da der Takt unmittelbar das Richtige so trifft, daß er das Andersein ausschließt, so zeigt er uns auch nur den Schein der Freiheit und der Wahl, denn in Wahrheit leitet ihn eine innere unreflektirte Nöthigung, welche zwar für die Vorstellung eine Mannigfaltigkeit des Verhaltens frei läßt, aber doch immer nur das Eine unter den gegebenen konkreten Umständen herausfühlt, welches durch nichts anderes ersetzt werden kann.

Obwohl der Takt in seiner Erscheinung durchaus die Form der Reflexion ausschließt, so ist sie es doch nachträglich, welche das Endurtheil über das Verhalten des Individuums ausspricht, und sein jedesmaliges Eingreifen in die gesellschaftlichen Kreise als taktvoll, oder taktlos stempelt. Scheinbar webt allerdings der Takt aus der Empfindung und ihrer unmittelbaren Entscheidung seine Fäden, die er unvermerkt zu einem zarten Netze erweitert, in dem man sich gern beschränkt und gefangen fühlt, weil es uns auf die leiseste und anmuthigste Weise bändigt, aber der Gedanke ist doch auch seine Wurzel, in ihr findet er daher auch erst seine Rechtfertigung. Der gesellschaftliche Takt gewinnt nun seine höchste und absolute Bedeutung in der Ver-

wirklichung des Schicklichen. Dies ist seine eigentliche Werkstatt, in welcher er sich das zierlich geformte Scepter schmiedet, wodurch er das gesellige Leben sanft beherrscht. Hier entsteht nun die wichtige Frage nach der Natur des Schicklichen, das der Takt in Form augenblicklicher Eingebung und, sichern, unfehlbaren Blicks ergreift und ins Dasein ruft, und so erst seinen höchsten Begriff erreicht.

Wir werden denselben am Besten aus der Vergleichung mit den verwandten Sphären gewinnen. Gewiß werden wir den Takt, den Vertreter und Verwirklicher des Schicklichen, weder mit der Beobachtung der konventionellen Sitte, noch mit der Unterordnung unter das Sittengesetz verwechseln. Beide stehn einander abstrakt gegenüber. In der ersteren richten wir uns nur nach dem, was die Gesellschaft festgestellt, gleichsam als eine Norm des äußern Verhaltens in den Kreisen des gesellschaftlichen Lebens unbewußt geschaffen hat. Bei dem Sittengesetze geben wir uns dagegen an ein unbedingtes zeitloses Gesetz hin, welches die Vernunft allein sanktionirt. Die konventionelle Sitte und das Sittengesetz verhalten sich daher wie Aeußerlichkeit und Innerlichkeit, wie die für unsere endlichsten und zufälligsten Beziehungen gestaltete Norm unsers Verhaltens, gegen das absolute an unsere unendliche Freiheit sich gebieterisch wendende Gesetz der praktischen Vernunft. Während die Region der konventionellen Sitte ein wechselvolles Gebiet ist, in welchem man sich unter das Joch einer gedankenlosen Macht beugt, so erhebt uns das Sittengesetz schlechthin über den ganzen Kreis endlicher Beziehungen, und wir gewinnen in seiner Verwirklichung erst unsere wahre Freiheit. Dort also die abstrakte, dem Gedanken entflohene Willkühr, die sich in die Form eines Gesetzes umgegossen, hier das intensive Gebot der Vernunft, welches in der Form der Freiheit zur Erscheinung kommt. Aber es giebt in den geselligen Verhältnissen eine Region, welche keine der beiden Gegensätze praktischen Verhaltens ausfüllt, eine Region,

welche sich eben so dem Mechanismus der konventionellen Sitte, als dem Wesen der sittlichen Freiheit entzieht. Das Element dieser Region ist der Sinn für das Schickliche, welchen der Takt an den Tag legt, und in dessen Verwirklichung er seine reinste Thätigkeit feiert. Den Charakter der Unmittelbarkeit verleugnet er auch hier nicht, indem er sich grade in dem stets zutreffenden Ergreifen des Schicklichen ankündigt. Das Schickliche ist aber nicht identisch mit dem Sittlichen. Dies gehört allein vor das Forum der ewigen Vernunft; die Verwirklichung der Idee im Handeln und das Eingreifen in die durch den sittlichen Geist bedingten Kreise des Lebens, ist die Aufgabe, welche es an uns stellt. Das Gebiet des Schicklichen hingegen beschränkt sich auf die endlichen Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens. Diese hält es wohlthätig zusammen, leiht und sichert ihnen die Freiheit der Bewegung, ohne Furcht durch Reibung die Kraft ihrer Existenz zu schwächen. Der das Schickliche in jedem Augenblicke kek ergreifende Takt ist uns nun diejenige Macht, welche die Dialektik aller endlichen Kollisionen und der unvermeidlichen Konflikte auf dem Boden des geselligen Lebens und Verkehrs auf das friedlichste und heiterste löst. Obgleich aber das Schickliche nicht das Sittliche ist, so ist es doch auch nicht ohne Zusammenhang mit dem Sittlichen. Der Sinn für das Schickliche hebt nämlich, innerhalb dieser endlichen gesellschaftlichen Verhältnisse, stets das sittliche Moment heraus, fühlt es den unscheinbaren Konflikten an, und löst sie, indem es dasselbe auch hier zu seinem Rechte kommen läßt, auch in dieser bunten Willkühr die zusammenhaltende Macht des Sittlichen heraufbeschwört, und mit unfehlbarer Wirkung dem Bewußtsein aufdringt. So wenig das unschickliche, taktlose Benehmen schon das Unsittliche ist, so sehr berühren sich doch auch beide Gebiete. Wer keinen Takt für das Schickliche hat, dem geht die Fähigkeit, der feine Sinn ab, auch in den endlichen Kreisen des geselligen Lebens, das sittliche Moment

durchscheinen zu lassen und es zu fixiren. Darauf beruht aber auch grade seine eben so unmittelbare, sich nie verläugnende Wirkung, weil wir auf einem Felde, wo wir es am wenigsten ahndeten, plötzlich und siegreich das sittliche Moment hereinbrechen, und so die ganze Region davon gleichsam erleuchtet sehn, weil der Geist also hier auf einen Schlag die Verknüpfung ganz endlicher Beziehungen und Verhältnisse mit dem Reich der Sittlichkeit sinnlich gegenwärtig erblickt. Der Takt fühlt nun in diesen geselligen Verhältnissen den Pulsschlag des Sittlichen heraus und berührt so unmittelbar, mit Abbrechung aller erwägenden Reflexion, den geheimsten Sitz des Lebens, der sich auch Anderen eben so schnell aufschließt. Obwohl der Gedanke immer und ewig der Schiedsrichter bleibt über den an den Tag gelegten Takt, denn er allein rechtfertigt erst das Prädikat taktvoll oder taktlos, so entäußert er sich doch in seiner Erscheinung, bei seiner scheinbaren Wahl, dieser seiner reflektirenden Thätigkeit gänzlich; er setzt sich vielmehr in die Gestalt eines unvorbereitet und doch sicher das Richtige treffenden Wesens um, das in jedem Momente das ganze Gerüst subtiler Unterscheidungen und Erwägungen hinter sich abgebrochen hat, und daher uns nur den Ausdruck unmittelbarer freier Empfindung giebt. So stellt sich uns der Takt gleichsam als das offenbare Gewissen der Gesellschaft dar, dessen Stimme das Weib am reinsten und unverfälschtesten vernimmt, und dessen Gesetz es am zartesten ausführt *).

Diejenige Natur, in der sich nun der klarste Verstand und die größte Besonnenheit des Gemüths vereinigt finden, wird erst dadurch, daß sie zur sichersten Wächterin des Schicklichen erhoben wird, zur natürlichen Vertreterin reiner Weiblichkeit. Durch den Charlottens ganzes Wesen begleitenden zarten Takt gewinnt daher ihr klarer Verstand erst seinen rechten Schlußstein,

*) „Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an."

seine unmittelbarste Wirkung, wir möchten sagen, seinen Geschlechtscharakter. War es daher die Intention des Dichters grade in Charlotten eine ächt weibliche Besonnenheit, eine anmuthige, ihrer selbst stets gewisse Klarheit ungetrübten Verstandes darzustellen, so mußte sie zur natürlichen Vertreterin des Schicklichen erhoben, und in ihr die Wirkung zarten Taktes auf das entschiedenste dargestellt werden. Wir glauben wegen dieser Digression der Verzeihung des Lesers gewiß zu sein, indem es uns bei dieser Gelegenheit darauf ankam, ein wesentliches Element eines Charakters in seiner tieferen Bedeutung aufzufassen, und dadurch erst seinen Einklang mit sich selbst und dem Ganzen zu begreifen.

Nachdem wir das ruhige Bild Charlottens in seinen großen Zügen haben werden sehen, dürfen wir es auch wohl in dem Ausdruck seiner innern Bewegung und seines Affektes belauschen. Schon bei der Schilderung des Hauptmanns deuteten wir es an, daß sein klarer Verstand, seine Einsicht in alles Praktische, überhaupt das Sichere seiner Natur auf ein Gemüth, wie das Charlottens, einen lebhaften Eindruck machen müsse. Dies ist um so natürlicher, als Eduards Eigenschaften dem kein Gegengewicht halten können. Aber wie wird sich Charlotte bei einer solchen Ueberraschung ihrer Empfindung zeigen? Kann sie jemals derselben erliegen? Kann überhaupt die leidenschaftliche Empfindung sich jemals so in ihr Herz drücken, daß sie sich nicht mehr davon zu trennen vermag? Nach dem Entwickelten ist dies unmöglich. Bei einer scharfgezeichneten Individualität ist uns stets in den sicher ausgeprägten Grundzügen die Art ihrer Bewegung schon vorgebildet. So sind wir auch bei dem Anblick Charlottens derjenigen Lösung schon in unserm Innern gewiß, die uns im Verlaufe bestätigt wird.

Wir haben in unserm ersten Abschnitte gezeigt, warum, dem Stoffe und der ganzen Haltung unsers Kunstwerkes nach, die weibliche Natur im Vordergrunde stehen müsse. Der Dichter

hat daher in den beiden weiblichen Individualitäten, welche uns die nothwendigen Formen der Lösung in dem Kampfe zwischen der Naturgewalt der Empfindung und dem Gesetze der Sittlichkeit zur Anschauung bringen, den Prozeß dieser Entwickelung vollständig durchgeführt. Charlotte ist daher natürlich reicher bedacht, als ihr Korrelat, der Hauptmann.

Ihrem Wesen nach wird sich die Entfaltung dieses Charakters in zwei nothwendigen, vor unsern Augen werdenden Momenten abschließen; in dem Widerspruche und dem Kampfe des Gemüths mit sich selbst, und in dem vollständigen Siege der sittlichen Idee. Nach dem Entwickelten nimmt natürlich die Darstellung des Letztern die erste Stellung ein, und ist in seiner ganzen Wirkung allseitig enthüllt. „Personen die gleichen Schritt halten, müssen sich unentbehrlich werden, ein wechselseitiges Wohlwollen muß daraus entspringen." Mit dieser Reflexion leitet der Dichter die Darstellung der Theilnahme Charlottens für den Hauptmann ein. Ihr Wohlwollen entspringt also recht eigentlich daraus, weil Jedes sich durch das Andere gefördert sieht, es ist, wenn wir den Ausdruck wagen dürfen, schon in seinem Ursprunge gewissermaaßen vom Verstande durchzogen, nicht die reine interesselose unmittelbar den ganzen Menschen ergreifende Empfindung, welche sich ganz in das Objekt verliert, und ohne alle Reflexion auf den Grund und Inhalt der Empfindung in ihm lebt. Auch in der Art, wie sich Charlottens Antheil an dem Freunde zum erstenmale zeigt, tritt ein bemerkenswerther Zug ihrer Individualität hervor. „Ein sicherer Beweis ihres Wohlwollens war, daß sie einen schönen Ruheplatz, den sie bei ihren ersten Anlagen besonders ausgesucht und verziert hatte, der aber seinem Plane entgegenstand, ganz gelassen zerstören ließ, ohne auch nur die mindeste unangenehme Empfindung zu haben." Erwägen wir, daß schon früher Charlottens Verstand den Plan des Hauptmanns gebilligt hatte, so werden wir das

willige Aufgeben des ihr liebgewordenen Sitzes mehr als einen Beweis ruhigen, herzlichen Wohlwollens, als eigentlicher Leidenschaft ansehen. Wir merken es schon diesem Zuge an, daß er schwerlich die Physiognomie verzehrender Leidenschaft annehmen wird. Ueberhaupt schließt ein nur allmählig wachsender Antheil schon die eigentliche Qualität wirklicher Leidenschaft aus. Wir wollen damit keinesweges sagen, daß nicht die Leidenschaft auch wachsen könne und müsse, aber sie wird sich doch schon in ihrem Anfange als eine urplötzlich die ganze Individualität unbewußt durchdringende Gewalt ankündigen; wir müssen gleichsam aus dem ersten Zucken des Strahls schon die verzehrende Flamme ahnden. Bei der Darstellung Ottiliens wird es uns nicht an Bewährung des Gesagten und an einem Gegenbilde des Geschilderten fehlen.

Bei Individuen, welche durch den gleichen Schritt, den sie halten, einander werth geworden, wird sich vorzugsweise die ganze Intensität ihrer Empfindung in den Momenten offenbaren, wo sie den fördernden Genossen aus ihrer Nähe verlieren sollen. So tritt denn auch bei Charlotten, die bisher verschlossene Gewalt der Empfindung für den Freund in dem Augenblicke hervor, wo sie durch den Grafen inne wird, daß sie ihn verlieren soll. Aber ihre natürliche Herrschaft über sich selbst leiht ihr vor der Gesellschaft eine künstliche Fassung. „Dennoch war sie innerlich zerrissen, ja so bewegt, daß sie sich eine schickliche Gelegenheit ersah, sich der Gesellschaft zu entziehen. Zum erstenmale öffnete sich das volle Herz in der Einsamkeit, der Gedanke an den Verlust, der ihr bisher durch die süße Gewohnheit des Zusammenlebens so fern gewesen war, behauptete seine volle gegenwärtige Macht. Schon auf halbem Wege stürzten ihr die Thränen aus den Augen, und nun warf sie sich in den engen Raum der kleinen Einsiedelei und überließ sich ganz einem Schmerz, einer Leidenschaft, einer Verzweiflung, von deren Möglichkeit sie wenig Augenblicke vorher auch nicht

die leiseste Ahnung gehabt hatte.“ Bei einer Natur wie die Charlottens ermessen wir aus einem solchen Ausbruch des Gefühls die Größe der Herzensgewalt. Soll an dieser Individualität der vollständige Sieg des sittlichen Bewußtseins über die Naturgewalt der Empfindung dargestellt werden, so können wir auch des Ausdrucks der letztern nicht entbehren, um die Bedeutung der ersteren zu fassen. Auch Charlotte muß solch einem Momente zum Raube werden.

Diese unwillkührliche Gewalt, welche die Empfindung über Charlotten, gegen ihr sittliches Bewußtsein, ausübt, offenbart sich nun auf eine doppelte Weise; einmal in dem Reiche der Phantasie, und dann in dem Gebiete der Wirklichkeit. Die Erstere bildet das zu lebendigen Gestalten aus, was uns in dem Innern beherrscht. Hier erscheint sie ganz als die unwillkührlich formende Macht, über welche der Mensch nicht Herr ist, die aber darum erst recht seinen innersten Zustand enthüllt. Grade daß er unfähig ist die Gestalten, welche sich der Phantasie aufdrängen, zu vernichten und durch andere zu ersetzen, kündigt ihn uns in dieser Thätigkeit als Produkt einer willenlosen Macht an. Ihr so weit anheim gefallen zu sein, daß die Phantasie das auf dem Grunde der Empfindung ruhende Bild gleichsam lebendig machen muß, daß sie, gegen alles bessere Wissen, sich siegreich hervorthut, macht die Stimmung des Menschen in solchen Augenblicken zu einer so völlig unfreien und ihn selbst zum Werkzeug der Naturmacht. Dies stellt sich bei Charlotten in dem Momente dar, wo sie, den Gatten in den Armen, das Bild des Hauptmanns nicht zu verbannen vermag, wo jeder der beiden leidenschaftlich Ergriffenen die Gedankenschuld begeht, und die Phantasie durch ihr Recht, welches sie behauptet, die Stärke, mit der die Naturgewalt der Empfindung die Individuen umwunden hat, verkündigt.

Dürfen wir nach einer solchen, im weichen Elemente der Einbildungskraft hervorgetretenen, Schuld uns wundern, daß

auch die Wirklichkeit ihren Zoll fordert und um so ehr erhält, je vertrauter sich dadurch das Individuum mit dem Gegenstande seiner Neigung gemacht hat, je mehr es, scheinbar schuldlos, sich schon mit ihm erfüllt hat? — Aber die Wirklichkrit rächt eigentlich nur die arglose Hingebung an diese willig dienende Macht, und eröffnet zugleich die Wahrheit dieser Arglosigkeit und dieses Spiels der Phantasie. Aber auch hier darf sich der Charakter der Ueberraschung nicht verläugnen. Nicht eine von dem Subjekt herbeigeführte, oder gar von ihm selbst beabsichtigte Situation darf uns die Herzensgewalt enthüllen. Dies setzte schon einen vertrauten Verkehr mit dem im Innern lauernden Feinde voraus, einen offenen Bund, der schwer, ja unmöglich zu lösen wäre, ja das Individuum hätte dadurch eigentlich schon mit der sittlichen Scheu gebrochen. Je unwillkührlicher sich Alles dabei anläßt, je mehr der Zufall die verhängnißvolle Lage herbeigeführt hat, desto entschiedener bricht in ihr die bis dahin von der Besonnenheit zurückgedrängte Empfindung, als solche, hervor. Hier erst wird es klar, wie wenig selbst die verständigsten und ihrer selbst sichersten Naturen über sich gebieten können, wie jede wahrhaft sittliche Haltung dem Bösen abgerungen werden muß. Erst indem die Wirklichkeit den Abgrund öffnet, an den die Individuen durch die Wahlverwandtschaft ihrer Empfindungen geführt worden sind, erkennen sie ihn auch ganz und beben vor ihm zurück.

Alles muß zusammen kommen, um die Gefahr für Charlotten und den Hauptmann zu erhöhen und die überraschte Empfindung zu offenbaren. Charlotte, erfüllt mit dem Bilde des bald scheidenden Freundes, auf schwankendem Kahne, bei einbrechendem Dunkel, ihm allein gegenüber und, wunderbar genug, durch die besonderen Umstände dem Freunde als eine liebe Bürde überlassen, um von ihm an das feste Land getragen zu werden, endlich von dem leidenschaftlich bewegten, ihr so theuren Manne, in seine Arme geschlossen, vermag diesen auf sie einstürmenden

Elementen nicht mehr einen ſichern Widerſtand zu leiſten; ihre Kraft ſcheint auf einen Augenblick einem ſo erwählten Zuſammentreffen von Umſtänden zu erliegen, und die ihrer ſelbſt ſo gewiſſe Natur aus ihrem Gleichgewichte zu treten. Dieſer Moment des Selbſtvergeſſens iſt aber auch zugleich der Wendepunkt für Charlotten. Er dient nur dazu, die zurückgedrängte ſittliche Stärke wieder zu ſammeln und zum energiſchen Widerſtande aufzurufen. Bei einer Natur, welche ſtets gewohnt iſt, ſich ihrer ſelbſt bewußt zu ſein, ſich ſelbſt zu gebieten, iſt ein ſolcher Augenblick des Selbſtvergeſſens für das ganze Leben Epoche machend, er zeigt ihr die Gefahr, in der ſie ſchwebt, und fordert alle Kräfte heraus ihr zu begegnen. Faßt der Menſch aber ſeine innerſte Bewegung erſt in das Wort zuſammen, ſo iſt er ihr ſchon gewiſſermaaßen als Herr gegenüber getreten. Darum feiert Charlottens klarer, ſittlicher Geiſt auch grade hier, wo ſie ſich ganz verloren zu haben ſchien, ſeinen ſchönſten Triumph, der ſich in dem beredteſten Aufruf zur Selbſtherrſchung eben ſo würdig, als ächt weiblich offenbart. „Daß dieſer Augenblick in unſerm Leben Epoche mache, können wir nicht verhindern; aber daß ſie unſer werth ſei, hängt von uns ab. Sie müſſen ſcheiden, lieber Freund, und Sie werden ſcheiden. — Nur in ſofern kann ich Ihnen, kann ich mir verzeihn, wenn wir den Muth haben, unſere Lage zu ändern, da es von uns nicht abhängt, unſere Geſinnung zu ändern.“ In dieſen Worten iſt der ſittliche Zuſtand Charlottens auf das koncentrirteſte und allſeitigſte zugleich ausgedrückt. In dieſer Faſſung, welches Beben des Herzens, in dem Siege, welche bange Sorge, um nicht noch einmal die Kraft zu erproben und mit der Gefahr ein leichtſinniges Spiel zu treiben! Wie durchdringen ſich hier das Selbſtbewußtſein einer ſich faſſenden, ſittlichen Natur, welche den Moment ſogleich als eine Mahnung an ihre ſittliche Würde betrachtet, der ſie zu entſprechen habe, mit dem

Bewußtsein der Schuld, welches nur durch das Beharren in dem Erstern gesühnt werden kann! Wie gleich weit entfernt von schmeichelnder Beschönigung des Geschehenen, und von hochmüthiger Zuversicht auf die eigene Kraft! Wie klar endlich scheidet ihr reiner Sinn das Unabänderliche und nicht zu Vernichtende der Gesinnung von dem, was in die Freiheit des Menschen fällt und daher allein seine Schuld bedingt. Denn erst, insofern das nicht zu Vertilgende, das über unsere Macht Hinausliegende der Empfindung, als ein solches gewußt wird, vermag das Individuum, vermittelst seiner Freiheit, seinen Folgen zu entgehn. Hier beginnt daher auch erst die Zurechnung der Schuld. Für den letzten Grund, für die zur Unmittelbarkeit der Empfindung gewordene Gesinnung kann das Individuum nicht mehr verantwortlich gemacht werden, wohl aber, wenn es sich selbst nicht freiwillig dieser von ihm erkannten finstern Gewalt zu entziehn strebt. Darum kann auch Charlotte nur von sich und dem Freunde fordern, *ihre Lage zu ändern*! Diese erst bringt das im tiefsten Grunde Ruhende an den Tag des Lichts, sie erst ruft das Verhängnißvolle einer nicht zu besiegenden Gesinnung zum tragischen Konflikte heraus, worin es seines Sieges gewiß ist.

Jedes Geschöpf hat einen Moment höchster Blüthe des Daseins, in welchem das, was es seiner Natur, seiner ganzen Organisation nach, zu werden vermag, vollständig ins Dasein getreten ist. Der in seiner tiefen Bedeutung entwickelte Augengenblick stellt uns diesen Blüthepunkt Charlottens dar; denn alle Elemente ihres Daseins haben sich hier zum intensivsten Leben durchdrungen, sie gebietet, so zu sagen, in diesem Augengenblicke über das ganze Maaß aller ihrer sittlichen und geistigen Kräfte, so weit sie dieselben überhaupt zu entwickeln fähig ist. Darum bricht aber auch Charlotte zugleich die *volle Frucht dieses Moments*. Sie schaut auf den Widerspruch und die Verirrung, in die sie hineingerathen, lächelnd herab, „*sie fühlt*

sich innerlich wieder hergestellt.“ Diese innere Ruhe aber gewinnt ihren reinsten und schönsten Charakter dadurch, daß sie sich an die tief gefühlte Bedeutung der Ehe selbstbewußt lehnt und sich so mit dem Unendlichen der sittlichen Idee verknüpft. So stellt sich Charlotte nicht nur innerlich wieder her, sondern läßt auch die objektive Macht der sittlichen Substanz, die ihr auf einen Augenblick entrückt worden war, klar in sich walten. Sie ist ihr gleichsam die Atmosphäre ihres ganzen Daseins, deren erquickenden Duft sie jetzt wieder in vollen Zügen einathmet, und deren Lebenskraft sie noch nie in solchem Maaße erfahren hatte. Auf die sinnigste Weise stellt sich uns dies in der feierlichen Erneuerung des Schwurs der ehelichen Treue dar, den sie gerührt kniend wiederholt.

In der That hat sich Charlotte in diesem großen bedeutenden Augenblicke als die Gattin Eduards wiedergeboren, denn sie hat sich aus dem Labyrinthe, in dem die unbewachte Naturgewalt der Empfindung sie rettungslos zurück zu lassen drohte, frei wieder zurückgebracht. Der erste Schwur vor dem Altare war ein Gelübde der Treue, das sie, ohne die Stärke seines Feindes zu kennen, ja ohne die Möglichkeit eines Angriffes zu ahnen, abgelegt hatte, der zweite Schwur, den sie sich selbst leistet, offenbaret uns die aus dem Kampfe hervorgegangene bewußte Erhebung zur sittlichen Idee. Die Gewißheit der Heiligkeit der substanziellen Macht der Ehe hat sich in das zur Wahrheit gewordene und als solche das ganze Wesen durchdringende sittliche Bewußtsein verwandelt. Charlotte ist ihrer höchsten sittlichen Würde, ihrer Kraft und Bedeutung vollständig inne geworden.

Was von hier aus sich noch entwickelt, erscheint uns nur als Ausstrahlung dieses reinsten Bewußtseins, das sich aber in eine höhere Potenz nicht mehr verwandeln kann. Die fernern Aeußerungen und Handlungen Charlottens sind daher nur die

Entfaltung, gleichsam die Bewährung dieser ein für allemal gewonnenen sittlichen Tiefe, welche sich nur vollständig ans Licht bringt.

Was Jemand, vermittelst seiner sittlichen Freiheit erarbeitet, ist ihm ein Gewinn, den er weder neidisch verschließt, noch Andern versagt glaubt. Er muthet das auf diesem Boden für sich Errungene auch seines Gleichen zu erwerben zu, und erwartet um so zuversichtlicher von einem nah verbundenen Wesen diesen Sieg über sich selbst, als es demselben nicht weniger sittliche Energie zutrauen darf. Wie sich Charlotte zu erneuertem Dasein gesammelt, warum sollte sie nicht ein Gleiches von Eduard hoffen? Es ist auf ihrem Standpunkte ein sehr natürlicher Wahn, in den sie grade durch ihre Stärke und Besonnenheit gerathen ist, „daß sich ein gewaltsam Entbundenes wieder ins Enge bringen lasse.“ Wer sich selbst dem Kreise der Entsagenden so glücklich eingebildet hat, wie sollte denn der nicht einen in Leidenschaft Verstockten zur Besinnung auffordern, und das Gelingen nur von seinem Willen abhängig machen! Dies berechtigt daher auch Charlotten zu der beredten Mahnung an Eduard, in der sie ihm den Spiegel ihrer eignen Seele vorhält. Hier mahnt sie daher mit Recht daran, selbst die Art, an die Wurzel zu legen, denn „Niemand kann mehr für uns sorgen, wir müssen unsere eigenen Freunde, unsere eigenen Hofmeister sein, Niemand erwartet von uns, daß wir uns in ein Aeußerstes verlieren werden.“ Und sich als die der Leidenschaft Entronnene anschauend, beschwört sie eben so ernst, als zart, Rath und Hülfe, die sie biete, nicht zu verschmähn. „In trüben Fällen muß derjenige wirken und helfen, der am klarsten sieht. Diesmal bin ichs. Kannst Du mir zumuthen, daß ich auf mein wohlerworbenes Glück, auf die schönsten Rechte, auf Dich so gradehin Verzicht leisten soll?“ Wir dürfen, um den ganzen Werth dieser Situation zu begreifen, nicht vergessen, daß Charlotte dies Alles als ein im tiefsten Innern Durch-

empfundenes und Durchbebtes ausspricht. Darin grade liegt die Intensität. Vor einer solchen von Charlotten so muthig bestandenen Katastrophe würde einer solchen Mahnung der Duft ächter Weiblichkeit gefehlt haben, sie wäre nicht ohne Schatten einer gewissen Schulmeisterlichkeit gewesen, der man doch immer zweifelnd zugehört hätte, ob denn Gedanke und That hier so durchaus gleichen Schritt halten. Darum erscheint uns grade diese ganze Scene so bedeutend, so ächt weiblich, weil wir hier von der besonnenen und klaren Frau doch ein eigenes großes Erlebniß des Gemüths vernehmen, den Gewinn eines in der Tiefe des Herzens aufgegrabenen Schatzes ausgebreitet sehen. Die Klarheit des Gedankens hat die Seele ergriffen, und zugleich geläutert. Wir hören in dem Ganzen nur den beredten Ausdruck der eigenen Läuterung von der Schlake der Naturgewalt.

Wer, wie Charlotte, so ganz hat die sittliche Macht in sich walten lassen, und durch sie sich wieder hergestellt hat, vermag auch überhaupt auf sich, auf sein besonderes Wohl und Glück zu verzichten. Es ist dies ein Zug, der uns, bei einer solchen Natur, nach dem, was sie vollbracht, nicht mehr überrascht. Aber es ist zugleich zur vollständigen Durchbildung der Individualität nothwendig, daß sie, die uns durch die Energie sittlicher Würde ergriffen, uns durch die sittliche Hoheit im Entsagen ihres eigenen Glückes erhebe. Beachten wir aber ja die näheren Umstände, unter welchen dies erfolgt. Um die Lauterkeit einer Verzichtung auf eigenes Wohl über allen Zweifel zu erheben, müssen wir eine doppelte Ueberzeugung gewonnen haben. Einmal, daß dem Individuum das, was es aufgiebt, wirklich ein theures und hochgehaltenes Gut ist, zweitens, daß es dadurch nicht ein anderes ersehntes Gut eintauscht, ja daß selbst der Gedanke an einen solchen Wechsel entschieden ausgeschlossen ist. Erst durch diese Gewißheit erscheint das Opfer seinem wahren Wesen nach, und das Entsagende in sittlicher Hoheit.

Vergleichen wir mit diesem allgemeinen Gedanken das konkrete Verhältniß Charlottens. Erst als Charlotte das Loos mehrerer, ihr so nahe stehender Menschen in ihre Hand gelegt sieht, als sie inne wird, daß sich die Pforten der Besonnenheit gänzlich geschlossen, daß sich die Individuen in das Labyrinth der Leidenschaft völlig verloren haben, sieht sie das Geschehene als eine Aufforderung an, auf den Besitz Eduards zu verzichten. Sie willigt in die Scheidung mit dem Gedanken, „daß es gewisse Dinge giebt, welche sich das Schicksal hartnäckig vornimmt. Vergebens, daß Vernunft und Tugend, Pflicht und alles Heilige sich ihm in den Weg stellen; es soll etwas geschehen, was ihm Recht ist, was uns nicht Recht scheint, und so greift es zuletzt durch, wir mögen uns gebehrden wie wir wollen.“ Wir sehen hier Charlotten, die oben mit der ganzen Kraft der Seele Eduard sich zu ermannen mahnte, und ihr Recht an den theuren Gatten nicht aufzugeben gewillt war, auf sich gänzlich resigniren. Ihr Geist beugt sich dem von ihr als ein Unabänderliches Bezeichneten, dem länger zu widerstehen ihr wie eine vermessene Hartnäckigkeit erscheint. Nicht daß ihr Verstand das von dem Geschick Gewollte Recht heißt, sie beugt ihn vielmehr unter eine Macht, welche sie als eine unergründliche, aber unerschütterliche betrachtet. So vollzieht sie in sich die Resignation auf ihre Einsicht und ihren Verstand, und bringt das Opfer einer vollständigen Entsagung.

Aber Charlotte begnügt sich nicht mit einer Resignation unter eine begrifflose Nothwendigkeit; denn so war ihr, im Gegensatze gegen ihr Bewußtsein, die Macht erschienen, der sie sich beugen zu wollen entschloß. Eine so klare Natur kann, so zu sagen, nur auf einen Augenblick in der Differenz ihrer Einsicht und ihres Handelns beharren, sie würde dabei nur einer blinden Nothwendigkeit weichen und in der Resignation selbst unversöhnt sein, daher hebt sich auch ihr Bewußtsein, sich nur einem begrifflosen Verhängniß zu beugen, in die An-

erkennung auf, daß ſich eigentlich jetzt erſt ein uralter Wahn löſe, der in Eduards Dringen und Beharren einſt wahre Liebe geſehen, und freundliche Zuneigung mit voller, das ganze Weſen umfaſſender Liebe verwechſelt habe. In dieſen Irrthum ihre eigene über alle Zurechnung gleichſam hinausliegende Schuld ſetzend, erfaßt ſie ihre Verzichtung im tiefſten Sinne, als ein durch eine höhere Ordnung der Dinge Gebotenes, wodurch das von jeher für einander Beſtimmte und nur durch einen menſchlichen Wahn Auseinandergeriſſene wiederhergeſtellt werde.

Man wird den Fortſchritt dieſes Bewußtſeins darin nicht verkennen. Die Reſignation unter eine blinde Nothwendigkeit hat ſich in die Reſignation unter eine auch von dem Subjekte anerkannte höhere Ordnung der Dinge verwandelt, der der Menſch weichen, ja ſein Wohl und Wehe zum Opfer bringen müſſe. Es iſt wichtig, daß Charlotte uns den ganzen Prozeß dieſer Erhebung des Bewußtſeins darſtellt. Die Stimmung, welche das ganze Werk durch ſeine Entwickelung für uns erzeugt, daß eine höhere über das Belieben, und die Empfindung erhabene Ordnung der Dinge endlich doch über allen Widerſtand, woher er auch komme, triumphire; dieſe Stimmung wird ſchon von Charlotten gewonnen. Nur in der klaren, immer nach der Löſung des Räthſels ſtrebenden Charlotte kann ſich ein ſolches Reſultat auferbauen, das ſich ihr grade in dem reinſten Akte ihrer ſittlichen Tiefe aufſchließt, und daher mehr wie eine Intuition erſcheint, der der Charakter eines nur verſtändigen Räſonnements gänzlich abgeſtreift iſt. Grade die ganz ſubjektive Färbung, welche der ganzen Stelle gegeben iſt, das allmählige Werden dieſes Reſultats leiht dieſer Gedankenbewegung zugleich eine ſolche Gewalt und macht ſie zur Offenbarung eines großen Seelenkampfes.

Dies Opfer iſt aber nur dann der reine Ausdruck ſittlicher Hoheit, wenn ſich das Individuum auch nicht die geringſte Ausſicht auf einen Erſatz offen läßt. Sobald nur

darüber der leiseste Zweifel obwaltete, ob Charlotte die ihr durch die Verhältnisse, ja durch Eduard selbst dargebotene Hand des Hauptmanns zurückzuweisen entschlossen sei, wäre die sittlichste Bedeutung der Entsagung getrübt. Wir bedürfen daher der offenen *unumwundenen* Erklärung der edlen Charlotte, daß sie auf dieses hohe Gut entschieden verzichte, was uns bei dieser Natur auch nicht mehr überrascht. Dieser Entschluß erscheint daher als der *reinste Akt sittlicher Freiheit und höchster Geistesklarheit*, indem sie auf alles Dringen von Seiten Eduards, wie auf die Frage des Hauptmanns, was er für sich hoffen dürfe, nur durch die Weigerung antwortet: „*Wir haben nicht verschuldet unglücklich zu werden; aber auch nicht verdient zusammen glücklich zu sein.*“ Charlotte nimmt in diesen gewichtigen Worten den ganzen Umfang einmal begangener Schuld auf sich, und sühnt sich dadurch zugleich in dem Augenblicke, wo sich der Erfüllung ihrer Neigung Nichts mehr widersetzt, ja wo sich Alles vereinigt ihre Einwilligung zur Verbindung mit dem Hauptmann mehr als einen Akt des Segens für Andere, als eigener Befriedigung erscheinen zu lassen. So verknüpft sich die im Interesse geliebter Personen erfolgte Resignation auf das Recht eines theuren Besitzes, mit der Resignation auf das eigene Glück durch die Hand des verehrten Freundes zu einer alle Kollisionen des Gemüths friedlich und befriedigend lösenden sittlichen That. Charlotte hat sich aus dem Kampfe *völlig rein zurückgebracht*, kein Schatten einer unlauteren Empfindung trübt ihr Gemüth. Dabei ist jede Herbheit, jeder Schein eines Tugendstolzes dieser Natur so fern, daß wir vielmehr in der unendlich zarten Behandlung Ottiliens den Ausdruck einer schönen Seele erkennen, welche von einem Geschicke unendlich schmerzlich berührt wird, das sie nur als ein großes Opfer eines unabänderlichen, durch die Natur gleichsam selbst bestimmten Verhängnisses ansieht. Mitten in dieser erschütternden Katastrophe ent-

schlüpft ihr kein Wort, das ihre aus der Freiheit errungene That selbstgenügsam dem Geschick der Liebenden gegenüberstellte. Der letzte Sieg, wie er sie innerlich frei gemacht hat von jedem Reste der Naturgewalt, hat ihr auch jene höchste sittliche Grazie geliehen, welche sich im angeborenen Takte zwar stets zu dem Rechten bestimmt, aber nie auf sich selbst vergleichend zurückblickt und sich in der Betrachtung moralischer Vorzüglichkeit sonnt. Das Verhältniß Charlottens zu Ottilien erscheint uns gleichsam als der Duft, der sich um die sittliche Reinheit und Virtuosität der herrlichen Frau gestellt hat, und der uns mit so überschwänglichem Behagen in der Nähe dieser Individualität erfüllt. So ist Charlotte das abgeschlossene, lebendige Bild einer ächt weiblichen, ganz die Größe ihrer Bestimmung erfassenden Natur, mit allen Gaben des Geistes und Gemüths ausgestattet, welche auf die Darstellung des gelungensten und befriedigendsten Daseins Anspruch haben. Daß ihr dies Letztere versagt worden, ist ihr Verhängniß, ihr über alle Zurechnung erhabenes Geschick, das sie in einen Kreis gebannt hat, in dem der Kampf der Naturgewalt der Empfindung und der sittlichen Idee ausgefochten wird. Auch sie muß von ihm schmerzlich berührt werden, denn auch das reinste Siegesfest ist von einer Trauer über die Opfer, welche doch gefordert worden sind, begleitet. So groß also auch die Resultate dieses Triumphs sind, so sehr er allen vorleuchtet als ein beneidenswerthes Ziel, sobald es einmal zum Kampfe gekommen, so vernehmen wir doch, selbst inmitten des Jubels, auch die Schmerzenslaute, die sich aus der stolzen Siegerbrust unwillkührlich hervordrängen, und die erst in dem Gedanken an die göttliche Weltordnung, zu deren Wiederherstellung dieser Sieg wesentlich beigetragen hat, gänzlich verstummen.

Weil Charlotte zur Trägerin des, vermittelst der sittlichen Freiheit, sich aus dem Zwiespalt herausringenden Standpunktes berufen ist, so bedurfte sie grade einer vollständigen, durch alle

Stufen verfolgten Entwickelung. Wir haben in unſerer Darſtellung die Momente dieſer Individualität, in der ſich Verſtand und Gemüth zum ſchönſten Gleichgewichte durchdringen, das ſich nach einer augenblicklichen Störung nur um ſo entſchiedener wiederherſtellt, ſorgſam verfolgt und die ſittlichen Bezüge, ſo viel als möglich, in ihrer allgemeinen Bedeutung und inneren Zuſammenhang zum Bewußtſein zu bringen geſtrebt. Wir haben uns demnach, unſerer obigen Deduktion gemäß, der letzten Gruppe: Eduard und Ottilien zuzuwenden, und zunächſt die Grundzüge der Individualität Eduards heraus zu heben.

Schon bei der Darſtellung des Hauptmanns bemerkten wir, daß wir in ihm das entſchiedenſte Gegenbild zu Eduard fänden. Wir wollen dies näher begründen. Der Grundzug Eduards iſt uns der Mangel an innerer Haltung und an dem, nur durch die Arbeit mit ſich und der Welt zu gewinnenden, ſittlichen Ernſt und Energie. Wer durch das Geſchick von jeher ſo ſanft gewiegt, wer ferner nicht genöthigt worden iſt, in ſich ſelbſt einzukehren, und ſich dadurch zum Herrn über ſich zu machen, der wird nur ſo lange ſicher dahinleben, als er nicht in große Kolliſionen verſetzt iſt. Ein ſich öffnender Konflikt wird ihn daher innerlich unvorbereitet finden, er wird in ihm der ſubjectiven Neigung allein zufallen und das Opfer ihrer unbeſiegbaren Stärke werden. Dies iſt bei Eduard der Fall. Der Dichter hat es nicht verſäumt, uns die Quelle dieſer haltungsloſen Individualität zu eröffnen. „Sich etwas zu verſagen, war Eduard nicht gewohnt. Von Jugend auf das einzige, verzogene Kind reicher Eltern, die ihn zu einer ſeltſamen, aber höchſt vortheilhaften Heirath mit einer viel älteren Frau zu bereden wußten, von dieſer auch auf alle Weiſe verzärtelt, indem ſie ſein gutes Betragen gegen ſie

durch die größte Freigebigkeit zu erwidern suchte, nach ihrem baldigen Tode sein eigener Herr, auf Reisen unabhängig, jeder Abwechselung, jeder Veränderung mächtig, nichts Uebertriebenes wollend, aber viel und vielerlei wollend, freimüthig, wohlthätig, brav, ja tapfer im Fall, was konnte in der Welt seinen Wünschen entgegenstehen.“ Eduards Natur, und was aus ihr werden mußte, ist darin vortrefflich bezeichnet. Mit einem glücklichen Naturell und gewinnenden Anlagen ausgestattet, hatten weder das Geschick, noch die eigene Arbeit der Vertiefung in sich, ihm die sittliche Haltung erworben, welche im Stande ist, wo es gilt, sich zu siegreichem Widerstande zu sammeln. Durch diesen Mangel war über sein ganzes Wesen eine gewisse Weichheit ausgebreitet, welche ihn für alle Eindrücke sehr empfänglich machte, und seiner Persönlichkeit zugleich einen eigenen Reiz verlieh. Dahin möchten wir auch die Aeußerung des Dichters verstehen, wenn er von Eduard sagt: „Eduard hatte bei zunehmenden Jahren immer etwas Kindliches behalten.“ Denn offenbar zeigt sich dies in den rasch wechselnden Eindrücken, denen sich Eduard mit aller Sorglosigkeit harmlos hingiebt, und ihre Wirkungen in sich heiter walten läßt. So lange nicht ein Uebermächtiges auf ihn eindringt, übt diese von Anmuth begleitete Elasticität die wohlthuende Wirkung eines gemüthlichen Daseins aus.

Der Mangel gründlicher Thätigkeit, und diese Scheu vor der Vertiefung in die Härte der Arbeit und vor der Selbstbeschränkung zeigt sich auch noch, sehr übereinstimmend mit dem Gesagten, in Eduards Beschäftigung mit der Kunst. Empfänglich von Natur für die Wirkungen derselben, leicht erregbar durch Alles, was an die Empfindung ging, forderte ihn die Kunst zu Genuß und Theilnahme auf. Aber hierin ohne eigentlichen, höhern Beruf, glaubte er, durch Verwechselung seiner Empfindungsfähigkeit mit der Kraft wirklicher Produktivität, recht nach Dilettanten Weise, in den Wirkungen, welche

er in seiner lebhaften Natur erfahren, auch den Beruf zu ausübender Thätigkeit zu erkennen. Aber auch hier hatte, obgleich er sich zu Zeiten viel Mühe gegeben, die fehlende Geduld und Ausdauer die Ausbildung eines etwanigen Talents unmöglich gemacht. Eduard ist uns, grade in dem Verschmähen der technischen Arbeit, der mangelhaften Beherrschung des Stoffs, der ächte Repräsentant des nur nach Genuß strebenden Dilettanten, der, bei allen glücklichen Anlagen, doch immer und ewig in der Halbheit stecken bleibt, und daher niemals einen reinen Genuß zu bereiten vermag. Die Ungleichheit in der Ausführung und die Unklarheit über sich selbst, in Rücksicht des Werths der eigenen Leistungen, und die daraus entspringende Selbsttäuschung über den Genuß, der Andern durch die Ausübung dieses Dilettantismus werden soll, Alles dies findet sich in Eduard auf das vollständigste vereinigt *), und bildet einen charakteristischen Zug seines Wesens. Die über seine ganze Natur verbreitete Unstätheit, die nie von der Lust und dem Genuß bei ihm streng geschiedene Arbeit und Thätigkeit, hatten ihn niemals die verschiedenen Gebiete gehörig auseinander halten lassen. Daher war sein Ernst, gewissermaaßen ihm selbst unbewußt, stets

*) Wir erinnern dabei an die Art und Weise wie sein Flötenspiel uns beschrieben wird, S. 57.: „Eduard führte seine Partie sehr ungleich aus, einige Stellen gut, nur vielleicht zu geschwind, bei andern hielt er wieder an, weil sie ihm nicht geläufig waren.“ Welch ein charakteristisches Gegenbild gewährt uns das Zusammenspiel des Hauptmanns und Charlottens. „Beide,“ heißt es S. 93., „führten mit Empfindung, Behagen und Freiheit eines der schwersten Musikstücke aus, daß es ihnen und dem zuhörenden Paar zum größten Vergnügen gereichte.“ Das Spiel dieser Beiden kündigt sich sogleich als ein Produkt sorgfältiger Thätigkeit und stetiger Arbeit an und spiegelt ihre Natur sehr glücklich ab.

Wie wenig Eduards Ausüben der Kunst, wegen aller darin mangelnden Sicherheit, befriedigt, sagt uns eine Aeußerung des Hauptmanns, welche Ottilien tief verletzt hat. „Wenn uns nur Eduard mit seiner Flötendudelei verschonte; es kann daraus nichts werden und ist für die Zuhörer so lästig.“ Daraus entnehmen wir auch wohl den Grad der Selbsttäuschung in der Eduard, recht nach Dilettanten Art, befangen war.

ſchon von der Zerſtreuung durchgraben, und die vorbereitende Arbeit von dem Trieb nach unmittelbarem Genuß verdrängt. Auch hierin erkannten wir oben den Hauptmann als ſeinen Gegenpol.

Eine ſolche, auch im ſittlichen Gebiete, den Charakter des Dilettantismus nicht verläugnende Natur wird ein von der Gewalt der Empfindung geführter Streich natürlich tödtlich treffen. Nicht an Selbſtbeſchränkung und Kampf in ſich gewöhnt, wie ſoll da dieſe Individualität nicht einem Feinde erliegen, der mehr als irgend einer die ganze Herrſchaft des Charakters, die höchſte Sammlung des ſittlichen Ernſtes zum Widerſtande auffordert, Mächte, welche ſich nicht ſpielend dem Menſchen zu Füßen legen, ſondern die Errungenſchaft eines bedeutenden, innern Proceſſes ſind. Das Schickſal Eduards läßt ſich aus den gegebenen Zügen vorausbeſtimmen, es iſt nur die Enthüllung des im Keime ſchon Vorgebildeten.

Bisher hatte Eduard weder die Stärke der Empfindung, noch der ſittlichen Idee in ſich erfahren, die Erſtere nicht, weil er nichts Uebertriebenes wollend, jeder Neigung Befriedigung gewähren konnte, die Letztere nicht, weil er noch in keine wirkliche Kolliſion verſetzt worden war. Der erſte Zuſammenſtoß Beider muß den Neuling in der Selbſtverläugnung völlig aus ſich und dem natürlichen Gleichgewicht, in dem er ſich bisher befand, heraustreiben. In dieſem Konflikte wird die Empfindung, eben weil ſie ſich doch zugleich gegen das beſſere Bewußtſein zu wehren, gleichſam für ihre Lebensexiſtenz zu ringen hat, um ſo entſchiedener den Charakter der Naturgewalt und einer Leidenſchaft annehmen, welche den ganzen Menſchen in die unauflösbarſten Feſſeln wirft, und ſo die vernachläſſigte Zucht des ſittlichen Ernſtes und der Selbſtbeherrſchung rächt.

Alles das, worin ſich Eduard bisher befriedigte, hatte noch niemals den ganzen Menſchen in allen ſeinen Tiefen ergriffen, denn auch das Verhältniß zu Charlotten war vielmehr auf herz-

lichem Wohlwollen, als auf eigentlicher Leidenſchaft gegründet. Denn ſchon indem Eduard es über ſich vermocht hatte, dem Willen der Eltern ziemlich gelaſſen nachgebend, eine andere Verbindung einzugehen, und nach geraumer Zeit, als er durch den Tod der erſten Gattin frei geworden war, mit Charlotten ſich zu vermählen, zeigt er ſich uns in der Selbſttäuſchung befangen, indem er eine herzliche Freundſchaft mit wahrer, das ganze Weſen umfaſſender Liebe verwechſelte. Die Macht der ganzen, vollen Empfindung war ihm alſo bisher verſchloſſen geblieben. Der Eindruck, den ſie auf die ſo weiche, elaſtiſche Natur hervorbringen muß, wird für das ganze Leben entſcheidend ſein. Wir können bei einer ſolchen Individualität, nach dem bisher Erörterten, den ganzen Verlauf einer ſo mächtigen Wirkung vorherbeſtimmen. Der Mangel an Gegengewicht ſittlicher Stärke wird ihn mit Rieſenſchritten der Naturgewalt des Gefühls überliefern, das auf Augenblicke auftauchende Bewußtſein ſeiner Stellung wird von der Gegenwart des geliebten Weſens ſogleich wieder verſchlungen. Der Zwieſpalt des ſittlichen Bewußtſeins mit der Leidenſchaft verwandelt ſich daher bald in das peinliche Gefühl, durch eine äußere Schranke gehemmt zu ſein. Der Boden des Kampfes hat ſich aber damit geändert. Nicht das reine unverfälſchte Bewußtſein von der ſittlichen Macht der Ehe tritt mehr der glühenden Empfindung gegenüber, ſondern nur die dumpfe Klage über ſeine Stellung und ſeine Lage, die ihm ein drückender Zwang dünkt, macht ſich unwillkührlich Luft und greift, wird ſie von dem mahnenden Worte angetaſtet, zu ihrer Rechtfertigung, zur Waffe einer beſchönigenden Sophiſtik, wohinter ſich die Naturgewalt der Leidenſchaft verſchanzt. Da die Vernunft vergeblich ihre Stimme erhebt, da der der Zucht ſittlichen Ernſtes noch niemals unterworfene Mann ſich mit jedem Schritte mehr der Wahrheit entfremdet und ſich innerlich verfinſtert, ſo bleibt ihm auch nur, ſobald er zur Vertheidigung herausgefordert wird, die troſtloſe Sophiſtik eines ganz abſtrak-

ten Räsonnements. Dies Umschlagen dürfen wir wohl recht eigentlich als die Ohnmacht des sittlichen Geistes ansehen, der sich gänzlich in die Leidenschaft verloren hat. Wohin aber kann diese Bewegung einzig und allein führen? Die ganz von ihrem Objekt absorbirte Leidenschaft, in der, so zu sagen jeder Punkt der Besonnenheit verschwunden, jede auf eigene Kraft gestützte, und aus sich selbst sich bestimmende Lebensregung erloschen ist, verzehrt in dem Augenblicke das Subjekt selbst, wo der Gegenstand, aus dem es allein nur die Nahrung für seine Existenz schöpfte, ihm völlig entrückt ist. Es tritt daher jenes zwischen freiem und unfreiwilligem Thun schwankende Dahinschwinden ein, das, weder die Genugthuung eines entschiedenen Entschlusses und damit den Anblick einer formellen Energie gewährt, noch auch das beruhigendere Schauspiel eines der Natur erliegenden Leidens darbietet. Auch selbst in dem Untergange drängt sich noch einmal die Ohnmacht selbstständigen Entschlusses und innerer Haltung hervor, welche sich in diesem verhängnißvollsten Augenblicke dem Individuum selbst unwillkührlich aufzwingt, und in dem trostlosen Bewußtsein innerer Unselbstständigkeit die erschütterndste Strafe und Buße über dasselbe verhängt *).

Wir wollen dies auf allgemeine Weise aus den Elementen dieses Charakters Entwickelte, im Einzelnen nachweisen. Der Charakter eines ursprünglichen, übermächtigen Eindrucks, von dessen Gewalt sich freilich das Individuum noch keine Rechenschaft giebt, ist schon in der ersten Aeußerung Eduards über Ottilien ausgeprägt. Eduard sagt, nach Ottiliens erstem Erscheinen,

*) Wie wenig Göthen selbst die Schwäche und innere Haltungslosigkeit Eduards verborgen geblieben, beweist uns jetzt eine Stelle in den Gesprächen mit Eckermann I. S. 311. wo er mit Bezug auf Solger sagt: „Ich kann Solger nicht verdenken, daß er den Eduard nicht leiden mag, ich mag ihn selber nicht leiden, aber ich mußte ihn so machen, um das Faktum hervorzubringen. Er hat übrigens viel Wahrheit, denn man findet in den höhern Ständen Leute genug, bei denen, ganz wie bei ihm, der Eigensinn an die Stelle des Charakters tritt."

obwohl ſie noch kein Wort geſprochen, zu Charlotten: „Es iſt ein angenehmes, unterhaltendes Mädchen,“ und vermag ſich, auf die Bemerkung Charlottens, daß Ottilie ja den Mund noch nicht aufgethan, kaum ſeinem Irrthum zu entreißen. So unſcheinbar die Aeußerung, ſo läßt ſie uns doch einen tiefen Blick in ſein Inneres thun. Zwar hatte Ottilie noch nicht geſprochen, aber ihr ganzes Weſen, ihre ganze Perſönlichkeit hatte ſich augenblicklich ſo tief in ſein Inneres eingeſenkt, ſo beredt zu ihm geſprochen, daß er die Stimme, die er unbewußt innerlich vernommen, für den Ausdruck von Ottiliens Worten nahm. Man ſieht in dieſer einzigen Stelle ſchon die künftige Leidenſchaft vorgebildet, welche ihm jede klare Einſicht in ſich und ſein ſittliches Verhältniß verdunkelt, welche ihm die ganze Welt nur in Beziehung zum Gegenſtande ſeiner Anbetung betrachten läßt. Dieſe ſich ſo einfach anlaſſenden Worte ſchließen durchaus ſchon einen nur wohlwollenden Antheil aus, ſie ſind ſchon der im Keime vorgebildete Ausdruck der ihn ganz umfaſſenden und bewältigenden Naturgewalt, da ſie ja doch auf der vollen Hingebung an die Perſönlichkeit beruhen, die in dieſem erſten Augenblicke ſchon mit einer ihm ſelbſt unbewußten Gewalt über ſein Weſen gebietet, und daher dieſe Verwechſelung des innerlich vernommenen, innerlich angeſchauten Bildes und des geſprochenen Wortes erzeugt. Es war, unſers Erachtens, von Wichtigkeit, durch irgend einen, wenn auch noch ſo unſcheinbaren Zug den Charakter einer maaßlos werdenden Leidenſchaft anzudeuten, und dadurch dieſe Individualität ſogleich auf eine andere Stufe zu ſtellen, als den Hauptmann und Charlotten.

Eine Neigung, welche ſich ſogleich in ſolcher Weiſe ankündigt, wächſt bald mit Rieſenſchritten und gewinnt dann völlig den Charakter der Leidenſchaft. Mit Ottilien zuſammen zu ſein, ihren Hauch zu athmen, jede kleine feſtgewachſene Gewohnheit und Eigenheit für ſie willig aufzugeben *), dieſe zarte

*) Wir erinnern hier nur daran, wie Eduard, dem es von jeher höchſt

Hand zu berühren und elektrisch von ihr durchzuckt zu werden*), jeden Gedanken dieses holden Geschöpfs mit Enthusiasmus zu ergreifen**), darin mehr eine Inspiration, als einen menschlichen Einfall zu sehen, und zugleich inne zu werden, daß Ottiliens ganze Persönlichkeit sich, ihr selbst unbewußt, der seinigen, bis in die zartesten Fasern und Nerven hinein, auf eine fast räthselhafte Weise assimilirt***), dies Alles zusammen genommen giebt uns die lebendigste Anschauung einer Gemüthsstimmung, der die Welt und das ganze Dasein nur insofern Interesse hat, als es auf den Gegenstand der Leidenschaft Bezug hat. In einem Zustande, in welchem sich, so zu sagen, das ganze Universum zu einem Spiegel der subjektivsten Empfindung gestaltet hat, in welchem alle Verhältnisse nur von diesem einzigen Gefühle aus gewürdigt, und daher aus ihrer rechten Lage gerückt werden, kann auch der völligste Ausbruch dieser Naturgewalt

---

unbequem und lästig war, wenn ihm Jemand beim Lesen in das Buch sah, Ottilien dies nicht nur willig gestattete, sondern ihr dies sogar auf alle Weise erleichterte. „Ja er hielt oft längere Pausen als nöthig, damit er nur nicht eher umwendete, bis auch sie zu Ende der Seite gekommen."

*) Der Leser wird mit uns hier der schönen Schilderung gedenken, wie Eduard mit Ottilien allein sich in dichtes Gebüsch zwischen moosigem Gestein verirrt, das holde Wesen leitet und „wenn sie an unsicherer Stelle seine ausgestreckte Hand ergriff, sich nicht verläugnen konnte, daß es das zarteste weibliche Wesen sei, das ihn berührte." Die ganze folgende Stelle stellt uns diese beginnende Leidenschaft auf das zarteste dar.

**) Wir haben dabei die Art im Sinne, wie Eduard einen Vorschlag Ottiliens zur Veränderung der Anlagen aufnimmt. „Sie hat Recht! rief Eduard, wie konnte uns das nicht einfallen. Und als der Hauptmann wirklich darauf einzugehn gesonnen ist, konnte er seinen Triumph nicht bergen, daß Ottilie den Gedanken gehabt; er war so stolz darauf, als ob die Erfindung sein gewesen wäre."

***) Dahin gehört die wunderbare Weise mit der Ottilie ein Musikstück der Spielart Eduards anzupassen wußte. „Doch ist dies nicht der rechte Ausdruck: denn Ottilie schien die Sonnate nur in dem Sinne eingelernt zu haben, wie Eduard sie begleitete. Sie hatte seine Mängel so zu den ihrigen gemacht, daß daraus wieder eine Art von lebendigem Ganzen entsprang."

nicht lange ausbleiben. Nachdem die Phantaſie ſchon das ſittliche Verhältniß der Ehe befleckt hatte, ſetzt die Wirklichkeit dieſem Bruch auch keinen Damm mehr entgegen. Die ganze Situation, in der ſich die volle leidenſchaftliche Hingebung und Erwiederung zum erſtenmale rückſichtslos hervorthut, trägt aber nicht, wie die zwiſchen Charlotten und dem Hauptmann, den Charakter einer durch die Macht der Umſtände, ganz ohne den Willen der Individuen, herbeigeführten und daher die Gemüther ſo völlig überraſchenden Lage. Sie iſt vielmehr von Eduard gewünſcht und gewollt. Die Stimme des ſittlichen Ernſtes iſt in der unruhvollen Sehnſucht nach Ottilien, in dem dringenden Wunſche ſie allein zu ſehn, ſchon übertäubt. Ottiliens Erſcheinen in dem Momente, wo Eduard ganz erfüllt war von ihr, die ihm bei dem Anblicke der beiden Handſchriften, die eine faſt grauenhafte Aehnlichkeit offenbarten, zur höchſten Gewißheit gewordene Hingebung Ottiliens an ihn, bringt die Leidenſchaft Eduards zu ihrem alle Schranken durchbrechenden Ausdruck. In dem Bekenntniß: Du liebſt mich Ottilie, durchzittert ihn das ganze, volle Gefühl, einem Weſen, nach dem ganzen Umfange ſeines Daſeins, für immer anzugehören, und zugleich die Wurzel dieſes Weſens in ſich zu nähren und zu hegen.

Der Wendepunkt für das ganze Geſchick Eduards iſt eingetreten, die Stärke des Widerſtandes, der dieſer Naturgewalt ſich etwa noch entgegenſetzte, iſt gebrochen, die Waffen, die er aus der Vergegenwärtigung ſeines Verhältniſſes zu Charlotten entnahm, wie aus ſeinem ſittlichen Bewußtſein, ſind geſtreckt und er der willenloſen Gewalt unwiderbringlich überliefert. Dieſelbe Lage, die Charlotten und den Hauptmann zum Aufruf an ihre ſittliche Energie mahnte, und ſo zum Wendepunkt für ihre ſittliche Wiedergeburt wurde, offenbart uns in Eduard den vollern Sieg der Naturgewalt der Empfindung über die ſittliche Idee, deren letzter Widerſtand hiermit gebrochen iſt. Das

unscheinbare erste Zeichen welches verkündigte, daß Eduard im Begriff stehe, sich ganz zu verlieren, den bisherigen Zusammenhang mit der Welt und mit seinen Verhältnissen völlig zu verkehren, ist durch diesen Moment in Erfüllung gegangen. „Von diesem Augenblicke an, heißt es daher, war die Welt für Eduarden umgewendet, er nicht mehr was er gewesen, die Welt nicht mehr, was sie gewesen." Eduards Stimmung wird von nun an allein von den Flügeln der Leidenschaft getragen. Entzücken über die Gewißheit geliebt zu sein und doch wieder eine geheime Unruhe, wenn er sich seine Lage vergegenwärtigte, durchdringen ihn völlig; der reine Genuß seiner Empfindung ist ihm, durch die immer unwillkührlich sich hervordrängende Erinnerung an sein Verhältniß zu Charlotten, getrübt. Schon in diesem ruhelosen Zustande Eduards liegt der Zwiespalt seiner Seele, der uns eben sowohl die Ohnmacht seines sittlichen Bewußtseins, als auch die Unmöglichkeit enthüllt, sich ganz von der Wurzel seines sittlichen Daseins zu lösen. Darum erscheint aber auch diese Stimmung, in der es zu keiner reinen Freude kommt, zugleich als der Beginn einer der Schuld auf dem Fuße folgenden Strafe.

Der weitere Prozeß dieser Stimmung giebt uns nun das Bild einer wachsenden Zerrissenheit, einer maaßlos werdenden Unruhe und Flucht vor der Einkehr in sich, eines sich bis zur Auflösung steigernden Schmerzes, und vergegenwärtigt mithin auch in dieser Unseligkeit die erschütternde Strafe für den Mangel an sittlicher Energie. Wer bei diesem Anblick noch auf eine von außen kommende Vergeltung harrt, nicht darin das gewaltigste Strafgericht erkennt, der gehört freilich einem sehr sinnlichen Standpunkte an, der stets die Schuld auf eine äußere Weise abgebüßt zu sehn verlangt. Mit solcher Forderung ist aber auch nicht zu rechten, weil sie sich dadurch schon unfähig gezeigt hat, die Mächte des Bewußtseins zu begreifen.

Verfolgen wir jetzt dies wachsende Strafgericht, das sich an

Eduards Bewußtsein enthüllt. „Eduards Neigung war gränzenlos. Wie er sich Ottilien zuzueignen begehrte, so kannte er auch kein Maaß des Hingebens, Schenkens, Versprechens.“ Wie entsetzlich muß ihn da in dieser Stimmung das mahnende Wort der Gattin treffen, weil es ihm einen Zustand zeigt, den er sich selber gern verbergen mochte, und weil ihm diejenige den Spiegel seines Innern zeigt, vor der er es am meisten zu verschließen suchte *). Daher die Befangenheit in der Erwiederung, der Schauder vor dem ihm zugemutheten Gedanken sich von Ottilien zu trennen, und das daraus hervorgehende Mißtrauen in die liebevolle Sprache der Gattin, welche sein von der Leidenschaft umdüsterter Geist „für künstlich und planmäßig hielt, um ihn auf ewig von seinem Glücke zu trennen.“ Wie sehr verbirgt sich ihm in diesem Argwohn das Gefühl der Schuld, indem er, anstatt auf sich selbst zurückzugehen, sich mit diesem verletzenden Mißtrauen gegen seine Gattin hervorwagt. Wie unerträglich der Gedanke an eine Trennung Ottiliens von dem Orte, der für Eduard gleichsam durch sie geheiligt worden war, wie überströmend sich sein Gefühl über jedes Bedenken hin ergießt, zeigt uns der, unmittelbar der Unterredung mit Charlotten folgende, Brief, worin er das beschämende Bekenntniß seiner gränzenlosen Leidenschaft auszusprechen, und in der Forderung seine Wünsche und seine Schmerzen geehrt zu sehen, die Ohnmacht

*) Hatte er doch schon früher, bei Gelegenheit des heimlich begonnenen Briefwechsels mit Ottilien, seine Verlegenheit vor der Gattin nicht verbergen können, und doch in dem Zufall, der das ihm entfallene Blättchen Charlotten in die Hände spielte, keine warnende Stimme gehört. Das Gefühl der Schuld malt sich besonders in seiner Verschlossenheit und in der peinlichen Stimmung vor dem Freunde und der Frau, wie in der aufgespreizten Lebendigkeit, hinter welcher er seinen Unmuth über sich selbst verbergen möchte: „Der stille Vorwurf, den er sich selbst hierüber machen mußte, war ihm unbequem, und er suchte sich durch eine Art von Humor zu helfen, der aber, weil er ohne Liebe war, auch der gewohnten Anmuth ermangelte.“

seiner sittlichen Kraft einzugestehen genöthigt ist. In diesem Schritte kündigt sich zugleich auch eine große Selbsttäuschung und Selbstbelügung an. Von der Anerkennung seines Wahns und seiner Wünsche macht Eduard den Vorsatz, an seiner Genesung zu arbeiten, abhängig. Er selbst wird dieses Widerspruchs inne, indem er ihn niedergeschrieben erblickt. Nun erst wird er seiner trostlosen Lage sich bewußt, er verläßt unruhvoll sein Haus. Hier schon kündigt sich die Flucht vor sich selbst an, welche die Selbsttäuschung ihm als einen Versuch der Heilung, freilich nur mit sehr matten Farben, vorgespiegelt hatte. Darum aber bricht, in der Entfernung von dem geliebten Wesen, der Sturm mit erneuerter Heftigkeit aus, den auch kein Widerstand mehr hemmt.

In diesem Zustande, wo ihm „seine Tage in einem ewigen Schwanken zwischen Hoffnung und Schmerz, zwischen Thränen und Heiterkeit, zwischen Vorsätzen, Vorbereitungen und Verzweiflung verflossen," trifft ihn das beschwichtigende und dann zur Mannhaftigkeit auffordernde Wort Mittlers. Aber in dieser Unterredung stellt sich nur die Unheilbarkeit der Leidenschaft heraus, indem sie durch die Mahnung Eduards eigentlich nur aus ihrer verschlossenen Tiefe im ganzen Umfange an das Licht gebracht wird. Jetzt erst, von ihr entfernt, zaubert ihm seine Phantasie den ganzen Verlust und den ganzen Werth des geliebten Mädchens vor, und drängt ihn die Fülle seines Schmerzes und seiner Seligkeit in Worte zu fassen. In diesem Augenblicke flammt die ganze Beredsamkeit des Gefühls auf, alle Kräfte sind auf einmal in Blüthe gesetzt. Man fühlt es diesem Wesen an, daß dies der Punkt ist, in welchem alle sonstige Halbheit des Thuns einer totalen Hingebung an das Objekt gewichen ist, in welchen der furchtbarste Ernst der Gesinnung sich hineingeworfen. Darin aber liegt zugleich das Bejammernswürdige dieses Zustandes, ja der ganzen Persönlichkeit Eduards, daß in dem einzigen Gebiete der Liebe, welches alle seine Kräfte

zu erhöhen und ihn zu einer früher nie geahndeten Intenſität der Empfindung zu ſteigern vermag, daß ihm hier ein hartes Geſchick die volle Frucht zu brechen verſagt, und ſeine Energie des Gefühls, ſeine Meiſterſchaft in hingebender Liebe zu einer ſittlichen Ohnmacht und Stümperhaftigkeit in der Selbſtbeſchränkung verkehrt. Dies herbe Bewußtſein, ſeine Beſtimmung dadurch gänzlich verfehlt zu haben, zeigt ihn daher auch, Mittlers Mahnung gegenüber, faſt trotzig in ſeinem leidenſchaftlichen Beharren, ja als mit einer Art von Genuß den Schmerz umfaſſend und in ihm ſchwelgend.

Jeder nicht zu bewältigende, unſere ganze Exiſtenz ergreifende Widerſpruch zwiſchen unſerm Wollen und Vollbringen, unſerer Empfindung und der Wirklichkeit, erzeugt Lebensüberdruß. Dies iſt auch ein natürliches Reſultat bei Eduard. Es offenbart uns den wachſenden Widerſtreit des Innern, die raſtlos drängende Unruhe, in der er von einer Beſchäftigung zur Andern flüchtet und, aus allen ſich nur troſtloſer zurückbringend, ſich dem Untergange entgegenſehnt. Er betrachtet ſich ſelbſt wie einen Scheidenden, der durch ſeinen Tod ſeine Freunde glücklich machen kann. So ergreift ihn der Muth der Verzweiflung, in den Reihen der Krieger das Leben ſo theuer als möglich zu verkaufen, von der entſetzlichen Gewißheit durchdrungen, daß alles Glück auf Erden ihm für immer vergällt ſei.

Aber der Tod hat ſein Opfer verſchmäht, indeſſen Eduards Leidenſchaft ſich in Nichts gemindert hat. Aber mitten im heftigſten Kampfe war ihm die Hoffnung wieder aufgetaucht, doch vielleicht einſt zu dem Beſitze des höchſten Guts zu gelangen. Mochte ihn doch die hartnäckige Verſchonung des Todes ſelbſt darin beſtärkt haben! Wenigſtens nähren tröſtliche Ahnungen und ſo manche heitere Züge den Glauben, Ottilie könne noch die ſeine werden. Verkennen wir darin die Umwandlung des Bewußtſeins nicht und ſeine Folgen. Eduard, der Alles auf ſein Verhältniß mit Ottilien bezieht, ſieht in ſeiner, gegen alles

Erwarten, erfolgten Erhaltung, in Ahnungen und Zeichen, welche sich dem reizbaren Gemüthe aufthun, eine höhere Stimme, welche ihm jetzt den Besitz Ottiliens, gleichsam als ein Recht, als einen Preis nach so vielen Gefahren und so wunderbarer Errettung zuspricht. Galt ihm seine Leidenschaft früher zwar als ein Unbesiegliches, so räumte er ihr doch keine größere Berechtigung ein, als seinem Verhältnisse zu Charlotten. Dies hat sich jetzt umgekehrt. Die Leidenschaft und ihre Befriedigung spiegelt sich sein bewegtes Innere als ein, durch eine höhere Ordnung Geheiligtes vor, wogegen ihm das sittliche Band der Ehe als ein nur Menschliches erscheint, das der Wahn nur für so festhalten könne. In dieser Verkehrung der Verhältnisse, welche die Leidenschaft erzeugt hat, zeigt sich die Sophistik des Verstandes, welche sich auf den Thron setzt und den Wahn und den Eigendünkel des Herzens unterstützt. Die Unterredung mit dem Hauptmann giebt die Bestätigung des Gesagten.

Wem seine Leidenschaft die Klarheit seines sittlichen Bewußtseins so weit getrübt hat, daß sich ihm die Erfüllung derselben als etwas Berechtigtes vorgaukelt, der muß, wenn er zur Begründung seines Wahnes herausgefordert wird, nothwendig der Sophistik des Verstandes in die Arme fallen, welche Alles mit guten Gründen stützen und jedem Substanziellen eine negative Seite, abgewinnen kann. Die Verkehrung ist hier vollständig durchgebildet. Das Gesetz des Herzens gilt, der Sittlichkeit der Ehe gegenüber, als das Mysterium, das Achtung und Anerkennung fordern dürfe, während der Alles nivellirende Verstand vor dem, nach Eduards eigenem Ausdruck, alle Rechte gleich sind, die Letztere in die Kategorie zufälliger Verbindungen setzt, welche einem Unentbehrlichen weichen müssen.

Jedem Einwand des besonnenen und beschwichtigenden Freundes setzt Eduard ein Argument entgegen, das sich, sieht man ab von den konkreten Verhältnissen, ganz verständig anläßt und selbst, sieht man ihm nicht auf den Grund, kaum die Leiden-

ſchaft als ſeine Quelle erkennen läßt. Aber die Selbſtſucht kann ſich doch nicht verläugnen. Soll doch der Freund, durch das Anerbieten, Charlotten von Eduards Hand ſelbſt zu empfangen, beſtochen und für die Wünſche Eduards gewonnen werden! Der Verſtand Eduards hat ſich nie ſo geſchäftig gezeigt, als jetzt, wo es gilt ihn zur Waffe der Leidenſchaft zu verwenden. Hat ſich dieſelbe aber erſt hinter dieſe Schanze geflüchtet, erſcheint ſie nicht mehr in ihrer eigenen Geſtalt als Naturgewalt der Empfindung, welche zwar das Bekenntniß ihrer Unüberwindlichkeit ausſpricht, aber doch ſich ihres Widerſpruchs mit einer ſittlichen Macht bewußt iſt, dann iſt auch jede Ausſicht auf eine Einkehr des Individuums in ſich und auf ſeine Selbſtbeſchränkung völlig verſchwunden. Denn wenn die Sophiſtik des Verſtandes die Leidenſchaft und ihr Begehren gerechtfertigt, jede ſittliche Schranke, welche ſich ihrer Verwirklichung widerſetzt, für thörichten Trotz erklärt hat, ſo iſt die totale Verfinſterung des Bewußtſeins, und damit das Subjekt in die letzte Station unfreien Verhaltens eingetreten.

Es iſt für dieſen Standpunkt Eduards ſehr bezeichnend, aber nur eine Conſequenz des entwickelten Bewußtſeins, daß er, Ottilien gegenüber, in maaßloſer Leidenſchaft und unbegränztem Begehren die ſeinige zu werden, ſelbſt aus der Gedankenſchuld, in jener unſeligen Nacht, welche ſich in dem kürzlich geborenen Kinde ſo grauenhaft in Fleiſch und Blut umgeſetzt hat, eine Stütze für ſeine Wünſche, gleichſam eine höhere Mahnung für die Löſung der Ehe und die ewige Vereinigung mit Ottilien erblickt, alſo ein *ſündiges Verlangen in Genuß und Befriedigung der Begierde abbüßen will*. Dies ſcheint uns die Spitze ſeines zerſtörten Bewußtſeins und ſeiner Verkehrung aller ſittlichen Begriffe.

Faſſen wir aus dem Geſagten das einzig mögliche Reſultat dieſer Stimmung auf. Erhellt auch die ſittliche Würde Charlottens auf Augenblicke Eduards umdüſtertes Gemüth,

„fühlt er auch den Werth, die Liebe, die Vernunft ſeiner Gattin, ſo beherrſcht ihn ſeine Neigung doch ausſchließlich," und heißt ihn jede Schranke durchbrechen. Weder ein äußeres, noch ein inneres Hinderniß vermag dieſen wahnſinnähnlichen Zuſtand mehr zu feſſeln. Nur der Untergang des Gegenſtandes dieſer maaßloſen Leidenſchaft kann ihn, der nur von ihr zehrte, an den Tag des Geſchicks bringen. Die Auflöſung des Daſeins iſt daher mit dem Momente des Dahinſcheidens derjenigen gegeben, welche ſeine Lebensgeiſter einzig erhielt. Aus der ſelbſtſtändigen Exiſtenz ganz in den Schooß eines ihn einzig erhaltenden Lebens zurückverſetzt und gleichſam in den Zuſtand eines aus ſich nicht mehr zehrenden embryoniſchen Daſeins zurückgebannt, iſt auch der letzte Athemzug des geliebten Weſens, in dem er die Wurzel ſeiner Exiſtenz hat, das Zeichen ſeiner nahen Auflöſung.

Der Augenblick wo Ottilie Eduarden für immer entſagt und ihm dadurch die Gewißheit eines hoffnungsloſen Daſeins aufzwingt, weiſſagt uns ſein nahes Ende. Wie oft kurz vor dem Tode der Menſch ſich äußerlich und innerlich über ſich ſelbſt erhebt und ſich in eine verklärte Stimmung verſetzt fühlt, der Vorbote einer völligen Trennung von den irdiſchen Gewalten, ſo erkennen wir auch in jenem ſeligen Behagen, welches ſich Eduards, nach Ottiliens unwiderſtehlicher Weigerung ihm jemals anzugehören, in den Momenten des Zuſammenſeins mit dem geliebten Geſchöpfe bemächtigt, die Zeichen einer nahen Auflöſung. In jener geiſterhaften Stimmung, in der gleichſam die trennende Schranke des Leibes durch die Macht der Empfindung überwunden, der Unterſchied der Individualitäten verſchwunden zu ſein ſcheint, in der ſich eine überirdiſche Ruhe, wie aus der Durchdringung des innerſten Seelenlebens beider Individuen über dieſelben ausbreitet, kündigt ſich auch das nahe Verlaſſen alles Materiellen prophetiſch an *). Die Buße Ot-

*) Dieſe über die Schranken der unterſchiedenen Individualität hinausdringende, die Seele ſelbſt unmittelbar berührende Empfindung Eduards

tiliens, ihre Läuterung von allen Schlacken irdiſcher Begierde ziehn den nur von ihr zehrenden Freund unwillkührlich in dieſe höhere Region und verleihen ihm dies ſelige Behagen gleichſam als einen Ausfluß der Gnade, der Ottilie theilhaftig geworden iſt. Nicht das eigene Verdienſt, die eigene Stärke hebt ihn in dieſen Aether geiſtigen Empfindens, ſondern nur die in Ottilien wirkende göttliche Kraft bewährt ſich in dieſer auch über ihr anderes Selbſt ſich erſtreckenden ſeligen Ruhe. Die Wirkung ſittlicher Erhebung und völliger Geiſtesklarheit reicht über die Schranken der Individualität weit hinaus, und kündigt ſich grade in der Erhebung nah mit uns Verbundener zu ähnlichem Behagen, als jene unſichtbare, alles durchdringende Macht an, welche mehr giebt und mittheilt, als das Individuum, nach ſeiner beſondern Natur und ſittlichen Haltung, zu fordern berechtigt iſt *).

Weil aber dieſe überirdiſche Ruhe Eduards nicht aus der eigenen Seele quillt, ſondern nur die Wirkung Ottiliens iſt, ſo kehrt auch mit dem Tode der Heißgeliebten die verzweiflungs-

---

und Ottiliens hat uns der Dichter bewundernswürdig geſchildert. „Sie wohnten unter einem Dache, aber ſelbſt ohne grade an einander zu denken, mit andern Dingen beſchäftigt, von der Geſellſchaft hin und her gezogen, näherten ſie ſich einander. Fanden ſie ſich in einem Saale, ſo dauerte es nicht lange und ſie ſtanden, ſie ſaßen bei einander. Nur die nächſte Nähe konnte ſie beruhigen, aber auch völlig beruhigen, und dieſe Nähe war genug. Nicht eines Blickes, nicht eines Wortes, keiner Gebehrde, keiner Berührung bedurfte es, nur des reinen Zuſammenſeins. Dann waren es nicht zwei Menſchen, es war nur Ein Menſch, im bewußtloſen vollkommenen Behagen, mit ſich ſelbſt zufrieden und mit der Welt.“

*) In dieſem Sinne möchten wir auch die Stelle Eduards deuten, wenn er, unmittelbar vor der Schilderung des ſeligen Behagens Beider zu ſich ſelbſt ſagt: „Warum ſoll ich mich entfernen? Iſt ſie nicht ſchon von mir entfernt? Es fällt mir nicht ein ihre Hand zu faſſen, ſie an mein Herz zu drücken; ſogar darf ich es nicht denken, es ſchaudert mir. Sie hat ſich nicht von mir weg, ſie hat ſich über mich weggehoben.“

vollste Stimmung zurück, „in der es ihm gewiß wird, daß er das Glück seines Lebens für immer verloren habe.“ Allmählig tritt ein dumpfer Schmerz an die Stelle der Verzweiflung, der uns die Lebensorgane Eduards in erschlaffter Thätigkeit zeigt. Die Entäußerung der Empfindung in der Thräne, wie im Worte hört auf; Alles verkündet die gänzliche Zerstörung der irdischen Hülle. Weil Eduard aber diesen Tod nicht, wie Ottilie, als eine Buße für die Schuld auf sich nimmt, sondern er bei ihm nur die Bedeutung einer völligen Ohnmacht der sittlichen Kraft und der gänzlichen Unselbstständigkeit seines Geistes hat, so kann er auch nicht, wie bei Ottilien, den Ausdruck einer Verklärung und innerer Ruhe gewinnen, sondern ist vielmehr von dem unseligen Bewußtsein eigener Schwäche und der verfehlten Bestimmung schmerzlich begleitet. Ganz und gar nur in und durch Ottilien lebend, mangelt dem Ende Eduards jedes Schöpferische eines freien Entschlusses, sondern stellt es vielmehr nur als eine trübe Nachahmung des Märtyrerthums Ottiliens dar, dem daher auch jede beseligende Kraft abgeht. Dieser Ohnmacht, wie seines gänzlich verfehlten Daseins in dem Augenblicke des Scheidens inne zu werden, mit dem so entzweiten trostlosen Bewußtsein abzuscheiden, nicht anders zu können, und doch in dieser Nothwendigkeit keine Seligkeit, sondern nur eine bittere Pein zu finden, dies enthüllt uns auf die ergreifendste Weise einen Gemüthszustand, den wir wohl mit Recht als das größte Strafgericht für einen Sterblichen betrachten dürfen*). In diesen Untergang Eduards

*) Das unglückliche, trostlose Bewußtsein Eduards ist in den, kurze Zeit vor seinem Tode, an den Major gerichteten Worten ergreifend ausgesprochen. „Was bin ich unglücklich, daß mein ganzes Bestreben nur immer eine Nachahmung ein falsches Bemühen bleibt! Was ihr Seligkeit gewesen, wird mir Pein, und doch um dieser Seligkeit willen, bin ich genöthigt diese Pein zu übernehmen. Ich muß ihr nach, auf diesem Wege nach; aber meine Natur hält mich zurück und mein Versprechen. Es ist eine schreckliche Aufgabe, das Unnachahmliche

drängen ſich, wie in eine Spitze, alle Elemente ſeines ganzen Daſeins und die Widerſprüche ſeines Lebens zuſammen, und werden ihm, ſelbſt wider ſeinen Willen, gegenſtändlich. Daher die Troſtloſigkeit dieſes Untergangs! In ihm kehrt ſich daher die Wahrheit heraus, daß der männlichen Natur immer und ewig ein Kind der Natur und ihr Opfer zu ſein verſagt bleibt, daß ſie vielmehr, als die von Hauſe aus zu Kampf und That berufene, die Hingebung an die Naturgewalt der Empfindung in keiner Weiſe, weder im Thun, noch im Leiden rein darſtellen könne. Weil eben die ganze Organiſation derſelben auf die Trennung von dem Grunde der Naturgewalt gebieteriſch dringt und überall zu ſelbſtſtändiger Haltung und eigens errungenem Daſein auffordert, ſo wird auch jedes entgegengeſetzte Verhalten ſich ſchon in ſeinem Keime als ein großer Widerſpruch mit der ganzen Subſtanz der männlichen Natur ankündigen, den der Menſch abbüßen muß. Dieſe große Wahrheit drängt ſich, unſers Erachtens, in den troſtloſen Abſchied Eduards vom Leben zuſammen, und bringt in dem vergleichenden Blick auf Ottiliens ſchönes Ende, worin ſich die reine ungebrochene Macht der Natur und gleichſam das Genie in der Hingebung an ſie offenbart, den nie auszugleichenden Widerſpruch der Beſtimmung der männlichen Natur mit der Herrſchaft der Empfindung in Eduard zum klarſten Bewußtſein.

Indem wir uns zu Ottilien wenden, rufen wir dem Leſer, das in dem erſten allgemeinen Theile Entwickelte, zurück. Wir ſuchten dort zu zeigen, daß erſt in einem Weſen, in welchem die Empfindung ganz die Geſtalt der Naturmacht angenommen, ſo daß es, wie durch eine höhere Ordnung daran gebunden ſei, ſich die tragiſche Kolliſion mit dem ſittlichen Bewußtſein völlig

nachzuahmen. Ich fühle wohl, Beſter, es gehört zu Allem Genie, auch zum Märtyrerthum."

rein hervortreten könne. In Ottilien erkannten wir die Trägerin dieses tragischen Konfliktes, der sich in ihr auf die Spitze treibt und dessen Opfer sie selbst wird, wie wir daraus auch folgerten, daß grade ein Weib sich nothwendig zum Mittelpunkte unseres Kunstwerks darbiete. Versuchen wir nun diese einzige Individualität näher zu begreifen.

Gewiß dürfen wir darin zunächst keinen Widerspruch erwarten, wenn wir Ottilien als ein mysteriöses Wesen auffassen, das sich aller Analyse des Verstandes durchaus entzieht, und daher von ihm auch gar nicht gewürdigt werden kann. Damit kündigt sie sich auch als ein Gegensatz gegen die, sich selbst, wie dem Betrachter, klare und stets besonnene Charlotte an, in der, wie wir gezeigt, Alles, was sie innerlich bewegt, in jedem Momente auch in die Erscheinung tritt, und den klaren Ausdruck durch das Wort gewinnt, in der Nichts im Innern lebt und wogt, was sich nicht auch zur plastischen Bestimmtheit herausgestaltete.

Dagegen bietet uns Ottilie das Bild einer rein innerlichen Natur dar, welche das ganze Universum auf sich einwirken läßt und jeden Eindruck in eine innere Anschauung verwandelt, die sie bereichert und sie zu neuer Vertiefung auffordert, ohne daß sie das Gewonnene an den Tag zu geben und die Schätze ihres Innern vor Andern auszubreiten vermöchte. Zugleich ist sie aber auch wieder von diesem innerlichen Leben des Gedankens durchdrungen, von diesem sich ihr selbst geheimnißvoll webenden Bande zwischen der Natur und ihrem Gemüthe so ganz umschlungen, so daß ihr Erscheinen sich als Ausdruck, ja als Offenbarung eines durchaus seelenhaften Wesens ankündigt, in der Alles, woran es irgend jemals ein Interesse genommen, das Gemüth, ja das ganze Dasein befruchtet hat, ohne daß sich dies nach Außen in einer besondern Weise, etwa in einer glänzenden Redeform, sinnigen, witzigen, das Gespräch fördernden Bemerkungen, ja nicht einmal in unmittelbarem lebhaften Antheil an

der Unterhaltung zu erkennen gäbe. Ottilie erscheint vielmehr nur durchleuchtet vom Denken und Empfinden, so wenig sich auch etwas Einzelnes aus diesem milden, über das ganze Wesen ergossenem Feuer, heraushebt und glänzend hervortritt. Ja, das ganze Wesen dieser innerlichen Natur hat sogar eine gewisse Scheu vor jeder Entfaltung nach Außen, jedem an den Taglegen des Empfundenen und Gedachten, welche sich natürlich mit der Vorstellung steigert, etwa dadurch die Aufmerksamkeit erregen, oder gar damit glänzen zu sollen. Wer sich daher nur an die Erscheinungsweise Ottiliens hält, wird natürlich ihren geistigen Gehalt ganz falsch beurtheilen, weil sie vielmehr unendlich mehr ahnen läßt, als sie mit klarer Bestimmtheit in das lebendige Wort faßt. Wer also nicht in die Tiefe dieser Innerlichkeit herabzusteigen, und dort selbst einen Blick in die Schätze dieses Schachtes zu thun vermag, für den ist Ottilie ein ewiges Geheimniß.

Für den Erzieher war deshalb eine sichere und richtige Auffassung Ottiliens ein um so schwierigeres Problem, als man sich hier so oft durch den Schein bestechen und durch den Vergleich mit denen, welche Alles, was sie in sich haben, auch aussprechen können, sich leicht über die tiefen Naturen täuschen läßt. Auch an Ottilien war die Vorsteherin der Pension in ihrem Urtheile gescheitert; nur der tiefere, auf den Grund dringende männliche Blick des Gehülfen hatte sie zu würdigen vermocht. Die Urtheile der Vorsteherin und des Gehülfen über Ottilien stellen das Gesagte am Besten ins Licht, und drücken überhaupt für uns den Gegensatz eines sich nur an die Oberfläche der Erscheinung haltenden und nicht auf den Kern der menschlichen Natur hindringenden, und eines das Innerste des Individuums erfassenden pädagogischen Standpunktes vortrefflich aus.

Schon aus Charlottens Munde vernehmen wir, daß die Vorsteherin der Pension, während sie sich über die glänzenden Erfolge Lucianens entzückt äußert, für Ottilien immer nur

„Entschuldigung auf Entschuldigung hat, daß ein übrigens so schön herangewachsenes Mädchen sich nicht entwickeln, keine Fähigkeiten und keine Fertigkeiten zeigen wolle.“ Doch schon Charlotte war darüber nicht erstaunt, und deutet in der Bemerkung, daß sie sich wohl getraue, die Tochter ihrer Freundin zu einem herrlichen Geschöpfe heraufzubilden, ihr Mißtrauen in das Urtheil der Vorsteherin an, worin für uns zugleich ein leiser Tadel gegen ein Verfahren ausgesprochen scheint, welches nicht genugsam individualisirt, und daher nicht selten der Täuschung Preis gegeben ist. Diese mehr als Ahnung ausgesprochene Bemerkung Charlottens wird uns nun durch die folgenden Schreiben der Vorsteherin und des Gehülfen zur Gewißheit erhoben. Dadurch gewinnen wir erst das konkrete Bild Ottiliens. Man sieht es dem Schreiben der Vorsteherin an, daß sie eigentlich vor Ottilien, wie vor einem Mysterium steht, das sie sich aber doch nicht einzugestehen wagt. Denn „sie wußte sie nicht zu schelten, und kann doch auch nicht mit ihr zufrieden sein.“ Gleichwohl nannte sie dies schöne und liebe Kind bescheiden und gefällig gegen Andere. Der Gehülfe giebt uns dagegen den gründlichsten Aufschluß über die wunderbare Organisation dieses Wesens, und erklärt uns dadurch zugleich dies, und das später folgende Urtheil der Vorsteherin, welche sich eben nur an die oberflächliche Erscheinung gehalten hatte, und daher in eine irrige Ansicht über Ottilien verfallen mußte.

Sehen wir dem Urtheil des Gehülfen recht ins Herz, so spricht es die Innerlichkeit Ottiliens, ihr ununterbrochenes Streben nach der Tiefe und den Trieb, sich von den Dingen stets in sich selbst zurückzuwenden, dort die Eindrücke derselben zu verarbeiten und zu einem Ganzen zu verknüpfen, auf das bestimmteste aus. Ottilie schreitet eben deshalb *langsam* vorwärts, und ohne allen glänzenden Erfolg. „Wenn es bei einem Kinde nöthig ist, vom Anfange anzufangen, so ist es gewiß bei ihr. *Was nicht aus dem Vorhergehenden folgt*,

begreift sie nicht. Sie steht unfähig, ja stöckisch vor einer leicht faßlichen Sache, die für sie mit nichts zusammenhängt. Kann man aber die Mittelglieder finden und ihr deutlich machen, so ist ihr das Schwerste begreiflich.“

Diese Vertiefungsfähigkeit, vermöge welcher Ottilie sich von den Objekten immer in sich zurückwendet, entzieht sie natürlich jeder Forderung das Gelernte, als ein Fertiges, an den Tag zu legen, wie denn schon der Gehülfe in demselben Schreiben bemerkt hatte, daß sie zwar Vieles und recht gut wisse, nur, wenn man sie frage, nichts zu wissen scheine. Bei einer so organisirten Natur etwas ganz Natürliches. Die Frage will eine bestimmte, fertige Antwort, die eben so einzeln dasteht, wie die Frage und gar nicht den ganzen Proceß aller daran sich knüpfenden Vermittlungen und die inneren Zusammenhänge mitauszudrücken vermag. Jede Antwort fordert daher als etwas Isolirtes, gleichsam eine Ablösung von dem mütterlichen Boden, auf dem sie gewachsen, und mit dem sie unsichtbar mit allen Fasern zusammenhängt. Diese Ablösung vermag Ottilie nicht zu vollbringen, weil ihr Alles immer nur im organischen Zusammenhange gilt und sie diesen nicht zugleich mit darlegen kann. Darum tritt sie gleichsam scheu vor einer Frage zurück, und das tiefe, unabweisbare Gefühl des Widerspruchs zwischen dem, was sie geben möchte, und dem, was sie, der Natur der Sache nach, nur aussprechen kann, treibt sie in sich hinein und macht sie verstummen. Wie viel mehr aber wird sich jene Scheu da hervorthun, wo es recht eigentlich nur auf ein Beweisen und Zeigen des Gelernten abgesehen ist, womit sich allemal auch ein gewisses Streben verknüpft, mit raschen, bestimmten Antworten zu glänzen, wie bei öffentlichen Prüfungen. Hier gilt Alles von Ottilien Gesagte im erhöhtesten Maaße. Die Forderung eine Reihe von Fragen nicht zu eigener Befriedigung, sondern für eine fremde Menge, sicher und schnell zu

beantworten, wird an Ottiliens Natur das unüberwindlichste Hinderniß finden. Treffen ja doch hier die beiden, ihrem Wesen wiederstrebendsten Zumuthungen zusammen, sich aus dem empfundenen und angeschauten Zusammenhang der Verhältnisse, durch eine Reihe vereinzelter Antworten stets herauszuversetzen, und mit dem im Innern Erarbeiteten glänzen zu sollen. Beides drängt Ottilien so in sich hinein, daß sie fast gänzlich verstummt, und das Urtheil der Unwissenheit über sich ruhig ergehen lassen muß.

Dieses aus Ottiliens Natur entwickelte Resultat hat uns der Dichter in dem Berichte des Gehülfen, über Ottiliens gänzlich mißglückter öffentlicher Prüfung dargestellt und denselben mit einigen, aus dem Wesen des lieben Kindes geschöpften, ergänzenden und das Ergebniß erklärenden Bemerkungen begleitet *), welche freilich nur für den, welcher diese Individualität durchdrungen, Wahrheit haben **). Uns vervollständigen sie das Bild Ottiliens außerordentlich, weil sie uns den Grundton desselben auf das entschiedendste darstellen.

Aber das Eigenthümliche dieser Innerlichkeit ist uns nun vorzugsweise dies, daß diese jungfräuliche Scheu mit dem Ge-

*) „Da ich nur allzugewiß weiß, schreibt der Gehülfe, wie wenig die gute Ottilie das zu äußern im Stande ist, was in ihr liegt und was sie vermag, so war mir vor der öffentlichen Prüfung einigermaßen bange, um so mehr als überhaupt dabei keine Vorbereitung möglich ist und auch, wenn es nach der gewöhnlichen Weise sein könnte, Ottilie, auf den Schein nicht vorzubereiten wäre. Der Ausgang hat meine Sorge nur zu sehr gerechtfertigt.“ Ueberall zeigt sich aus dem Bericht, wie sehr ihr besonders äußerliche Notizen abgehen.

**) Daher wird von den Prüfenden, welche sich nur an das Ergebniß halten, „von Ottilien, wo nicht mit Mißbilligung, doch mit Gleichgültigkeit gesprochen.“ Auch die Auseinandersetzung des Gehülfen, wodurch er, durch Darlegung von Ottiliens Eigenthümlichkeit, ihr ein günstigeres Urtheil zu erwecken strebt, gleitet an denen ab, welche sich nur an das Ergebniß halten und freilich bei dieser Gelegenheit, wo es überhaupt bloß auf ein Zeigen des Erlernten ankommt, im Recht sind.

dachten und Erlebten hervorzutreten, durchaus ohne alle Reflexion auf sich ist, sondern wie etwas mit dieser Organisation Verwachsenes erscheint, so daß es ihr eben so unmittelbar eigen ist, wie gewissen Pflanzen, den Kelch zu schließen. Dadurch gewinnt diese Innerlichkeit wie Alles, was sich in Ottilien hervorthut, den Charakter unmittelbarer Naturbestimmtheit, welche jedes Andersein ausschließt. Ottilie ist daher durchaus keine sogenannte schöne Seele, welche sich in den Schrein ihres Innern zurückzieht, aus Furcht, daß die Berührung mit der wirklichen Welt die Heiligkeit ihres Empfindens beflecke und entweihe, die also allemal das Bewußtsein einer gewissen Vortrefflichkeit hegt und darauf mit Genugthuung zurückblickt. Ottilie ist vielmehr in dieser Innerlichkeit durchaus unbefangen, harmlos und erweckt daher die wohlthuende Anschauung einer durchaus frischen, durch keinen Widerspruch mit sich und der Welt getrübten, schönen Individualität. Daher breitet ihr Erscheinen über die Anwesenden stets ein so wunderbares Behagen aus *), weil uns in ihr Alles und Jedes von Empfindung durchzogen, und seelenhaft erscheint, und doch zugleich jede Vorstellung eines Angeeigneten, Erworbenen, oder gar eines Absichtlichen schlechthin davon verbannt ist. Die ganze

*) Das Angenehme von Ottiliens Persönlichkeit verbreitete sich auch über ihre Hülle. „So ward sie den Männern, wie von Anfang, so immer mehr ein wahrer Augentrost. Denn, wie der Smaragd durch seine herrliche Farbe dem Gesichte wohlthut, ja sogar einige Heilkraft an diesem edlen Sinne ausübt, so wirkt die menschliche Schönheit noch mit weit größerer Gewalt auf den äußern und innern Sinn. Wer sie erblickt, den kann nichts Uebles anwehen, er fühlt sich mit sich selbst und mit der Welt in Uebereinstimmung.“ Und weiter, die Wirkungen welche Ottilie über die Männer ausübt, schildernd, heißt es: „Beide Freunde (Eduard und der Hauptmann) zeigten sich überhaupt geselliger. Bei ihren Unterhaltungen schienen sie zu bedenken, was Ottiliens Theilnahme zu erregen geeignet sein möchte, was ihren Einsichten, ihren übrigen Kenntnissen gemäß wäre. Beim Lesen und Erzählen hielten sie inne, bis sie wieder kam. Sie wurden milder und im Ganzen mittheilender.“

Natur Ottiliens gewinnt auf dieſe Weiſe etwas Aetheriſches, gleichſam von dem Drucke der Materie Befreites, welches ſich auch wieder ihrer ganzen Thätigkeit, ja ſelbſt ihrer Beſchäftigung mit dem Alltäglichen mittheilt, und über ihr ganzes Weſen eine Grazie ergießt, welche, unbekümmert um Beifall, ſich einzig und allein nur in dem Zauber kund giebt, den ſie über Andere ausbreitet. Und wie die höchſte Anmuth, als die Seele in der Bewegung, auch dem gewöhnlichſten Thun ihren Stempel aufdrückt, ſo wirkt auch Ottiliens Weſen in ſeiner ganzen Erſcheinung magiſch, weil es uns immer den Ausdruck von etwas Seelenhaftem giebt *). Sie erſcheint uns wie eine Blume, welche ihren ſüßen Duft dem Kelche entſtrömen läßt, aber jede Berührung flieht und durch das Schließen ihrer Blätter das tiefſte Widerſtreben ihrer Natur vor dieſem Materiellen kund giebt.

Dieſes von dem milden Feuer des Denkens und Empfindens durchleuchtete Weſen, das darum auch die verſchiedenſten Individualitäten, je nach ihrer Beſonderheit, feſſelt und belebt, und von der glühendſten Leidenſchaft in Eduard bis zur ſeelenvollſten Theilnahme im Architekten, die ganze Scala aller Wirkungen der bezauberndſten Perſönlichkeit offenbart **), vermag

---

*) „Je mehr Ottilie das Haus, die Menſchen, die Verhältniſſe kennen lernte, deſto lebhafter griff ſie ein, deſto ſchneller verſtand ſie jeden Blick, jede Bewegung, ein halbes Wort, einen Laut. Ihre ruhige Aufmerkſamkeit blieb ſich immer gleich, ſo wie ihre gelaſſene Regſamkeit. Und ſo war ihr Sitzen, Aufſtehen, Gehen, Kommen, Holen, Bringen, wieder Niederſetzen ohne einen Schein von Unruhe, ein ewiger Wechſel, die ewige angenehme Bewegung. Dazu kam, daß man ſie nicht gehn hörte, ſo leiſe trat ſie auf."

**) Hieher gehört auch der Zug, wie der in der Geſellſchaft ſich befindende Dichter, dem Luciane beſonders Huldigungen zu entlocken befliſſen war, von Ottiliens Perſönlichkeit angezogen, an demſelben Abend einer von ihren Lieblingsmelodien ein allerliebſtes Gedicht unterlegte, das noch mehr als verbindlich war. So heißt es auch von Ottilien: „Ein ſanftes Anziehn verſammelte alle Männer um ſie her, ſie mochte ſich in den großen Räumen am erſten oder letzten Platze befinden."

ſich, wie wir gezeigt, nicht in blendender Unterhaltung und geiſtreicher Lebendigkeit gegen Andere hervorzuthun. Sollte uns daher die Tiefe dieſer Natur aufgeſchloſſen werden, ſo blieb dem Dichter dazu nur die einzige Weiſe übrig, ſie uns in der eigenſten Werkſtatt ihres einſamen Sinnens und Denkens, wo ſie nur allein mit ſich ſelbſt zuſammengeſchloſſen iſt, belauſchen zu laſſen, und die Früchte dieſer einſamen Stunden zu ſammeln und zum Genuſſe zu reichen. Damit bietet ſich für die Individualität Ottiliens die Form des Tagebuchs als die naturgemäßeſte Weiſe zur Offenbarung ihres innern Reichthums dar. In dieſen gewichtigen Blättern durchläuft dieſe tiefe Natur beinah den ganzen Kreis menſchlicher Verhältniſſe und breitet eine Fülle des tiefſten Lebensgehaltes vor uns aus. In dieſem Tagebuche ſpricht Ottilie recht eigentlich zu ſich ſelber, verſenkt ſich in ihr Gemüth und entnimmt ihm, theils aus eigenem Erlebniß und Sinnen gewonnene Gedanken, theils findet ſie in tiefen, nicht ſelten myſtiſchen Ausſprüchen, ihr eigenſtes Innere wieder und zeichnet ſie als etwas ihr Verwandtes aus.

So weſentlich das Tagebuch zur Offenbarung des innerſten Gedankenlebens Ottiliens, ſo weſentlich war es, wie der Dichter gethan, vor ihrem Erſcheinen die Anſchauung dieſer ſeelenhaften, innerlichen Natur durch die von uns beleuchteten Briefe der Vorſteherin und des Gehülfen in uns zu erwecken. Bei dem in ſich zurückgedrängten Weſen Ottiliens, dieſer geheimen Scheu vor jeder Entfaltung ihres Empfindens, blieb ebenfalls nur dieſer einzige Ausweg übrig, uns durch die Schilderung und Auffaſſung ihrer ganzen Individualität ein Bild derſelben in die Seele zu drücken, welches ihr Erſcheinen begleitete und den Eindruck deſſelben erhöhte. In der Wahl ſolcher aus der innerſten Natur der Individualitäten geſchöpften Mittel zu ihrer Entwickelung zeigt ſich, mehr als irgendwo, der geiſtreiche Takt des Künſtlers und der zarteſte Sinn für die Einheit des Bildes und Charakters.

Wir faßten ferner oben in Ottilien das ihre ganze Persönlichkeit erst abschließende Moment der Unmittelbarkeit, der Naturbestimmtheit auf, indem wir zeigten, daß ihr ganzes Erscheinen uns unaufhörlich die Ueberzeugung eines ganz kunstlosen, unbefangenen, in der Bewegung, wie im ganzen Thun und Lassen mit der ganzen Organisation verwachsenen Wesens aufdringt. Hierin liegt eigentlich der Grund des Mysterioſen dieſer Persönlichkeit. So innerlich und seelenhaft ſie iſt, ſo ätheriſch ſie daher ſchwebt, ſo zauberhaft ſie wirkt, ja ein faſt überirdiſches Behagen an ihrem Anſchauen erweckt, ſo durchaus Natur und Organiſation iſt doch auch Alles wieder, ſo fern iſt ſelbſt die Vorſtellung eines von dem Willen abhängenden Benehmens, daß uns das geiſtigſte Leben doch nur wie ein ſchönes Naturgewächs den unwandelbaren Geſetzen ſeiner natürlichen Lebensbewegung, gleichſam nur ſeinem Organismus zu folgen ſcheint. Dieſe geheimnißvolle Verwandtſchaft mit der Natur hat uns aber der Dichter, wie zur Beſtätigung dieſes Myſteriums, ſehr ſinnig in dem durch ihren Kopfſchmerz entdeckten Steinkohlenlager *) und in den Wirkungen der Pendelſchwingungen in ihrer Hand veranſchaulicht **), was ſich uns

*) Bekanntlich lehnt es Ottilie gegen den Begleiter des Engländers ab, den Seitenweg einzuſchlagen, weil ſie auf demſelben immer ein ganz eigener Schauer überfallen habe, worauf ſich auch ſehr bald ihr Kopfweh an der linken Seite einſtellte. Der Begleiter unterſucht darauf die Stelle und findet zu ſeiner großen Verwunderung eine ſehr deutliche Spur von Steinkohlen.

**) Durch die erſtere Erfahrung aufmerkſam gemacht auf Ottiliens Verwandtſchaft mit der Natur läßt der Begleiter ſie auch die Pendelſchwingungen verſuchen. Die Wirkungen der Pendelbewegung werden ſehr lebhaft beſchrieben. „Sie hielt den Pendel noch ruhiger als Charlotte, noch unbewußter über die unterliegenden Metalle. Aber in dem Augenblicke ward das Schwebende, wie in einem entſchiedenen Wirbel fortgeriſſen und drehte ſich, je nachdem man die Unterlage wechſelte, bald nach der einen, bald nach der andern Seite, jetzt in Kreiſen, jetzt in Ellipſen, oder nahm ſeinen Schwung in gradeu Linien, wie es der Begleiter nur erwarten konnte, ja über alle ſeine Erwartung.“

bei letzteren noch durch den Kontrast mit der Wirkungslosigkeit derselben in Charlottens Hand nicht wenig erhöht *).

Derselbe Charakter der Naturbestimmtheit, wodurch das ganze Wesen von einer über alle Reflexion erhabenen uns schlechthin bestimmenden Macht abhängig erscheint, drückt sich nun auch in Ottiliens Liebe aus, ja er erreicht hier erst seinen höchsten Gipfel und seinen lebendigsten Ausdruck. Sie wird sich, nach dem Gesagten, hierin aber nicht anders bewegen, wie eine Pflanze, welche ihren Kelch der Sonne entgegenheben muß, und darin zugleich ihre höchste Pracht und Schönheit entfaltet. Eine so innerliche Natur wie Ottilie, in der sich die geheimnißvolle Verwandtschaft mit dem ganzen Makrokosmus offenbart, gewinnt erst in der Liebe zu einem verwandten Wesen ihre höchste Bestimmung. In ihm ist ihr das Universum gegenwärtig, und ihr geheimnißvoller Zusammenhang mit der ganzen Natur stellt sich hier in seiner höchsten Reinheit und Intensität dar. In ihm erreicht sie daher sich selbst erst ganz vollständig. Die Liebe Ottiliens ruht auf gleich mysteriöser Grundlage, wie ihr ganzes Wesen; dieselbe setzt sich vielmehr nur in jener Leidenschaft in einer höhern Gestalt fort. Daher die wunderbare, schon bei der Charakteristik Eduards hervorgehobene Assimilation ihres ganzen Wesens mit dem des Geliebten, in der sich das Mysterium einer Geist und Leib gleich ergreifenden und gestaltenden Naturgewalt der Empfindung offenbart. Grade in seiner ganz unfreiwilligen, wie aus der innersten Nöthigung eines Naturgesetzes hervorgehenden Aneignung der Spielart Eduards, und mehr noch in der allmählig, selbst in dem äußerlichsten Ausdruck, in der Handschrift, sich hervordrängenden Ver-

*) „Charlotte, heißt es, nahm den Faden in die Hand und da es ihr Ernst war, hielt sie ihn steif und ohne Gemüthsbewegung; allein auch nicht das mindeste Schwanken war zu bemerken." In der klaren verständigen Charlotte fehlt ein solcher mysteriöser Zusammenhang mit der Natur ganz mit Recht.

wandlung in die Natur des Geliebten, kündigt sich uns diese Liebe als ein solches Mysterium an, über das der Verstand eben so wenig zu rechten hat, wie über die ganze Persönlichkeit Ottiliens, welche in diesem Verhältniß nur zu ihrem reinsten und ergreifendsten Ausdrucke kommt.

Darum hat aber diese Liebe selbst in ihrem Entstehen etwas so Erschütterndes, weil sie uns, wegen des Konfliktes in den sie hineingesetzt ist, die Ueberzeugung des Unterganges des holden Geschöpfs aufdringt. Wie Allem, was Ottilien bewegt, der Charakter der seelenhaftesten Anmuth und maaßvollsten Schönheit aufgedrückt ist, so auch ihrer Liebe. So hingegeben das schöne Geschöpf an den Hort seines Lebens ist, so entfernt ist doch diese Hingebung von dem eigentlichen Ausdruck der Leidenschaft, oder gar von einem wilden Taumel, wie er Eduarden allerdings zu Zeiten ergreift. Mit ihm zusammen, an seiner Seite, durchströmt sie ein mildes, über das ganze Wesen ergossenes Feuer, welches aber gar nicht einzelne Funken hervorsprühen läßt. Die Seele hat vielmehr die ganze leibliche Erscheinung so durchdrungen, daß sie gleichsam ganz in die Oberfläche getreten zu sein scheint und unsichtbar sichtbar in ihr webt. Aber auch von ihm getrennt ist kein gewaltsamer Ausbruch der Empfindung, nichts Maaßloses, sondern nur ein tiefer in die Seele dringender Schmerz, der aber auch um so eindringlicher wirkt, als er uns in den Abgrund des Leidens blicken läßt *). Auch in diesen Gemüthszuständen verläugnet sich nicht die Grazie Ottiliens, welche den Schmerz selbst noch schön erscheinen läßt.

---

*) Bei Eduards erstem Entfernen heißt es: „Es war für Ottilien ein schrecklicher Augenblick. Sie verstand es nicht, sie begriff es nicht; aber daß ihr Eduard auf eine geraume Zeit entrissen war, konnte sie fühlen. Charlotte fühlte den Zustand mit und ließ sie allein. Wir wagen nicht ihren Schmerz, ihre Thränen zu schildern, sie litt unendlich. Sie bat nur Gott, daß er ihr über diesen Tag weghelfen möchte."

Wie ihr in Eduard das Universum aufgegangen, so sieht sie auch, nach seiner Trennung, überall nur Symptome für seine nahe Rückkehr. Nichts interessirte sie an allem als diese Betrachtung. So gravitirt ihr also die Welt gegen diesen einzigen Gedanken, diese einzige Empfindung, welche auch alle ihre Beschäftigungen und Thätigkeiten leitet. Es giebt mit einem Worte Nichts, worin ihre Seele nicht einen geheimnißvollen Zusammenhang mit Eduard auffände*); auch hierin getreu das oben entworfene Bild eines Naturgewächses zurückspiegelnd, was Licht und Luft, als die Elemente seines Daseins, in sich zehrt und zehren muß, und dessen Existenz auch mit der Trennung von diesen Mächten verschwindet.

Aber bei der Betrachtung dieser völligen über alle Reflexion erhabenen Hingebung an Eduard drängt sich uns eine Frage von tiefem Interesse auf, die nämlich nach der poetischen Berechtigung der Leidenschaft Ottiliens grade zu diesem Individuum, das wir doch in seinen Grundzügen als haltunglos und schwach erkannt haben. Wenn auch die Wahlverwandtschaft Ottiliens sich über den Grund dieser tiefsten Neigung gar nicht Rechenschaft zu geben vermag, obgleich ihr Wesen grade auf dieser in der ganzen Organisation wurzelnden Hingebung an das bestimmte Individuum beruht, so sehn wir uns doch noch nach der Lösung des Räthsels um, warum denn grade eine solche Individualität zum Ankergrund für Ottiliens ganzes Lebensglück gemacht worden, worin also der letzte Grund der Wahlverwandtschaft Ottiliens zu suchen sei.

Ottilie wird nämlich von einer Individualität elektrisch

---

*) So sieht sie in den zur Reinigung des Parks bestimmten uniformirten Knaben „nur eine Art von Parade, welche den rückkehrenden Hausherrn bald begrüßen sollten.“ Dadurch angeregt, übernimmt sie etwas Aehnliches mit den Mädchen des Dorfs, auf welche sie, recht in ihrer unbefangenen, absichtlosen Weise, mehr zufällig nach Gelegenheit und Neigung einwirkte.

berührt, in welcher sie den gleichen Zug unendlicher Liebefähigkeit, und unbedingter Hingebung verkörpert anschaut, in welcher sie also sich selbst gegenständlich wird. Das macht wieder das Mysteriose dieser, wie im Grunde aller poetischen Liebe aus, daß Jedes in dem Andern, wie durch ein inneres Gesicht, die tiefsten Züge, die verborgensten Lebensadern augenblicklich herausschaut und, so zu sagen, durch die sinnliche Hülle hindurch der Seele auf den Grund sieht. Der Erfolg rechtfertigt eine solche Intuition als Wahrheit und als einen prophetischen Akt. So verdoppelt sich auch Ottilie im Anblick Eduards, indem sie sich selbst unbewußt in ihm fortsetzt und ihr Leben in ihm, nur in anderer Gestalt, wiederholt sieht. Was sie also in dieser Individualität liebt, oder vielmehr was sie dieser Individualität so ganz zu eigen macht, ist dasselbe Vermögen sich ganz an das Objekt zu verlieren, in ihm die Welt zu finden, und von ihr das Licht und die Kraft zu empfangen. Daß sich dies in Eduard, dem männlichen Geiste, zu einer Schwäche verkehrt, ist ganz richtig, aber erst ein Resultat unserer Vergleichung mit der Bestimmung des Mannes, durchaus nichts unmittelbar sich Darbietendes. Darum sahen wir auch, wie in seiner ganzen ruhelosen Erscheinung sich das Verfehlte dieses Lebens darstellte, und als ein großer unbesiegbarer Widerspruch hekaustrat. Das, was vor dem Forum unserer Reflexion die Schwäche und Ohnmacht Eduards ausmacht, ist für Ottiliens unmittelbare Anschauung vielmehr die höchste Energie, die Virtuosität im Lieben, und die Meisterschaft in der Hingebung des ganzen Menschen. Neben dieser Energie der Empfindung erscheint jede andere Eigenschaft, durch welche Eduard sonst noch etwa die Theilnahme und Neigung Ottiliens gewinnen könnte, sehr untergeordnet. Grade daß er dieser einzigen Richtung unverwandt zugekehrt ist, daß sie alle seine Kräfte aufzehrt, macht eben sowohl für uns seine Einseitigkeit, als seine Stärke für Ottilien aus. Wir er-

kennen daher gerade in der Individualität Eduards die glücklichste Mischung derjenigen Elemente, welche Ottilien anzuziehen geeignet sind. Macht man aber der Fassung dieses Charakters etwa den Vorwurf, daß er sich vielmehr von einer ihn ergänzenden Individualität angezogen fühlen müßte, daß er also zur Erregung der Leidenschaft grade einer thatkräftigen, männlichstarken Natur bedürfte, so erinnern wir zunächst daran, daß sich nirgends in ächt poetischen Gestalten ein solches Gesetz herausstellt. Wir wenigstens wüßten nicht anzugeben, wie denn Romeo etwa der Gegenpol Juliens, oder Herrmann der Gegensatz von Dorotheen in dem Sinne genannt werden könnte, daß Jedes in dem Andern seine Ergänzung der ihm fehlenden Eigenschaften und Charakterelemente fände. Allerdings ergänzen sie einander, aber in einem höhern Sinne, indem Jedes das Andere zur Darstellung seiner eigenen Natur, zur vollsten Sättigung seines Wesens und Lebensgehaltes bedarf, also eigentlich erst seiner vollständig in der Erscheinung des Andern inne wird. Darin liegt aber auch schon der Unterschied in der Identität, indem die Sprödigkeit der Individualität zu einem völligen Eingehn in ein anderes Wesen genöthigt wird, und sich doch auch noch als besonderes Individuum erhält.

Wenn nun überhaupt der Antheil, den wir an Ottiliens schöner Individualität nehmen, von dem Augenblick an, wo die Liebe zu Eduard ihr ganzes Dasein ausfüllt, von dem Schmerze begleitet ist, hier bereite sich ein tragisches Schicksal vor, so steigert sich diese Empfindung mit dem wachsenden Seelenleiden Ottiliens, über das sie gleichwohl gar nicht gebieten kann. Daß aber sie grade ausersehen ist, dieß Geschick zu erfahren, indem sie in einen solchen Konflikt gesetzt worden, aus dem sie sich gar nicht rein zurückbringen kann, dies Bewußtsein verwandelt jeden Vorwurf, der sich etwa aus einem gewissen moralischen Stolze hervorwagen möchte, in die Anerkennung eines über die Zurechnung erhabenen Zustandes, der seiner schmerzlichen Ent-

wickelung unaufhaltsam entgegeneilt. „Wir betrachten, nach des Dichters Worten, mit Ehrfurcht ein Gemüth, in welchem die Saat eines großen Schicksals ausgesät worden, das die Entwickelung dieser Empfängniß abwarten muß, und weder das Gute, noch das Böse, weder das Glückliche, noch das Unglückliche, was daraus entspringen soll, beschleunigen darf und kann.“

Es gehört dem folgenden Abschnitte über die Komposition an, zu zeigen, mit welcher höchsten Kunst der Dichter uns den Seelenzustand Ottiliens, besonders durch den Kontrast mit dem geräuschvollen Treiben Lucianens, dargestellt, und wie er durch die Berührung Ottiliens mit diesen ihr so widerstrebenden Elementen unsern schmerzlichen Antheil noch gesteigert hat. Uns gehört es nur noch an, da wir die Grundzüge des Charakters zum Bewußtsein gebracht, die tragische Katastrophe Ottiliens in ihrer Einheit mit dem Entwickelten zu begreifen.

Da Ottiliens ganze Natur in Eduard aufgegangen ist, diese Neigung zugleich, wie wir gesehen, ihre ganze Individualität durchdrungen, so bedurfte es einer furchtbaren Mahnung, sie zur Besinnung über sich und den Zustand ihrer Seele zu bringen und sie gleichsam von sich selbst zu lösen. Diese Mahnung einer höhern Macht erblickt sie in dem der leidenschaftlichen Hingebung an Eduard auf dem Fuße folgendem Tode des Kindes, welcher, bei der durch dieses Zusammentreffen mit ihm veranlaßten Verzögerung der Rückkehr zu Charlotten, durch die Eil und Hast, mit der sie das Verlorene einzubringen strebt, herbeigeführt wird. Durch dies erschütternde Ereigniß, das sich ihrem tiefen Gemüthe als die Enthüllung einer furchtbaren Schuld ankündigt, erzittert sie in allen Lebenstiefen, und wie durch eine höhere Eingebung geleitet, spricht sie die Entsagung Eduards als die ihr nothwendig gewordene Buße aus.

Wie Alles bei Ottilien den Charakter der Unmittelbarkeit, der Intuition hat, so auch dieser höchste Akt freiwilligen, voll-

ständigen Entsagens, in einem Augenblicke wo jedes äußere Hinderniß hinweggehoben ist, das sich ihrem höchsten Lebenswunsche etwa noch entgegenstemmte. Wie in einen magnetischen Schlaf versenkt, vernimmt sie in ihm die Stimme, welche mit einer unbeugsamen Stärke jetzt die unbedingte Aufopferung des Herzens gebietet. Auch in der Art und Weise, wie sie diesen durchdringenden Ruf ihrer göttlichen Natur vernimmt, behauptet gleichsam noch die Naturgewalt ihr Recht, indem jede Form der Reflexion, überhaupt ein allmähliges Werden dieses Resultates durchaus verbannt ist, sondern dieser Entschluß sich wie ein plötzlich das ganze Wesen erleuchtender Blitz hervorthut.

Wie sich Ottilie in diesem Akt völlig über sich selbst erhoben, so hat sie sich aber zugleich völlig von sich selbst gelöst. Der Moment, in dem das schöne Kind der Natur, das bisher nur seinen Empfindungen unbefangen nachging, dessen ganze Organisation es nur zur Erfüllung seiner eigenen Gesetze antrieb, sich selbstbewußt in das Reich der sittlichen Freiheit erhebt, hat sie auch mit ihrem ganzen frühern Zustande, ja mit ihrer ganzen Wesenheit entzweit, der geheimnißvolle Zusammenhang mit dem Makrokosmus ist einem offenbaren Bunde mit der sittlichen Idee gewichen, die Wahlverwandtschaft des Herzens hat sich in die freie Vereinigung mit dem göttlichen Geiste verwandelt.

Diese freie Erhebung Ottiliens führt, ihrer Natur nach, ein doppeltes Resultat mit sich, das wir noch herausheben müssen. Einmal erscheint Ottilie, von diesem Augenblicke an, von einer überirdischen Klarheit erleuchtet, in der sie sich von dem Vergehen durchaus gesühnt und zugleich jeder Rückkehr in den frühern Gemüthszustand entnommen weiß. Diese Gnade, deren sie sich theilhaftig fühlt, erhält sie daher auch in dem furchtbarsten Momente ihres Lebens aufrecht. Hier, in der Zusammenkunft mit Eduard, wo noch einmal die Naturgewalt der Empfindung ihre ganze Stärke zusammenrafft, und die Fülle se-

ligster Erinnerungen und Hoffnungen vor ihr ausgießt, hier bricht sie vollständig die große Frucht sittlicher Erhebung und fühlt sich von der unsichtbar in ihr waltenden göttlichen Gnade mächtig gehalten. Hier ist daher die innere Versöhnung vollständig vollbracht, und die über sie ausgebreitete göttliche Klarheit, die sich durch Nichts gewaltiger offenbart, als durch die energische Wirkung, welche sie selbst über die andringende Naturgewalt in Eduard ausübt, hat sie, wie über sich selbst, so über den ganzen Kreis des Zeitlichen und Endlichen für immer erhoben.

Aber diese Erhebung über sich selbst kündigt sich zugleich auch als eine absolute Trennung ihrer von dem ganzen Umfange ihres Daseins, von allen Fasern nnd Sehnen, welche sie an den natürlichen Boden ihres Lebens fesselten an und giebt uns die Gewißheit ihrer Auflösung. Da Ottilie Nichts außer der sie ganz erfüllenden Naturmacht war, so ist ein vollständiger Sieg über dieselbe in Ottilien auch ein Freiwerden des Geistes von dem Drucke der Materie. Von diesem Gefühl wird auch Ottilie durchströmt. Beide Seiten verweben sich zu einem unlösbaren Ganzen. Die durch die Sonne der sittlichen Freiheit und der göttlichen Gnade Erleuchtete darf sich als eine geweihte Person ansehen, die auf dem sonderbarsten Wege erzogen, durch eine überirdische Macht unsichtbar geleitet, sich über jedes irdische Unheil erhoben weiß, und in der reinsten Thätigkeit, Andere auf sanftem Wege zu erziehen und ihrer Bestimmung entgegenzuführen, die einzige Befriedigung sieht. Daß aber grade an ihr sich zugleich ein so herbes Geschick erfüllt, daß sie grade dazu ausersehen worden, ein außerordentliches Leiden zu erfahren, und das Herz, ja das ganze Dasein zum Opfer zu bringen, eben weil an ihr sich die unverträglichen Mächte der sittlichen Idee und der Naturgewalt der Empfindung entzündet, dies läßt sie sich auf Augenblicke „als ein seltsam unglückliches Wesen erkennen, das, wenn es auch schuldlos wäre, doch auf eine fürchterliche Weise gezeichnet sei.“

Doch in Wahrheit hebt sich die Vorstellung Ottiliens, durch ein ganz besonderes Geschick aus der Menge herausgehoben und zum Gefäße eines großen Seelenleidens ausersehen zu sein, in den Gedanken auf, auch dadurch zum Organ einer über das Individuum übergreifenden Idee geworden und gleichsam gewürdigt zu sein, in ihrer individuellen Erscheinung ein großes sittliches Gesetz für Alle darzustellen. Dies ist bei Ottilien im höchsten Sinne der Fall. Der Sieg der sittlichen Idee über die Naturgewalt, der an ihrem Geschicke auf die erschütterndste Weise zur Erscheinung gekommen, kündigt sich zugleich als ein Sieg des Geistes über die Materie an. Wie Ottilie von den Banden der Naturgewalt sich befreit, so kehrt sie sich, die in sich geläuterte, auch gegen die Materie und drückt in dem unüberwindlichen Widerwillen gegen Speise und Trank zugleich die Abkehr von allem Materiellen und Irdischen aus, ein Widerwille, der ihr aber selbst zu einer unmittelbaren Naturbestimmtheit, einem geheimen Gesetze ihres Wesens geworden ist*). Aber in dieser Abneigung vor dem Materiellen ist die Vergeistigung des ganzen Wesens und die Lösung vom Leibe schon ausgedrückt. Der Tod besiegelt nur das absolute Mißverhältniß zwischen der unfreien Welt der Empfindung des Naturgesetzes, dem Ottiliens ganze Individualität unterworfen war, mit dem Reiche der sittlichen Freiheit, welches, so wie es über-

*) In diesem Sinne fragt auch Göschel sehr sinnig in den Unterhaltungen über Göthes Dicht- und Denkweise. „Ist Ottiliens Tod ein Selbstmord, oder Folge eines nicht mehr auszugleichenden Mißverhältnisses zwischen Leib und Seele, aus welchem unwillkührlich ein unüberwindlicher Ekel gegen alles Materielle sich entwickelt hat?“ Dem Tode Ottiliens ist von dem Dichter mit der größten Kunst der Charakter einer vorsätzlichen und mit voller Reflexion beabsichtigten That genommen. Dazu trägt auch noch bei, daß grade die rücksichtslose Erörterung des sechsten Gebots von Seiten Mittlers die letzte Kraft in dem hinschwindenden Körper aufzehrt; auch hier stellt sich ein sittlicher Affekt als das dar, unter dem der Körper völlig zusammenbricht.

haupt sich auf dem bezwungenen natürlichen Menschen aufbaut, auch in Ottiliens Untergang zu sich selbst und zum Gefühl seiner über alle Naturbestimmtheit erhabenen höchsten Energie kommt, die sich in der Auflösung Ottiliens gleichsam die zutreffendste und weitreichendste Bestätigung giebt.

Der Charakter des Mysteriums, der über Ottiliens ganze Persönlichkeit ausgebreitet ist, drängt sich bei ihrem Ende noch einmal mit seinem ganzen Gewicht hervor, aber völlig im Einklange mit der Individualität selbst und ihrer Entwickelung. Was stellt sich denn in jenem Wunder, das die zu den Füßen der Dahingeschiedenen, wie leblos und scheinbar zerschmettert hingestürzte Nanny, durch Berührung Ottiliens, an sich erfährt *), anders dar, als derselbe Sieg des Geistes über die Materie, der sich uns in der Entsagung und im Tode vergegenwärtigt hatte? In der Heilung Nannys durch die Berührung Ottiliens kehrt die geheime Macht der Naturbestimmtheit, die Ottiliens ganzes Wesen beherrschte, wieder zurück, aber in einer höheren Form; indem sich in ihr nur die höchste Energie der Seele über den Leib, oder ihre unsichtbare Herrschaft über die Materie den Sinnen unmittelbar darstellt. Freilich ist auch dies Mysterium, wie jegliches, nur für den Sinn, der der absoluten Macht des Geistes über den irdischen Stoff schlechthin gewiß ist und ihr unbedingtes, jede Schranke des Verstandes übersliegendes Wirken anerkennt. So übt denn auch das an Nanny vollbrachte Wunder über Viele seinen außerordentlichen Einfluß aus, indem der Standort des frommen Körpers für

*) „Nanny schien an allen Gliedern zerschmettert. Man hob das Kind auf, und zufällig, oder aus besonderer Fügung lehnte man es über die Leiche, ja es schien selbst noch mit dem letzten Lebensreste seine geliebte Herrin erreichen zu wollen. Kaum aber hatten ihre schlotternden Glieder Ottiliens Gewand, ihre kraftlosen Finger Ottiliens gefaltete Hände berührt, als das Mädchen aufsprang, Arme und Augen zuerst gen Himmel erhob, dann auf die Knie vor dem Sarge niederstürzte und andächtig entzückt zu der Herrin hinaufstaunte."

Viele ein Wallfahrtsziel wurde und „Niemand so alt und schwach war, der sich nicht an dieser Stelle eine Erquickung und Erleichterung gesucht hätte.“

So stellt sich uns Ottiliens Bild als ein schön geformtes Ganze dar, das, wie es sich in seinen Grundzügen schon als ein Mysterium für den Verstand ankündigt, das geheimnißvolle Gesetz seiner Organisation ausführt und in dem tragischen Untergange, ebensowohl die Schuld der in ihrer Individualität wurzelnden Hingebung an die Naturgewalt der Empfindung abbüßt, als auch darin den ewigen Sieg der sittlichen Freiheit und die gegenwärtige Energie des Geistes über die Materie zur Anschauung bringt.

Auch unabhängig von unserer Deduktion im ersten Abschnitte würde sich Luciane, als der abstrakteste Gegensatz Ottiliens, am zweckmäßigsten der Darstellung der Letzteren anschließen. Für uns kommt aber noch der Umstand hinzu, daß wir sie derjenigen Gruppe eingereiht haben, welche uns die Anschauung solcher Naturen giebt, die außerhalb der Kollisionen stehen, und bei denen also unser Blick von dem Kampfe des Gemüths abgezogen ist. Hier nahm uns Luciane die unterste Stelle ein, weil sie uns einen Standpunkt repräsentirte, auf welchem ein solcher Konflikt zwischen der Naturgewalt der Empfindung und der Sittlichkeit nicht Statt finden kann. Luciane kündigt sich durchgängig als eine ganz in die Oberflächlichkeit und den Schein verlorene Individualität an. Wie Ottilie ganz innerlich ist, und ihr Alles Anlaß zur Rückkehr in ihr empfindendes Denken ist, so ist Luciane durchaus äußerlich ganz in die Weltlichkeit ergossen und jedem Stillleben der Empfindung abgeneigt. Mit sehr guten Anlagen, einem überlebendigen Naturell und sehr vortheilhaftem Aeußern ausgestattet ist sie im Besitz aller der Eigenschaften, welche ihr eine glänzende Rolle in der Gesellschaft zusichern.

Die Verbreitung des Glanzes hat sich aber auch ihr ganzes Wesen als höchstes Ziel des Lebens vorgesetzt. Ganz auf das Aeußere gerichtet, zeigt sich daher Luciane durchaus unfähig eine so innerliche, ihr durchaus entgegengesetzte Natur, wie Ottilien zu verstehen. Schon Charlotte hatte von Lucianen geurtheilt, sie sei für die Welt geboren, bilde sich für die Welt und strebe, durch ein angeborenes herrschendes Wesen sich zur Königin des kleinen Kreises zu machen, dem sie damals noch angehörte.

Die Zeugnisse der Vorsteherin, besonders das glänzende Lob, welches ihr die öffentliche Prüfung erwirbt, bestätigen uns dieses Haschen nach Anerkennung, nach dem Genusse am Schein um so mehr, als wir sogleich in Ottiliens Wesen den größten Gegensatz gegen diese Richtung anschauen. Das Gefühl des errungenen Triumphs hatte sie sogar übermüthig gemacht und gegen wen konnte sich dieses Siegesgefühl mehr kehren, als gegen Ottilien, die, für Lucianen Nichts als ein wenig begabtes, ihr weit untergeordnetes Wesen ist *)? Die Züge, welche sich uns schon bei ihrem Aufenthalte in der Pension dargeboten und die sie von selbst in einen Gegensatz zu Ottilien gebracht haben, treten nun bei ihrem Erscheinen viel entschiedener und völlig ausgebildet hervor. Die Elasticität und Lebendigkeit des Naturells ist zu einer fast wirbelhaften Beweglichkeit geworden, die sich in dem geräuschvollsten, rastlosesten Treiben gefällt und dazu auch Andere fortzureißen weiß **). Das Streben, sich vor Andern hervorzuthun und in diesem Gefühle zu schwelgen, ist zu

*) Im Briefe der Vorsteherin heißt es von Lucianen: „Sie sprang mit ihren Preisen und Zeugnissen in den Zimmern herum und schüttelte sie auch Ottilien vor dem Gesicht: „Du bist heute schlecht gefahren! rief sie aus. Ganz gelassen antwortete Ottilie: es ist noch nicht der letzte Prüfungstag. Und doch wirst du immer die Letzte bleiben! rief das Fräulein und sprang hinweg.“

**) „Kaum daß sie den ältesten Personen eine Ruhe am Spieltisch gönnte, wer noch einigermaßen beweglich war, mußte herbei, wo nicht zum Tanze, doch zum lebhaften Pfand-, Straf- und Vexirspiel.“

einer, ihr ganzes Weſen umſpannenden eitlen Sucht nach Glanz, dem unverhohlenſten Ehrgeize ſich in jeder Beziehung zum Mittelpunkte der Geſellſchaft, und Alles von ihrem Willen und ihrer Laune abhängig zu machen, geſteigert worden. Dabei iſt aber natürlich jeder Reſt von Innerlichkeit und tiefer Empfindung eingebüßt worden und einer immer nur auf den Schein gerichteten Thätigkeit gewichen.

Weil Nichts von Lucianen um der Sache willen geſchieht, ſie niemals ſich ſelbſt in irgend einem Thun zu vergeſſen vermag, ſo macht auch ſelbſt das Gute, was ſie thut, keinen reinen Eindruck und die mannigfachen Wohlthaten, die ſie verſchwenderiſch genug ſpendet, ſind durch den Zug der Oſtentation getrübt, der ſie ſtets begleitet. Daher kann ſie es auch nie in ihrer Gewalt haben, durch ihre Wohlthätigkeit nicht ſelbſt zu verletzen, ja faſt grauſam zu werden, weil ſie bei Allem nur ſich ſelbſt nnd ihre ſubjektivſte Befriedigung vor Augen hat und ſich den beſondern Verhältniſſen niemals zart anzuſchmiegen verſteht. Ja der Dichter hat uns abſichtlich zur Zeichnung dieſes Charakters, einen ſolchen Zug ausführlich dargelegt, worin dieſe Sucht, rückſichtslos ihre Wohlthätigkeit, ihre Sorge für Andere aufzudringen, von der ſittlichen Seite völlig mißglückt und ſich in die größte Pein für den verwandelt, dem ſie zugedacht war *).

Da Lucianen überhaupt alle gemüthliche Tiefe abgeht, ſie vielmehr durch eine raſtloſe Unruhe, einem ewigen Haſchen nach Wechſel getrieben, immer in das geräuſchvollſte Leben ſich hineinwirft **) und es, wo es nicht iſt, hervorruft, ſo ſehen wir

*) S. 266 ff. Wir erinnern hier an die Erzählung wie Luciane ein junges Mädchen, das ſich, weil es das Unglück gehabt, an dem Tode eines ſeiner jüngern Geſchwiſter Schuld zu ſein, ganz in ſich zurückgezogen hatte, der Geſellſchaft wieder zu geben bemüht iſt. Dieſer ungeſtüme Verſuch aber bringt auf das junge Mädchen grade die entſetzlichſte Wirkung hervor.

**) Nach des Dichters treffendem Ausdruck „peitſchte Luciane den Lebensrauſch im geſelligen Strudel immer vor ſich her.“

ſie niemals den Blick nach innen kehren und eine ruhige Stätte reinen, herzlichen Empfindens und prunkloſen Verkehrs aufſuchen. Der Muthwille und die Ausgelaſſenheit Lucianens ſind aber, weil ſie nicht aus dem Humor kommen, auch ohne den Grund der Liebe, ſie wirken daher nicht gemüthlich belebend, ſondern eher peinigend und beunruhigend. Während der aus dem Humor ſprudelnde Muthwille zugleich immer verſöhnend wirkt, weil er in dem Hervorkehren der Kontraſte, dem ausgelaſſenen, zweckloſen Verknüpfen des Heterogenſten uns eine Geſinnung hindurchſcheinen läßt, welche auch den Ernſt in dem Scherz offenbart, ſo iſt dagegen Lucianens Muthwille mehr geſpreizt und einförmig. Er beſchränkt ſich, ſehr charakteriſtiſch für ihr ganzes der Empfindung baares Weſen, auf ein Haſchen, alle Verhältniſſe nur von der lächerlichen Seite aufzufaſſen und überall Anlaß zu Lächerlichkeiten wahrzunehmen. Die Harmloſigkeit iſt dieſem „ſelbſtiſchen Muthwillen“ durchaus fremd. Eine Ausgelaſſenheit, die nur die Lächerlichkeiten an den Dingen herauskehrt, und auf das Auffinden derſelben bedacht iſt, erſcheint uns jedoch vielmehr als Produkt eines gemüthloſen Verſtandes, der ſich in der Auffaſſung von geſuchten Kontraſten gefällt, und nicht ſelten auf Koſten Anderer ausgeübt wird. Daher fehlt ihm das Verſöhnende eines wirklichen Humors, welcher nicht bei dem einſeitigen Haſchen nach Lächerlichkeiten verweilt, ſondern überall, auch in dem, was er gutmüthig verſpottet, eine Liebe nicht verläugnet, die in Allem einen Zuſammenhang mit der Idee erblickt und heraushebt. Während Lucianen Alles lächerlich erſcheint, weil ihr ſelbſtiſcher Muthwille immer nur die Dinge iſolirt betrachtet und ihrer innern Verknüpfung entreißt, ſo hebt ſich dem Humor größtentheils die Vorſtellung des nur Lächerlichen in die Anſchauung einer überall gegenwärtigen Idee auf. Die Sucht, überall das Lächerliche aufzuſpüren, zeigt daher eben ſo von innerer Kälte,

als der ächte Humor in seinem harmlosen Thun uns die wohlthuendste Wärme des Gemüths offenbart *).

So wie die tiefe Natur Ottiliens Lucianens weltlicher und auf den oberflächlichen Glanz berechneten Individualität widerstrebt, ja selbst in der Letztern eine wirkliche Abneigung gegen das anmuthige Wesen erzeugt **), so werden überhaupt die idealeren Menschen von Lucianens Wesen abgestoßen, was uns der Dichter vortrefflich in der kalten, fast frostigen Haltung des edlen Architekten gegen Lucianen angedeutet hat ***). Denn selbst der größte Aufwand der Letzteren, dem Architekten eine Huldigung zu entlocken und ihn unter die Schaar ihrer Verehrer zu zählen, scheitert an dem ruhigen Gleichgewicht, das die natürliche Abneinung des idealen Jünglings vor Lucianens weltlichem Trachten ihren Bemühungen entgegensetzt. Hatte sie ja doch auch den Dichter nicht zu ihrem Bewunderer machen können, ja vielmehr von ihm eine empfindliche Kränkung erfahren müssen †).

Es ist uns immer als ein sehr feiner Zug für die Charak-

*) Diese Sucht Lucianens überall das Lächerliche aufzusuchen, hatte auch offenbar Ottilien Veranlassung gegeben, in ihrem Tagebuche den tiefsinnigen Gedanken auszusprechen: „der sinnliche Mensch lacht oft, wo nichts zu lachen ist. Was ihn auch anregt, sein inneres Behagen kommt zum Vorschein," und ganz besonders das gewichtvolle Wort hervorgerufen: „Der Verständige findet fast alles lächerlich, der Vernünftige fast nichts." Wir haben oben versucht den Sinn des Ausspruchs zugleich in Bezug auf Lucianens Individualität darzulegen.

**) Diese Abneigung hatte sich von Seiten Lucianens gesteigert. „Eine wahre Bitterkeit hatte sich in ihrem Verhältniß zu Ottilien erzeugt. Auf die ruhige, ununterbrochene Thätigkeit des lieben Kindes, das von Jedermann bemerkt und gepriesen wurde, sah sie mit Verachtung herab."

***) Hieher gehört die ganze meisterhafte Erzählung von der Darstellung Lucianens als Artemisia, wobei der Architekt als Baumeister, der das Grab des Mausolus zeichnet, mitwirken muß, aber durch keine Bemühung von Seiten Lucianens aus seiner Ruhe und Steifheit herauszubringen ist (S. 232 u. f.).

†) Wir haben bereits oben bei Gelegenheit Ottiliens darauf hingedeutet.

teriſtik Lucianens erſchienen, daß der Dichter ſie ganz beſonders lebhaft und eifrig für eine Gattung von Kunſtdarſtellungen intereſſirt ſein läßt, welche ſowohl ihrer Natur nach ſehr untergeordnet, als ganz beſonders geeignet iſt, die eigne Perſönlichkeit ins Licht zu ſtellen und ohne Mühe die Eitelkeit zu befriedigen. Wir meinen die Darſtellung lebender Bilder, welche Lucianen ganz erfüllt und die ſie überall ſogleich ins Leben ruft, des Erfolges gewiß, ſich dadurch zum natürlichen Mittelpunkt der Geſellſchaft zu machen und von den Zuſchauenden bewundert zu werden. Untergeordnet nannten wir dieſe Gattung darum, weil ſie durchaus aller wirklichen Idealität entbehrt und nur auf den Schein derſelben berechnet iſt, da ſie ja keine andere Mittel für ſich verwenden kann, als die immer doch relativ mangelhafte Geſtalt und Perſönlichkeit einzelner zufällig vereinigter Menſchen.

Da eben der Geiſt auf dieſem Gebiete durchaus kein eigenes Produkt hervorbringen kann, indem er das Gegebene nicht, wie in der Sculptur und Malerei, frei zu einem Zeichen und Ausdruck der Idee zu erheben vermag, ſondern ſich darauf beſchränken muß, das zufällig Dargebotene, die gemeine Wirklichkeit künſtlich zu einem Schein des Idealen aufzuſtutzen, ſo bleibt das lebende Bild immer nur ein ſehr dürftiges Surrogat für die wirkliche Kunſt, der es nachgebildet iſt. Es läßt uns ſtets in dem Widerſpruche zwiſchen der künſtleriſchen Illuſion, dem idealen Schein und einer gemeinen Wirklichkeit ſtehen, da die letztere doch nicht wahrhaft überwunden nnd verklärt werden kann. Wohl aber öffnet dieſe Darſtellung der einzelnen Perſönlichkeit einen großen Spielraum, ſich auf alle Weiſe vortheilhaft zu zeigen und durch mannigfaltige Mittel alle Reize der Geſtalt geltend zu machen. Die Wirkung wird daher bei dieſer Gattung auf den größten Theil der Zuſchauenden nicht ausbleiben, weil überhaupt die meiſten Menſchen ſtarker Hebel bedürfen und durch die ſinnliche Illuſion in viel erhöhterem Maaße

angeregt werden, als durch den schönen idealen Schein, der auch eine ideale Richtung zu seiner Würdigung fordert. Den Ursprung verdankt diese Art der Kunstthätigkeit, wie bei Lucianen, so überhaupt der Eitelkeit, und dem Streben mit dem geringsten Aufwande von wirklicher Kunst und Technik, ohne alle durch ernste Arbeit gewonnene Herrschaft über den Stoff, starke Wirkungen hervorbringen und sich selbst auf die erlaubteste Weise zum Gegenstande allgemeiner Aufmerksamkeit, ja der Bewunderung zu machen, die über die Reize der Gestalt und der ganzen Persönlichkeit sich eben so unverholen äußern, als umgekehrt die Anerkennung derselben ohne Erröthen, unter der Hülle der Kunst, empfangen werden darf. Hier, kann man sagen, erndtet man spielend, ohne gesäet zu haben, ein. Darum ist Luciane eben so begeistert für die Darstellung lebender Bilder, als andrerseits Ottilie, welche davon überhaupt ausgeschlossen bleibt, dagegen eine geheime Abneignng empfinden muß, die sie auch, bei der späteren Darstellung der Madonna, nur mit Mühe überwindet. Es ist daher vortrefflich gedacht, die ganz verweltlichte Luciane auch in der Kunst sich nur bis zum lebhaften Interesse für die eben so weltliche, nur der Eitelkeit fröhnende Darstellung lebender Bilder sich erheben zu sehen *). Der tiefere Grund ist aus der Natur dieser

*) Lucianens ganzer Natur ist wahre Kunst überhaupt verschlossen. Ueberall kommt es ihr nur auf den Effekt an. So heißt es von ihr sehr charakteristisch: „Luciane, wie alle Menschen ihrer Art, die immer durch einander mischen, was ihnen vortheilhaft und was ihnen nachtheilig ist, wollte auch ihr Glück im Recitiren versuchen. Ihr Gedächtniß war gut, aber wenn man aufrichtig sein sollte, ihr Vortrag geistlos, und heftig ohne leidenschaftlich zu sein." Der Mangel an Tiefe wird an einer andern Stelle sehr bestimmt ausgesprochen: „Luciane glaubte doch immer Alles besser zu verstehn, und da ihre Empfindungen gemein waren, so reichte, um sie auszuführen, die Geschicklichkeit eines gewandten Kammerdieners eben so gut hin, als die des vorzüglichsten Künstlers. Weiter als zu einem Altar, worauf geopfert ward, und zu einer Bekränzung, konnte ihre Einbildungskraft sich nicht versteigen, wenn

Gattung im Einklange mit Lucianens Persönlichkeit entwickelt worden.

Gewiß wird Lucianens Bild uns die Ueberzeugung erweckt haben, daß auf diesem Boden eine Kollision innerer Mächte nicht gedeihen kann, weil dieselbe doch stets eine gewisse Tiefe der Empfindung und ein nach Innen gerichtetes Streben voraussetzt. Dies wird uns durch das aller Innigkeit, wie aller Idealität ermangelnde Verhältniß Lucianens zu ihrem Bräutigam noch mehr bestätigt, indem auch selbst dies so ganz äußerlich und oberflächlich ist, daß es jede Vorstellung einer Vertiefungsfähigkeit und Wärme ächter Empfindung durchaus entfernt.

Wie Luciane wegen ihrer ganz in die Aeußerlichkeit verlornen Natur die Möglichkeit eines Konfliktes nicht aufkommen ließ, so hoben uns der Gehülfe und der Architekt aus dem entgegengesetzten Grunde über dieselbe hinweg. Wir fassen zuvörderst den Gehülfen auf.

Die Erscheinung des Gehülfen giebt uns das Bild eines Mannes, der mit ganzer Seele und klarem Sinne einen höchst würdigen Beruf erfüllt, und in dieser ihn ganz fesselnden Lebensthätigkeit der Naturgewalt der Empfindung enthoben ist. Wem käme es aber auch mehr zu die Vorstellung eines über die Macht der bloßen Empfindung erhabenen Sinnes und Charakters zu erwecken, als dem Erzieher, der doch an sich selbst das vollbracht haben muß, was er an Andern erzielen will. Geht denn aber nicht alle Erziehung auf die Unterwerfung der Naturgewalt; die sich gegen das Sittliche und Allgemeine auflehnen will, und auf die Reinigung der Empfindung zur ver-

---

sie irgend Jemand zum Geburts- und Ehrentage ein festliches Compliment zu machen gedachte."

nünftigen Erkenntniß, ohne daß deshalb die erstere ihr Recht verliert?

In dem Gebiete der Erziehung ist unser Gehülfe in jeder Beziehung heimisch. Nicht nur, daß er durch seine ruhige Haltung und seine Klarheit uns über jedes leidenschaftliche Empfinden, jedes schwankende Verhalten erhebt, so daß wir bei seinem Anblick frei bleiben von jeder Besorgniß vor einem Angriffe der Naturgewalt, der ihn aus seinem Gleichgewicht herauswerfen könnte, sondern er kündigt sich auch hier durchaus als ein sinniger Mann von feinem Verstande und edler Bildung an. Hatte er uns schon durch die Auffassung Ottiliens den Beweis gegeben, wie sehr er zu individualisiren verstehe, wie weit entfernt er von einer nur abstrakten, die Besonderheit der Individualität nicht berücksichtigenden Erziehungsweise sei, so bestätigt er uns diese Vorstellung auch durch sein persönliches Erscheinen. Denn so oft er sich über menschliche Verhältnisse vernehmen läßt, auf Fragen der Erziehung und Bildung eingeht, weiß er nicht nur gut und fesselnd zu sprechen, sondern zeigt uns auch einen für die Unterschiede der menschlichen Natur und ihrer Verhältnisse sehr feinen Sinn, dem er mit eben so viel Anmuth, als Ernst Gestalt zu geben versteht *).

Aber bei alle dem dürfen wir uns über einen prosaischen Grundzug unsers Gehülfen nicht täuschen, der ihn unfähig macht unser ganzes und volles Interesse für sich in Anspruch zu nehmen und in ihm eine eigentlich plastische Gestalt anzuerkennen, ja der uns selbst, bei aller seiner großen Tüchtigkeit, seinem sittlichen Ernste, und der Gewandtheit seines

*) Wir erinnern dabei an seine Unterredung mit Charlotten, in der der Gehülfe, bei Gelegenheit der Gartenknaben, welche Letztere ihm vorführt, nach einer kurzen, von Charlotten hochgerühmten Prüfung, seine reifen Einsichten über die Methode des Fragens und Entwickelns darlegt und im Verfolg über die verschiedenen Gesichtspunkte bei der Erziehung der Knaben und Mädchen sehr sinnige und originelle Betrachtungen anstellt (vgl. S. 278—283.).

Geiſtes eine gewiſſe Nüchternheit und Steifheit verräth. Dies iſt die mangelnde Energie der Empfindung und der Phantaſie. Jede noch ſo tüchtige, den ſittlichſten Zwecken huldigende Natur wird, ſobald wir nicht zugleich einen Reichthum von Empfindung und Anſchauung in ihr entdecken, oder doch aus einzelnen Zügen die Möglichkeit einer großen Herzensgewalt in ihr wahrnehmen, eine gewiſſe Nüchternheit nicht verläugnen können. Wir werden ihr unſere Achtung nicht verſagen, aber zu einer Hingebung unſers ganzen Weſens, oder gar zu einer Begeiſterung vermag ſie uns nicht aufzuregen. Dieſen Eindruck macht uns auch der Gehülfe. Es iſt ſchon charakteriſtiſch, daß ihm, wie aus ſeiner Aeußerung über die Kirche und Kapelle hervorgeht, der ideale Sinn für die Kunſt und namentlich für Schöpfungen der geſtaltenden Phantaſie durchaus abgeht. Indem ihm der Schmuck einer Kapelle oder Kirche von Künſtlerhand eine Vermiſchung des Heiligen und Sinnlichen iſt, und ihm die Beſtimmung gewiſſer Räume, zu einer ganz beſondern Erweckung der Andacht zu dienen durchaus widerſtrebt, indem „auch die gemeinſte Umgebung das Gefühl des Göttlichen in uns nicht ſtören ſoll:“ ſo bekennt er ſich hier zu einem ganz abſtrakten, den Sinn und die Begeiſterung für die Kunſt ausſchließenden, Standpunkt*). Für ihn iſt daher das Unendliche überhaupt nur ganz rein in der Sphäre des ſittlichen Geiſtes, im Handeln, gegenwärtig, und dies das einzige Gebiet, in welchem ihm das Göttliche in

*) S. 278.: „Was mich betrifft, ſo will mir dieſe Vermiſchung des Heiligen zu und mit dem Sinnlichen keinesweges gefallen, nicht gefallen, daß man ſich gewiſſe beſondere Räume widmet, weihet und ausſchmückt, um erſt dabei ein Gefühl der Frömmigkeit zu hegen und zu unterhalten. Keine Umgebung, ſelbſt die gemeinſte nicht, ſoll in uns das Gefühl des Göttlichen ſtören, das uns überall hinbegleitet und jede Stätte zu einem Tempel weihen kann. Ich mag gern einen Hausgottesdienſt in dem Saale gehalten ſehen, wo man zu ſpeiſen, ſich geſellig zu verſammeln, mit Spiel und Tanz zu ergötzen pflegt.“

einer seiner würdigen Gestalt erscheint. „Das Höchste und Vorzüglichste am Menschen ist gestaltlos, und man soll sich hüten, es anders als in edler That zu gestalten.“

Wir dürfen demnach kein Bedenken tragen, das Gebiet der schönen Kunst als ein ihm in gewissem Sinne verschlossenes zu bezeichnen, das wenigstens sein Innerstes nicht zu ergreifen und das Göttliche ihm in sinnlicher Gestalt zu offenbaren vermag. Dieser Mangel an Idealität ist aber auch nicht ohne Einfluß auf das Wesen des Menschen. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir grade darin die Quelle einer gewissen Philisterhaftigkeit erblicken, welche sich uns bei der Betrachtung des Gehülfen stets unwillkührlich aufgedrungen hat *).

Wie ihm die Wärme für die Kunst abgeht, ermangelt er aber überhaupt aller romantischen Elemente, namentlich weiset sein Wesen die Möglichkeit einer vollen leidenschaftlichen Hingebung an ein geliebtes Weib entschieden ab; ja wir müssen sogar bekennen, daß ihm, wie die Kunst, so auch das Mysterium der Liebe verschlossen scheint. Die ganze Individualität dringt uns die Ueberzeugung auf, daß er nicht etwa die Naturgewalt der Empfindung mit großer Anstrengung bekämpft hat, und nun die Frucht eines großen Sieges genießt; sein Naturell hat ihn vielmehr vor leidenschaftlicher Bewegung und einem Konflikte der Empfindung und Sittlichkeit bewahrt, oder wenigstens darüber spielend hinweggehoben. Diese prosaische Seite ist uns nun wieder sehr bestimmt und klar im Verhältniß zu Ottilien ausgeprägt. Seinem klaren geübten Blicke, und seinem pädagogischen Takte haben sich die Vorzüge und Gemüths-

*) Auch Solger (Nachgelassene Schriften I. S. 185.) hat, ohne weiter auf den Grund der Erscheinung einzugehen, eine ähnliche Auffassung, indem er sagt: „Der Gehülfe der Pensionsanstalt hat einen Anstrich von Pedanterie. Sein Verhältniß zu Ottilien ist aus unserm heutigen eigensten Leben gegriffen.“

tiefen dieses wunderbaren Wesens aufgeschlossen, unser Gehülfe fühlt sich unwillkührlich von Ottilien gefesselt. Aber in der ganzen Entwickelung seines Verhältnisses zu Ottilien ist doch vielmehr der prosaische Verstand einer überall nach Gründen und umsichtig nach Zwecken handelnden Natur, als die Wärme einer tiefen, ergreifenden Empfindung, oder gar eine leidenschaftliche Hingebung sichtbar. Ja, seine ganze Absicht sich mit Ottilien zu verbinden, ist ein Produkt besonnener Reflexion, nicht eines Gefühls, welches ihn unmittelbar zu diesem Wesen hinzieht und die Vereinigung mit ihm zu einem sein ganzes Dasein ergreifenden Lebenswunsch machte. So ist der Beginn, wie das Reifen dieses Entschlusses von prosaischen, die freie unbedingte Hingebung ausschließenden Rücksichten und Gründen durchzogen *).

Nicht daß seine sittliche Natur dadurch im geringsten befleckt würde, oder irgend ein Verdacht eigennützigen Handelns bei uns entstände, sondern wir werden nur inne, daß auch selbst das einzige Wesen, dem unser Gehülfe seine Neigung zuwendet, daß selbst eine so tief empfindende Natur, wie Ottilie, ihn nicht einen Augenblick aus seinem Gleichgewicht zu bringen, und die besonnenen, verständigen Reflexionen, welche ihm ihren Besitz als so wünschenswerth darstellen, in den reinen Ausdruck begeisterungsvoller Empfindung zu verwandeln vermag. Wir nehmen nach dieser Darstellung von dem Gehülfen Abschied, um uns zu der herrlichen Gestalt des Architekten zu wenden,

*) S. 285.: Die Vorsteherin hatte ihm den Antrag gemacht: „er solle mit ihr die Lehranstalt fortführen, darin als in dem Seinigen mitwirken und nach ihrem Tode als Erbe und einziger Besitzer eintreten. Die Hauptsache schien hierbei, daß er eine einstimmende Gattin finden müsse. Er hatte im Stillen Ottilien vor Augen und im Herzen; allein es regten sich mancherlei Zweifel, die wieder durch günstige Ereignisse einiges Gegengewicht erhielten." Weiter unten heißt es: „Wenn er seinem Zwecke sich nähern wollte, so hielt ihn immer eine gewisse innere Scheu zurück."

welche das zunächst mit dem Ersteren gemein hat, daß wir auch bei ihm die Anschauung einer über die Naturgewalt der Empfindung erhabenen, in sich gediegenen Natur gewinnen, in der aber zugleich jeder Schatten eines prosaischen Wesens und eines Philisterthums der durchgebildetsten Idealität gewichen ist.

Der Architekt gewährt uns das Bild der edelsten Künstlernatur, in der sich Tiefe der Empfindung, Ernst der Gesinnung, Würde und Anmuth des Betragens auf das schönste durchdringen und den wohlthuendsten Eindruck hervorbringen. Durch diesen seltenen Verein trefflicher, oft einander ausschließender Eigenschaften, tritt er uns als die eigentlich plastische Gestalt auf, in der keine Seite des menschlichen Geistes auf Kosten der Andern zur Herrschaft gelangt ist, sondern wo jede durch die ihr entgegengesetzte, in ihrem ungemessenen Streben nach ausschließlicher Geltung beschränkt und zum schönen Maaße bezwungen ist. Wie in der Kunst überhaupt sich Geist und Sinn durchdringen, so haben sich in unserm Architekten Gedanke und Empfindung so aneinander aufgegeben, daß sein Denken von einer schönen Wärme durchzogen und sein Empfinden immer rein und edel ist. Grade das, was dem Gehülfen zu einem den ganzen Menschen befriedigenden Wesen abging, hat der Architekt, ohne deshalb an sittlichem Ernst und würdiger Haltung ihm im Geringsten nachzustehen. Aber der sittliche Ernst des Gehülfen konnte nicht vollkommen klin wirken, weil er uns nicht einem kräftigen nach Genuß strebenden Naturell abgerungen, sondern vielmehr kampflos auf einem ruhigen, geebneten Boden aufgebaut schien. Durch den Ernst und die Würde des Architekten aber bricht unwillkührlich auch eine Wärme, ja selbst eine Glut der Empfindung hervor, aus deren Stärke wir die sittliche Durchbildung des trefflichen Mannes abnehmen, welche die

bloße Naturgewalt des Gefühls zu veredeln und zu einem Organe des sittlichen Menschen umzuschaffen gewußt hat *).

Schon sein Erscheinen kündigt uns einen vollen, ganzen Menschen an, in dessen Nähe uns heimisch wird. „Sein Aeußeres war von der Art, daß es Zutrauen einflößte und Neigung erweckte. Ein Jüngling im vollen Sinne des Worts, wohlgebaut, schlank, eher ein wenig zu groß, bescheiden ohne ängstlich, zutraulich ohne zudringend zu sein.“ Sein ganzes Verhalten giebt die Bestätigung des Gesagten. Sinnig und anmuthig in der Unterredung, und sobald er sich auf sein Fach einläßt, belehrend und fesselnd **), ist er zugleich von jeder Anmaßung, wie von jeglicher Pedanterie durchaus entfernt. Ununterbrochen thätig, fühlt man sich dennoch durch die Ruhe und Klarheit, die über sein ganzes Thun ausgebreitet ist, stets in seiner Nähe behaglich und empfindet die Wirkungen seines besonnenen und doch herzlichen

*) Durch die Gespräche Göthes mit Eckermann haben wir auch jetzt die erfreuliche Ueberzeugung erhalten, daß der Dichter diese Auffassung des Architekten vollkommen theilt. Er sagt (I. S. 312.), bei Gelegenheit der wenigen von uns schon im ersten Theile angeführten Worte Solgers über unsern Architekten: „Solger lobt den Architekten, der allein sich stark und frei erhalte und das Schöne habe, nicht daß er nicht in die Verirrungen der übrigen Charaktere gerathe, sondern, daß er so groß sei, nicht hineingerathen zu können. Wundern Sie sich darüber nicht, fährt Göthe fort, denn ich habe selber nicht daran gedacht, als ich ihn machte. Aber Solger hat Recht, es liegt allerdings in ihm!“ Die Stelle ist auch in der Rücksicht sehr wichtig, weil sie uns wieder einen recht gewichtigen Beleg über den Unterschied der philosophischen und künstlerischen Thätigkeit giebt. Vgl. des Verf. Abhandlungen zur Philosophie der Kunst I. S. 50 u. f.

**) Wir beziehn uns hier auf die schöne Unterredung bei Gelegenheit des Streits über die Veränderung, welche Charlotte mit dem Kirchhofe vorgenommen hatte, und der sich so manche Familie, an dem sinnlichen Raume, der ihre irdischen Ueberreste empfangen, eigensinnig festhaltend, widersetzten. Der Architekt spielt den fraglichen Punkt sogleich in das Gebiet seiner Kunst hinüber und entwickelt dabei eben so rein menschliche, als den Künstler zierende Ansichten (vgl. S. 204. u. f.)

Weſens, die er überall hin verbreitet *). Voller Beſcheidenheit vergißt er doch niemals ſeine Würde, und zeigt uns überall, auch im Kleinen, die Achtung vor der Kunſt, die er auch von Andern fordert, und niemals zu einem blos weltlichen Zeitvertreib für Unkundige entwürdigt **).

Seine tiefe Natur wendet ihn eben ſo entſchieden von der nur nach dem oberflächlichen Genuſſe der Eitelkeit ſtrebenden Luciane ab, der gegenüber er ſelbſt eine gewiſſe zurückweiſende Kälte nicht verläugnet, als er ſich zu dem reichen Gemüthe Ottiliens hingezogen fühlt. Wenn der Gehülfe und der Architekt in ihrer Neigung zu Ottilien zwar übereinſtimmen, ſo iſt doch ihr Verhältniß zu derſelben himmelweit verſchieden, und erſcheint etwa wie die nüchterne Proſa im Gegenſatze der zarteſten Poeſie. Im Gehülfen waltete die verſtändige Reflexion vor, in Ottilien die geeignetſte Gattin für ſeine Verhältniſſe gefunden zu haben. Der Architekt fühlt ſich dagegen ganz rückſichtslos von dem holden Geſchöpfe gefeſſelt und läßt den Eindruck dieſer ſchönen Natur ganz rein und ohne alle beſonderen Rückſichten, Wünſche und Hoffnungen in ſich walten, erwartend, was ſich aus ihm als Frucht ergeben werde. Auch hier hält der Architekt die ſchöne Mitte zwiſchen den proſaiſchen Reflexionen des Gehülfen und der verzehrenden Glut Eduards. Sein Verhältniß iſt das Produkt der reinſten Poeſie. Innig und tief von dem Werthe der ganzen Perſönlichkeit Ottiliens durchdrungen, empfängt

*) So heißt es von ihm: „Die Fremden ließ man ihn gewöhnlich empfangen, und er wußte einen unerwarteten Beſuch entweder abzulehnen, oder die Frauen wenigſtens dergeſtalt darauf vorzubereiten, daß ihnen keine Unbequemlichkeit daraus entſprang.“

**) Uns ſchwebt dabei ſein ganzes Benehmen gegen Lucianen vor und beſonders die Art und Weiſe, wie er es ablehnt nur ihrer Eitelkeit zu dienen und ſeine Kunſtſammlungen einer bloßen, nicht ſelten ungeſchickt mit Schätzen der Art verfahrenden Neugierde Preis zu geben (vgl. S. 235. und weiterhin die Rechtfertigung ſeines Benehmens S. 268.).

dieſe Empfindung zugleich durch die Kunſt ihre höchſte Weihe und ihren idealſten Ausdruck *).

Wir entnehmen aus der Wärme, mit der der Architekt Ottilien umfaßt, wie aus der Art ſeinem Empfinden Geſtalt zu geben und es gleichſam durch die Kunſt zu verklären und ſo in die rein ideale Region zu erheben, wie ſo ganz und gar derſelben ſich von der Unmittelbarkeit einer Naturgewalt des Gefühls befreit hat, wie die Kunſt ihn wahrhaft erzogen und die Arbeit der Bewältigung des rohen Stoffes an ihm ſo vollbracht hat, daß die ganze Individualität gewiſſermaaßen zu einem Kunſtwerke geworden iſt. Aber wir fühlen zugleich mit dem trefflichen Manne, wenn wir ihn zuletzt am Sarge des holden Geſchöpfs tief erſchüttert und in die wehmüthigſte Trauer verſenkt ſehen **), wie hier auch eine Kraft zu vulkaniſchen Ausbrüchen vorhanden iſt, und wie verheerend dieſe Herzensgewalt

*) Dies zeigt ſich nirgends ſchöner als in der Bildung der Engelsköpfe, mit denen er die Kapelle ziert und welche allmählig Ottilien anfingen zu gleichen. „Die Nähe des ſchönen Kindes mußte wohl in der Seele des jungen Mannes, der noch keine natürliche und künſtleriſche Phyſionomie vorgefaßt hatte, einen ſo lebhaften Eindruck machen, daß ihm nach und nach auf dem Wege vom Auge zur Hand, nichts verloren ging, daß beide zuletzt gleichſtimmig arbeiteten. Genug, eins der letzten Geſichter glückte vollkommen, ſo daß es ſchien, als wenn Ottilie ſelbſt aus den himmliſchen Räumen herunterſähe.“ Wie viel ihm Ottilie iſt, ſagt uns, außer einigen ſehr beſtimmten Aeußerungen, die Sorgfalt und Begeiſterung, mit der er die Darſtellung des ſchönen Bildes veranſtaltet, worin Ottilie als Himmelskönigin erſcheint und verherrlicht wird (vgl. S. 270—273.).

**) „Und ſo ſtand er an der Seite des Sarges in jugendlicher Kraft und Anmuth, auf ſich ſelbſt zurückgewieſen, ſtarr in ſich gekehrt, mit niedergeſenkten Armen, gefalteten, mitleidig gerungenen Händen, Haupt und Blick nach der Entſeelten hingeneigt.“ Dann, nach dem ſinnigen Vergleiche mit Beliſar, heißt es weiter: „Der Jüngling ſchwieg, auch das Mädchen (Nanny) eine Zeit lang. Sie ſprach ihm mit Wohlwollen und Sicherheit zu. Seine Thränen trockneten, ſeine Schmerzen linderten ſich, knieend nahm er von Ottilien, mit einem herzlichen Händedruck von Nanny Abſchied, und noch in der Nacht ritt er vom Orte weg, ohne weiter Jemand geſehen zu haben.“

wirken könnte, hätten nicht der ſittliche Ernſt und die künſtleriſche Thätigkeit, Hand in Hand, ſich dieſe Elemente dienſtbar gemacht und zu Werkzeugen für ihre Schöpfungen verwendet.

Weil der Architekt ſtets ſeiner ſelbſt ſicher iſt und doch wieder nicht das Bewußtſein dieſer Sicherheit ausſpricht, ſondern dieſelbe völlig zu ſeiner Natur gehört, darum wirkt er eben ſo rein auf uns. Die Reflexion darüber würde ihn entweder als einen Mann bezeichnen, der ſich in ſeiner moraliſchen Vortrefflichkeit beſpiegelt, oder der ſich durch ein ſtetes Beobachten und ſorgfältiges Betrachten ſeiner ſelbſt vor der Gefahr ſichern und ſich nicht überraſchen laſſen will. In keinem Falle gehörte dann die ſichere Haltung zur Natur und wirkte als Charakter auf uns ein. Der Architekt tritt darum auch nie aus ſeiner edeln Ruhe heraus, weil ſie ganz und gar zu ſeinem Weſen gehört. So iſt er vom Wirbel bis zum Zeh eine ſchöne plaſtiſche Geſtalt.

In dem erſten Theile unſerer Abhandlung iſt dem Mittler in dem Organismus des Ganzen die Stellung zugetheilt worden, daß wir durch ihn eben ſo des vergeblichen Strebens inne werden, durch das thatloſe Wort die Gewalt des tragiſchen Konfliktes zu löſen, als daß auch in ihm die Idee des Ganzen zu ihrem bewußten Ausdruck kommt. Hier liegt uns nun noch ob, die Individualiſirung dieſes allgemeinen Gedankens näher aufzufaſſen. Die Individualität Mittlers giebt uns, bei genauer Betrachtung, die Anſchauung einer komiſchen Figur, welche, indem wir ſie mit der größten Rührigkeit und dem unverdroſſenſten Eifer an Wiederherſtellung geſtörter Verhältniſſe arbeiten ſehen, zugleich das Vergebliche ihres Thuns erfährt, aber nichts deſto weniger unabläſſig in ihrer vermittelnden Thätigkeit fortfährt. Schon ſein erſtes Erſcheinen zeigt ihn uns als eine wunderliche Geſtalt. Eduard nennt ihn ſelbſt den drolligen Mann. Irren wir nicht, ſo liegt es darin, daß er aus

dem Versöhnen und Helfen ein förmliches Geschäft macht und dies auch unumwunden ankündigt. Indem er dem Bedienten entgegenruft, er solle anfragen, ob es Noth thue, erscheint er uns in der That wie ein, mit dem Vermitteln und Sühnen hausiren gehender Mann, der dies innerlichste und geheimnißvollste Wirken, wie ein äußerliches Geschäft betreibt. In diesem Widerspruche, der sich sogleich bei seinem ersten Erscheinen hervorthut, liegt das Komische dieser Individualität. Rath zu geben verschmäht er, weil dies ein jeder selbst vermöge, zu helfen aber verheißt er, und zwar mit dem Bewußtsein unfehlbaren Erfolges, wenn aus dem Entschlusse, den er zu bestimmen verschmähet, etwa Unheil erwachsen sei. Als ein feiner Zug des Dichters muß es herausgehoben werden, daß er den Mittler, sowohl um diese Richtung seiner Thätigkeit zu erklären, als auch, um jede unlautere Nebenvorstellung dabei zu verbannen, als ehemaligen Geistlichen bezeichnet hat, der sich bei einer rastlosen Thätigkeit in seinem Amte dadurch hervorgethan habe, daß er alle Streitigkeiten, sowohl die häuslichen, als die nachbarlichen, erst der einzelnen Bewohner, sodann ganzer Gemeinden und mehrerer Gutsbesitzer zu stillen und zu schlichten wußte. Nach alter Neigung und Gewohnheit setzt er jetzt diese ihm einst durch sein Amt und seine Stellung gebotene Thätigkeit fort, indem er in keinem Hause verweilt, wo nichts zu schlichten und zu helfen ist.

Durch diesen Zug hat der Dichter diese wunderliche Richtung erklärt und uns die Ueberzeugung aufgedrungen, dies sei wahrhaft die Angelegenheit seines Lebens. Jeder Mensch, der mit voller Rüstigkeit eine Thätigkeit verfolgt, die ihm zur Herzenssache geworden ist, nöthigt uns eine gewisse Achtung ab. Diese mischt sich auch in das Lächeln, welches uns Mittler erregt, indem wir ihn in der wunderlichsten Selbsttäuschung befangen sehen, durch dies Geschäft des Schlichtens und Sühnens wirklich bedeutende Erfolge zu erzielen. So wie dem Zerwürf-

niß dieſer Verhältniſſe gegenüber ſeine Thätigkeit ſcheitert, und ſich als ein völlig vergebliches Abmühen darſtellt, ſo wird er dieſe Erfahrung bei jeder wirklich tiefen Wunde häuslicher Verhältniſſe immer gemacht haben, ohne ſich deshalb in der rührigen Fortſetzung ſeines Thuns irre machen zu laſſen. Daß er aber von dem ſittlichen Gewicht des ehelichen Glücks, von der Heiligkeit der Ehe ſelbſt durchdrungen, beweiſt uns jene beredte Verherrlichung der Ehe, zu der ihn der Unwille über ihre Verletzer, den Grafen und die Baronin, hinreißt. Wie er ſich hier zum Ausdruck des ſittlichen Ernſtes erhebt, ſo giebt er uns damit zugleich das Zeugniß, daß ſeine ganze wunderliche Thätigkeit doch auf dem ehrenwertheſten Grunde ruhe und daß wir ſelbſt in dem Verfehlten ſeines Strebens den ſittlichen Gehalt, der ihn treibt, anerkennen müſſen. Darum miſcht ſich zugleich in das Lächeln über den ſeltſamen Mann eine gewiſſe Rührung, weil das, was er ſelbſtbewußt will, durchaus auf die Befeſtigung des edelſten Verhältniſſes, der Grundlage des ſittlichen Geiſtes hingeht und er nur in der Anwendung ſeiner Thätigkeit in einer Täuſchung befangen iſt, von welcher ihn auch nichts befreien zu können ſcheint. Darum darf es auch keinen Augenblick Wunder nehmen, durch eben denſelben Mann die begeiſterungsvolle Anſchauung der Ehe zu gewinnen, der, ſobald er zum praktiſchen Verhalten fortgeht, ſich als eine ſeltſame Individualität darſtellt, in welcher die innerlichſte und zugleich in ihrem Erfolge zweifelhafteſte Thätigkeit des Vermittelns und Sühnens in häuslichen Angelegenheiten, welche nur aus der vertrauteſten und perſönlichſten Beziehung zu den Betheiligten hervorgehen kann, zu einem faſt äußerlichen Geſchäfte verkehrt iſt.

Weil Mittlern das Schlichten und Helfen zur andern Natur geworden iſt, ſo wird er ſich auch nicht in die individuellen Verhältniſſe und perſönlichen Beziehungen einlaſſen können, ſondern vielmehr bei abſtrakten und darum ziemlich wirkungsloſen Allgemeinheiten ſtehen bleiben. In dieſer Rückſicht giebt

er uns das Gegenbild des Hauptmanns, deſſen Verſuch Eduard zu beſchwichtigen aus der Freundſchaft hervorging und der ſich, wie wir in ſeiner Charakteriſtik gezeigt, durchaus nicht nur auf allgemeine Grundſätze beruft, ſondern grade aus den konkreteſten Verhältniſſen die Gründe ſchöpft und ſich ſo ganz in die Seele des Verwundeten verſetzt. Wie anders Mittler! Er beruft ſich, dem leidenſchaftlichen Eduard gegenüber, nur auf ganz abſtrakte Allgemeinheiten, welche ſelbſt zu Gemeinplätzen herabſinken. „Eduard ſolle bedenken was er ſeiner Manneswürde ſchuldig ſei, ſolle nicht vergeſſen, daß dem Menſchen zur höchſten Ehre gereiche, im Unglück ſich zu faſſen, den Schmerz mit Gleichmuth und Anſtand zu ertragen, um höchlich geſchätzt, verehrt und als Muſter aufgeſtellt zu werden.“ Man fühlt es dieſem ganzen, auch im Ausdruck von Pedanterie nicht freiem Räſonnement an, daß es erfolglos bleiben muß, wie denn auch Eduard es in ſeiner hinreißenden Gegenrede nicht undeutlich als ſolches bezeichnet, und den läſtigen Helfer von ſich weiſt. Wahrlich dieſer unerbittliche Verſtand, der nur aufrichtig und derb ſeine Mißbilligung äußern kann, iſt auch völlig unvermögend in die Seele eines großen Schmerzes zu ſchauen, und dieſen zunächſt auch in ſeinem Rechte anzuerkennen, um ſich dadurch zum Herrn über das kranke Gemüth zu machen. An dieſem Zuge haben wir ein Bild von dem Verſöhnungseifer Mittlers, der in allen Fällen, wo ein großer Bruch zu heilen iſt, ſich immer ohnmächtig erweiſen wird, weil er, vermöge ſeines nur unerbittlichen Verſtandes, ſich gar nicht in den Seelenzuſtand des Betheiligten verſetzen kann und daher ſich nur in allgemeinen Verſtandesreflexionen bewegt, deren Erfolgloſigkeit um ſo ſicherer, je bewegter das Gemüth iſt, an das ſie gerichtet werden.

Weil Mittler in ſeinem geſchäftigen Eifer Zerſtörtes wieder herzuſtellen ſich eigentlich gar nicht in das Myſterium einer großen Leidenſchaft hineinverſetzen kann, ſo nimmt er auch jede

äußere Ruhe, jede durch ein besonderes Ereigniß eingetretene glückliche Veränderung des augenblicklichen Zustandes, und eine dadurch bewirkte freudige Aufregung für ein Zeichen eines völlig wiederhergestellten Friedens. So ist er, eben durch seinen ganz abstrakten Verstandesstandpunkt und seinen ihm zum Geschäft gewordenen Drang zu beschwichtigen, einer ewigen Täuschung Preis gegeben, deren er sich aber niemals wirklich bewußt wird, und daher sich stets in dieser Weise fortbewegt.

Diese Ironie, die Mittler durch die Macht der Wirklichkeit eigentlich bei allen großen Zerwürfnissen über seine rührige Thätigkeit erfahren muß, steigert sich auf das höchste in der Erscheinung, daß eben derselbe Mann, der eigentlich nur als Helfer an einem Orte verweilen, der gleichsam seine ganze Gegenwart auf das Beschwichtigen beschränken will, unwillkührlich die Veranlassung von Unfällen wird, daß grade durch ihn ein Mißgeschick zum Ausbruch kommt. Wir erinnern dabei nur an den Vorfall bei der Taufe des Kindes, wo der gute alte Geistliche am Schlusse der Rede Mittlers plötzlich verscheidet „indem seine letzten Kräfte durch das längere Stehen, während der Rede Mittlers, sich erschöpft hatten, dieser aber in seinem Eifer gar nicht die wachsende Schwäche des Greises bemerkte.“ Am gewaltigsten aber drängt sich diese Ironie bei seiner letzten Anwesenheit im Hause Eduards hervor, wo er, überwältigt durch eine seiner Lieblingsmaterien, dieselbe rücksichtslos verfolgte, und der eintretenden Ottilie das furchtbare: „Du sollst nicht ehebrechen“ aus seinem Munde entgegentönte, ein Wort, das den letzten Lebensrest des schon sehr schwachen Kindes völlig aufzehrte, so daß die Nachricht ihres Verscheidens diesem Ereigniß auf dem Fuße folgt. In beiden Zügen, vorzugsweise aber in dem letzteren, ist die Ironie, der Mittler durchgängig Preis gegeben, unverkennbar, sie gewinnt hier nur ihren eigenthümlichen Ausdruck. Denn welch eine bezeichnendere Ironie über diesen Standpunkt Mittlers kann es geben, als

wenn der Mann, der sich zum Helfen und Heilen überall berufen glaubt und dies aller Orten und in den zartesten Verhältnissen zum Geschäft seines Lebens macht, selbst unbewußt ein Mißgeschick hervorruft, und daß grade derselbe unerbittliche und rücksichtslose Verstand, welcher beschwichtigen und einebnen will, die Quelle eines unglücklichen Ereignisses wird, in welchem ein tief verwundetes Gemüth seine endliche Ruhe findet, welche eine höhere Macht ihr gnädig bereitet, während jeder Versuch, den Frieden durch ein allgemeines Räsonnement herbeizuführen, die Ohnmacht desselben an den Tag legte. So bleibt denn auch zuletzt Mittlern nichts übrig als das bittere Gefühl, grade in das Gegentheil seines Zweckes, und in ein Werkzeug einer über sein Wollen und Bestimmen erhabenen Macht, gegen sein Bewußtsein, verkehrt worden zu sein.

Wenn man die Individualität Mittlers in ihrem ganzen Verlaufe überschaut, so könnte jene oben schon von uns berührte Ergießung über das Wesen der Ehe mit seinem sonstigen Verhalten im Widerspruch zu stehen scheinen. Einerseits erhebt er sich wie ein Chorgesang zur Idee des Ganzen, andererseits wird er uns zu einer komischen Figur. Dieser Kontrast aber hebt sich durch die Betrachtung auf, daß derselbe Mann von der Würde einer sittlichen Idee tief durchdrungen ist, aber zugleich, durch die Art und Weise sie zu verwirklichen, die Anschauung einer seltsamen Individualität in uns erregt. So gehen also hier bei Mittlern das theoretische und praktische Verhalten durchaus auseinander, und zwar darum, weil derselbe sich in seiner ganzen ausübenden Thätigkeit immer in den Mitteln vergreift, ja eigentlich schon durch das praktische Streben selbst sich in einem Irrthum befindet, der ihm aber, da er sein innerstes Leben ausmacht, niemals zum Bewußtsein kommt. Daher hat Mittler in unserm Werke eigentlich nur einen einzigen Moment wahrer Größe, in dem er seinen tiefsten Lebensgrund in das lebendige Wort faßt und das Mysterium der Ehe

ſchöpferiſch ausſpricht. In allen andern Situationen ſehen wir ihn immer handelnd, und in der Abſicht befangen an den Verhältniſſen etwas umgeſtalten, alſo praktiſch wirken zu können. Sogleich drängt ſich da die Vorſtellung ſeines Wahnes, das Vergebliche ſeines Abmühens, im Widerſpruche mit dem Ernſte ſeiner Anſtrengungen auf, und macht faſt den einzigen Augenblick vergeſſen, in welchem er nur theoretiſch die Idee aus tiefer Seele verkündet. Nach der Stellung, die Mittlern in unſerm Werke zugetheilt worden iſt, konnte er daher durchaus nicht anders organiſirt ſein. Der theoretiſche Menſch erhebt uns, während der praktiſche, der Natur der Sache nach, wie wir gezeigt, uns ein wunderliches Weſen offenbart, das ſich aus der Selbſttäuſchung gar nicht mehr herauszuretten im Stande iſt.

III.

Die künstlerische Komposition der Wahlverwandtschaften.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
2 MAR 1958
OF OXFORD
LIBRARY

So oft man ſich zur künſtleriſchen Kompoſition der Wahlverwandtſchaften wendet, wird man niemals müde werden, die außerordentliche Einfachheit der äußeren Hülfsmittel und der ganzen Handlung unſers Werkes zu bewundern, das mit den geringſten Hebeln, einer faſt einförmigen Staffage, wenig verwikkelten Verhältniſſen und Begebenheiten, einem ſehr geringen Reichthum von Geſtalten die höchſten Wirkungen hervorbringt. Es giebt in dieſer Rückſicht kein Kunſtwerk der Romanliteratur, das für denjenigen, welchem es nur um eine äußere Befriedigung, um das, was wir das ſtoffartige Intereſſe an der Entwickelung der Begebenheiten nennen und die dadurch erzeugte Spannung zu thun iſt, unbefriedigender ſein muß, als unſere Wahlverwandtſchaften. Weil Alles im Innern der Individualitäten vor ſich geht, die ganze Entfaltung ſich auf dem Boden der Innerlichkeit begiebt, fordert das Werk auch zu ſeiner Auffaſſung einen, in jeder Rückſicht, höchſt gebildeten Sinn. Die Kompoſition des Künſtlers iſt hier Alles, der bloße Stoff dagegen Nichts. Was giebt es denn in der That Alltäglicheres, als zwei Gatten, welche durch ihre Empfindung ſich mächtig von zwei Individualitäten angezogen fühlen, denen ſie, vermöge ihrer Verhältniſſe, nicht angehören können? Und doch bewegt ſich Alles um dieſen einzigen Punkt. Aber welcher Reichthum in ſeiner Entfaltung, welcher Zauber in der Darſtellung der Gemüthszuſtände, die zu einer ſo ſinnlichen Klarheit gediehen ſind, daß wir einen jeden ganz mit durchleben, ohne daß jemals die

Idealität dabei eingebüßt wird. Das Ganze, die vollste Wirklichkeit, das täglichste Erlebniß, die einfachste Umgebung, und dabei in jedem Punkte ein Geschöpf der höchsten Kunst und durchströmt von der allgegenwärtigen Seele, die jedes Organ ihres Leibes zu einem bedeutsamen Zeichen ihrer unsichtbaren Thätigkeit geformt hat.

Wie das antike Epos der poetische Ausdruck des heroischen Weltzustandes war, und das reinste Organ für die Gesammtheit seiner Interessen und Verhältnisse, so spiegelt der ächte Roman in seiner höchsten Gestalt die Lebenselemente unsers modernen Daseins ab, und offenbart uns die Seele unserer Weltzustände. Dem Epos darin entsprechend, daß Beide eine gesammte konkrete Weltanschauung enthüllen, gehen sie darin wesentlich auseinander, daß das antike Epos die objektivste, und so zu sagen, von dem dichtenden Subjekte unabhängigste Darstellung eines Weltzustandes giebt, der Roman dagegen, als eine subjektive Epopoe, uns die konkreten Verhältnisse immer in ihrem Reflex auf das Subjekt entwickelt, ja sie, wie in der Wirklichkeit, so im Kunstwerke, als Produkte der Innerlichkeit und der subjektiven Anschauung entstehen läßt *). In diesem Sinne sind unsere Wahlverwandtschaften das moderne Epos der Ehe, welches unsern gesammten Weltzustand, die Interessen unsers modernen Lebens bis in ihre sittliche Basis der Ehe zurückverfolgt und darin erkennen läßt.

Schon darin liegt, daß sich unser Roman im Terrain seiner Entwicklung beschränken und die behagliche Ausbreitung einer epischen Entfaltung ausschließt. Indem Alles darin gegen die Ehe hin gravitirt, muß er sich auf ein äußerlich enges Feld zusammenziehen und darf uns nicht in einen breiten Strom

*) Der Roman, sagt Göthe, ist eine subjektive Epopoe, in welcher der Verfasser sich die Erlaubniß ausbittet, die Welt nach seiner Weise zu behandeln. Es fragt sich also nur, ob er eine Weise habe, das andere wird sich schon finden.

von Begebenheiten und Verwickelungen hineinreißen, in denen wir das einfache Verhältniß aus den Augen verlieren könnten. Nach dieser Seite scheinen uns die Wahlverwandtschaften der bestimmteste Gegensatz von Wilhelm Meister, der, seinem Zwecke nach, eben so die mannigfaltigsten Lebenszustände, einen Reichthum der verschiedenartigsten Individualitäten in epischer Entwickelung auszubreiten hat, als die Wahlverwandtschaften, ihrem Gehalte nach, auf die Beschränkung gewiesen sind. Wilhelm Meister gegenüber verhalten sie sich daher, wie das alle Zustände des heroischen Zeitalters umfassende Epos, gegen die beschränkte Handlung eines antiken Dramas.

So einfach die Handlung und die Verhältnisse in unserm Werke, so unscheinbar sind auch die Umgebungen und doch von der höchsten Kunst, was schon Solger *) gebührend anerkannte. Die Wichtigkeit und Bedeutsamkeit derselben fühlend, sah dieser Denker in den Details der Umgebungen „das sichtbare Kleid der Persönlichkeiten. Sie sind ihm das tägliche Leben, worin sich die Persönlichkeit ausdrückt, sofern sie mit Anderen in äußere Berührung kommt und sich von ihnen unterscheidet. Diese bleiben immer der gleichartige Ausdruck desselben, während das Innere sich gewaltsam umkehrt. Diese Umkehrung ist eben schrecklich einleuchtend, wenn einmal der Blick zugleich auf die eigenthümlichen Umgebungen fällt, die immer dieselben bleiben, oder gleichartig fortschreiten.“

So sinnvoll und wahr diese Auffassung Solgers, so erschöpft sich doch darin die tiefe Bedeutung der Umgebungen nicht, ja die eigentliche künstlerische Wirkung scheint uns noch auf einem ganz andern Elemente zu beruhen. Wir versuchen dasselbe zu entwickeln und uns dadurch zugleich den Blick in die innere Werkstatt unsers Romans zu eröffnen. Darin stimmen wir zunächst mit Solger überein, daß das Detail der Um-

*) Solgers nachgelassene Schriften. I. S. 180.

gebung das Kleid der Persönlichkeit ist, worin sich dieselbe überhaupt äußerlich darstellt. Diese Anlagen, auf welche die handelnden Individuen eine so bedeutende Sorgfalt verwenden, deren Bearbeitung sich als ein stätiger Hintergrund des Ganzen fortsetzt, sind ein Produkt derjenigen Stufe verfeinerter Kultur, welche überall den natürlichen Dingen das Gepräge des menschlichen Geistes aufdrückt, welche die Natur selbst zu einem Schmucke für uns umformt und sie zu einem Abbild unserer Persönlichkeit macht. Indem in den Gartenanlagen, dem Parke, die Natur gleichsam gezwungen wird, sich unsern Absichten zu fügen, unsere Intentionen auszudrücken, so versetzt uns der Dichter durch diese Umgebung in ein Dasein, welches einzig und allein den Menschen zu seinem Schöpfer hat, und im Einklang mit der ganzen behaglichen Existenz einer gesteigerten Kultur, der unsere Individuen angehören, überall hin, so weit seine Macht reicht, die Natur sich mit Freiheit unterworfen und zum Abdruck seiner Vorstellungen umgeschaffen hat. In dieses Dasein, in welchem, bis in die geringsten Details hinein, das menschliche Gepräge sichtbar ist, in dem Nichts in seiner unmittelbaren natürlichen Gestalt gelassen worden ist, sondern Alles die Herrschaft des menschlichen Willens erfahren hat, in dieses Dasein bricht nun die Naturgewalt der Empfindung herein, bahnt sich ihre Wege und verhöhnt gleichsam in ihrer Kraft das Werk das von Menschenhand und von menschlicher Freiheit hervorgebracht ist. In diesem Kontraste liegt die höchste poetische Wirkung. Alles, können wir sagen, giebt uns in unserm Werke die Anschauung einer rein menschlichen, aus der Freiheit hervorgebrachten Schöpfung. Die Ehe, die aus geschmackvoller Anwendung des Reichthums hervorgegangene behagliche Existenz, in der sich die Individuen bewegen, der mit größter Sorgfalt vor uns sich gestaltende Park, Alles zeigt uns, im Reich des Sittlichen, wie der Natur, rein menschliches Walten, freie Schöpfungen des mensch-

lichen Geistes. Grade auf diese Anschauung arbeitet Alles in unserm Kunstwerke hin, um den Widerspruch der unfreien Naturgewalt, welche in dies menschliche Dasein einbricht, recht erschütternd hervortreten zu lassen.

In den Umgebungen der Individuen werden wir nun dieses Kontrastes erst recht inne, und es erscheint uns wie eine tiefe Ironie, daß diejenigen, welche mit so vieler Herrschaft über die äußere Natur walten, deren Absichten sie sich fügen muß, doch dem Sturm einer innern Naturgewalt so Preis gegeben sind. Natürlich steigert sich dieser Kontrast und zugleich auch die Wirkung mit der wachsenden Leidenschaft und dem immer unheilbarer werdenden Zerwürfniß, während die von menschlicher Hand angelegten und gestalteten Umgebungen ruhig zuschauen und unverändert das Bild eines Zustandes vergegenwärtigen, in welchem der Naturgewalt gar keine Stelle mehr eingeräumt schien. Aus dem Gesagten folgt, daß die ästhetische Wirkung in der Wahl der Umgebung wesentlich auf Gedankengegensätzen beruht, die sich hierin unmittelbar hervordrängen und gleichsam in naiver Weise zur Anschauung kommen. Derselbe Widerspruch zwischen Freiheit und Naturnothwendigkeit, der von uns als die Seele der gesammten Handlung anerkannt wurde, thut sich auch hier, und zwar unwillkührlich hervor, indem grade diese Umgebungen, einer durch den menschlichen Willen zu unserm Schmuck und nach unserm Gefallen verwandelten und gestalteten Natur, von selbst auf den Gegensatz der unmittelbaren nicht überwältigten Natur in uns hinweisen.

Nach diesem Versuche die Bedeutung der Umgebung, in welche die handelnden Individuen versetzt sind, ins Bewußtsein zu fassen und in ihrer ästhetischen Wirkung zu begreifen, wenden wir uns zur Exposition. Sie giebt uns die Grundzüge der Verhältnisse und der Individualitäten, so daß wir daraus die künftige Haltung derselben ahnen, wenn ein Geschick sie herausfordern sollte, und deutet zugleich auf die tiefsinnigste

Weiſe das Myſterium des Gegenſatzes von Freiheit und Naturnothwendigkeit an. Durch das Letztere gewinnen wir zugleich den eigenthümlichen Boden, auf welchem die Handlung und die Begebenheiten ſich hervorthun, und unſer Blick erhält die ſichere Umgränzung des Gebiets, das wir zu durchmeſſen haben.

Es iſt nicht genug hervorzuheben, daß uns die ganze Expoſition, wenn wir ſie in Verbindung mit der folgenden Entwickelung des Werkes betrachten, die wunderbarſte Ironie über die Abſichten und Reflexionen der Individuen enthüllt, welche dieſelben ausſprechen. Eduard bittet Charlotten mit aller eindringlichen Beredſamkeit in die Einladung an den thätigen und klugen Freund zu willigen, er ſtellt ihr alle Vortheile, welche ihnen aus dieſer Geſellſchaft erwachſen werden, auf das lebhafteſte dar. Charlotte verbirgt nicht, daß ſie ein Aehnliches für Ottilien wünſche, und die Ausführung dieſes Wunſches hei ſich gleichſam wie ein Zugeſtändniß für den Hauptmann betrachtet. So ladet Eduard den Hauptmann, Charlotte Ottilien ein und jeder der Beiden zieht alſo unwiſſend den Räuber ſeines Glükkes und Seelenfriedens in den ſtillen heimathlichen Kreis hinein. Indem Jeder ſo bewußtlos gegen ſich ſelbſt arbeitet, wird auf die unſcheinbarſte Weiſe die Saat eines verderbenbringenden Geſchicks ausgeſtreut, welche immer furchtbarer heranreift.

Iſt dieſer Wunſch der beiden Gatten aber nicht ganz berechtigt? Gewiß; ſeine Erfüllung zeigt uns daher auch weiter Nichts, als daß in den unſchuldigſten und geringfügigſten Dingen, den harmloſeſten Verhältniſſen, der Keim eines gewaltigen Schickſals verborgen ſein kann, daß aber hier der Menſch das, was kommt und was ſich, ohne ſein Zuthun ergiebt, zu einem Elemente für ſeine ſittliche Entwickelung machen und geſtalten muß. Vermag er dies, ſo hat er den Zufall wahrhaft beherrſcht, verkehrt ſich ihm aber derſelbe zu einem innern Unglück, ſo iſt er das Opfer einer blinden Gewalt geworden.

Aber in dem Widerſtreben Charlottens gegen Eduards Ver-

längen in der Betrachtung derſelben, daß die Dazwiſchenkunft eines Dritten in jedem Zuſtande bedeutend ſei, ja daß die heiligſten Verhältniſſe nicht ſelten durch den Hinzutritt einer neuen Perſon ganz und gar verändert werden, vernehmen wir auch ſchon gleichſam eine ahnende Stimme, welche uns über die nächſte Gegenwart hinausträgt. Bedenken wir dabei, daß es grade Charlotte, die klare, ſinnige Frau iſt, von der wir dieſen warnenden Einwand hören, ſo erſcheint dieſelbe wohl als eine geheime Ahnung einer unheilvollen Umkehrung ihrer Lage, welche in dem Munde derjenigen eine um ſo größere Bedeutung für uns gewinnt, die das Weſen ihres Geſchlechts ſelbſt darin ſetzt, mehr auf das im Leben Zuſammenhängende zu denken, weil der Frauen Schickſal und das Schickſal ihrer Familien an dieſen Zuſammenhang geknüpft iſt. So werden wir zugleich bei dem unſcheinbarſten Vorgang über die nächſte Gegenwart hinausgeführt und das Gemüth iſt durch Charlotten wenigſtens mit der Möglichkeit einer großen Umgeſtaltung des Verhältniſſes vertraut geworden.

Ueberſehen wir jedoch nicht das wichtigere Element, welches hinzukommt, und wodurch der Einwand Charlottens erſt eigentlich den Charakter einer Ahnung erhält. Indem ſie der frühſten Verhältniſſe zu Eduard gedenkt, erfahren wir, daß beide Gatten durch Umſtände genöthigt worden ſind, ihre Hand einer Andern, gegen ihre Neigung, zu reichen, daß ſie ſich ſpäter wiedergefunden und Charlotte, nur zögernd, in eine Vermählung mit Eduard gewilligt habe. So viel entnehmen wir daraus, daß das Verhältniß Beider nicht auf einer, das ganze Daſein umfaſſenden Empfindung beruht, daß ruhiges Wohlwollen von ihnen für volle Liebe genommen worden iſt. Auch hier läßt Charlotte, durch ihr anfängliches Widerſtreben, den tieferen Grund ahnen. Gewiß ſagte ihr eine geheime Stimme, daß, indem ſie Beide den Umſtänden gewichen und ohne Neigung eine andere Verbindung eingegangen, ſie dadurch gleichſam ſtillſchweigend

ſchöpferiſch ausſpricht. In allen andern Situationen ſehen wir ihn immer *handelnd*, und in der Abſicht *befangen* an den Verhältniſſen etwas umgeſtalten, alſo praktiſch wirken zu können. Sogleich drängt ſich da die Vorſtellung ſeines Wahnes, das Vergebliche ſeines Abmühens, im Widerſpruche mit dem Ernſte ſeiner Anſtrengungen auf, und macht faſt den einzigen Augenblick vergeſſen, in welchem er nur theoretiſch die Idee aus tiefer Seele verkündet. Nach der Stellung, die Mittlern in unſerm Werke zugetheilt worden iſt, konnte er daher durchaus nicht anders organiſirt ſein. Der theoretiſche Menſch erhebt uns, während der praktiſche, der Natur der Sache nach, wie wir gezeigt, uns ein wunderliches Weſen offenbart, das ſich aus der Selbſttäuſchung gar nicht mehr herauszuretten im Stande iſt.

III.

Die künstlerische Komposition der Wahlverwandtschaften.

Wirklichkeit der Verkehrung dieſer Begriffe Preis gegeben, indem es ſich, durch eine über alle Reflexionen hinausliegende Macht, als gebunden erfährt.

Indem hier das Bewußtſein, weil es noch frei iſt, ſich von der Naturnothwendigkeit der Wahlverwandtſchaften unterſcheidet und ſich in ſeiner geiſtigen Lebendigkeit weit über den gebundenen Zuſtand des Chemismus erhaben dünkt, bezeichnet es unbewußt auch ſchon den folgenden Zuſtand, in welchem es, gegen ſeinen Willen, von einem gleichen Weſen ergriffen und gehalten wird, als einen unfreien, der menſchlichen Beſtimmung widerſprechenden, wodurch ſich das Individuum ſelbſt auf den Standpunkt der Naturnothwendigkeit des Chemismus zurückverſetzt. Iſt denn nicht aber dadurch zugleich das eigentlich tragiſche Unglück der Individuen angedeutet? Eingehn müſſen in einen Zuſtand, den man lieber vermiede, in ihm alle Seligkeit und Qual, die er mit ſich führt, durchleben müſſen, dieſes Widerſpruchs inne werden, iſt das eigentliche Seelenleiden, wogegen jedes andere Unglück nur äußerlich erſcheint. An ſolche Mächte der Empfindung gebunden, iſt der Menſch aber ein unfreies Naturprodukt und ſeinen Geſetzen unterworfen. Auf dieſer Stufe kann man ſagen, ſtellt ſich nur die allgemeine Verwandtſchaft der Naturdinge dar, die ſich auch in dem Menſchen fortſetzt und den Zuſammenhang des Makrokosmus und des Mikrokosmus abbildet.

So lange der Menſch nun in dieſer ſeiner Wahlverwandtſchaft zugleich mit den von ihr ganz unabhängigen Geſetzen des ſittlichen Geiſtes übereinſtimmt und die letzteren eigentlich nur in der Geſtalt der erſteren erfüllt, iſt er wahrhaft glücklich, weil er die Vereinigung der Freiheit und Naturnothwendigkeit in ſich und ſeinen Verhältniſſen darſtellt. Treten beide Seiten in Differenz, ſo daß das freie ſittliche Bewußtſein ſich der Wahlverwandtſchaft gegenüberſtellt, ſo iſt der Menſch in eine tragiſche Kolliſion verſetzt, deren tiefern Sinn wir in

Bezug auf unſer Werk im erſten Abſchnitte ausführlich nachgewieſen haben. Dieſe ganze Unterredung, deren Gedanken ſo eben herausgehoben, ſchließt uns daher die Expoſition ſo tiefſinnig ab, weil ſie auf ſo unbefangene Weiſe das Weſen der Wahlverwandtſchaft im Reiche der Natur darſtellt, und doch wieder auch ihre Macht in menſchlichen Verhältniſſen naiv andeutet und faſt antiſpirt. In der Unterſcheidung der Wahl und der Nothwendigkeit, welche vorzugsweiſe Charlotten zugetheilt iſt, weiſt uns das Geſpräch aber eben ſo unbefangen auf die eintretende Kolliſion dieſer beiden Mächte hin. Die Zeichnung der Charaktere, die Erzählung der frühern Verhältniſſe Eduards und Charlottens erhöhen uns nur den Inhalt der gedachten Unterredung zur Vorbedeutung eines bald eintretenden Zwieſpalts, und die harmloſe Vertheilung der Individuen, nach dem Geſetze der Wahlverwandtſchaften, zu einem ahnungsreichen Vorſpiel der Wirklichkeit.

Die durch ihre Einfachheit und beziehungsreiche Ausſicht bewundernswürdige Expoſition hat das erreicht, worauf es bei allen künſtleriſchen Eingängen ankommt; die Stimmung iſt ſo weit fortgeleitet, daß ſie die Entwickelung des Kampfes nicht unvorbereitet findet.

Natürlich richtet ſich die künſtleriſche Kompoſition zunächſt darauf, die gegenſeitige Anziehung der innerlich zuſammengehörigen Individualitäten zu entwickeln, die einander unwiderſtehlich finden und eben ſo unvermerkt ein zartes Band weben, deſſen Stärke ſie nicht ahnen. So geben ſie ſich, gleichſam wie wahlverwandte Subſtanzen, durch den täglichen Verkehr immer mehr an einander auf, und da die Gewohnheit ihren Umgang ſichert, ſo fühlen ſie auch anfänglich noch gar nicht, wie ſehr ſie ſich ſchon der Sphäre entfremdet haben, der ſie, nach ihrer ſittlichen Freiheit, angehören ſollten.

Daher ist dieser Verkehr lange so ruhig und harmlos, ja er läßt sich so durchaus arglos an, als ob aus ihm niemals sich ein unheilbarer Bruch entwickeln könnte. Grade in diesem unscheinbaren Eingehn der Individualitäten in die ihnen verwandte Natur liegt für uns eine große Kunst des Dichters. Hier beginnt schon die Ironie, auf welche wir in der Exposition hindeuteten, sich zu verwirklichen. Während sie gar nicht ahnen, wie sehr sie schon in den Banden der Naturgewalt verstrickt sind, während sie sich völlig sicher und noch ganz auf dem Boden der Freiheit zu stehn wähnen, hat schon unbewußt die Naturgewalt sich ihrer bemächtigt und droht sie zu ihrem willenlosen Werkzeuge zu machen. So schließen sich Charlotte und der Hauptmann in gemeinsamer Thätigkeit, in reinem Eifer für die Sorge des Hauses, wie der Anlagen, täglich enger und enger an, sie werden einander fast unentbehrlich. Auf der andern Seite kündigt sich freilich schon in Eduards Verhältniß zu Ottilien etwas Leidenschaftliches an. Doch hat dies zunächst durchaus noch nicht den Charakter des Gewaltsamen, sondern zeigt sich nur für den, welcher genauer auf die Symptome achtet, als das Vorspiel einer mächtigen Leidenschaft. Bei der Charakteristik Eduards haben wir bereits die Aufmerksamkeit auf diese Züge hingelenkt, welche uns den Beginn eines Zustandes zeigen, der bald die Quelle seines Lebens nur in dem wahlverwandten Wesen findet.

Stellt sich uns auf der ersten Stufe der Verkehr der Individuen als ein völlig unbefangener dar, in dem sich mehr das Recht der Gewohnheit, als eine tiefere Neigung hervorthut, so gewinnt derselbe auf der zweiten Stufe schon den drohenden Charakter einer Leidenschaft. Die besonnene Natur des Hauptmanns wird sich zuerst dieser Empfindung bewußt, während Eduard durchaus rastlos in seiner Zuneigung fortschreitet, ohne den Abgrund zu ahnen, an dem er steht. Hier treten daher Charlotte und der Hauptmann als die betrachtenden Gestalten,

den sich bewußtlos in einander verlierenden Eduards und Ottiliens gegenüber. Die Ersteren durchschauen den Gemüthszustand der Letzteren sehr wohl, und beweisen, auch nach dieser Seite hin, daß sie bei aller ihrer herzlichen Zuneigung sich doch auch den Blick für ihre Umgebungen noch frei erhalten haben. Darin, wie in dem Entschluß des Hauptmanns, grade den Stunden auszuweichen, in denen Charlotte nach den Anlagen zu kommen pflegte, kündigt sich uns nun zunächst der Unterschied der beiden Gruppen an, deren eine die Aussicht auf eine friedliche Lösung, vermöge der sittlichen Freiheit, eröffnet, während die andere schon jetzt auf eine tragische Entwickelung hinweist.

Der Dichter hat uns so in stätiger Entwickelung die Zustände der Individuen so weit fortgeführt, daß sich daraus für uns, eben sowohl die Gewißheit wahlverwandter Verhältnisse und damit der Konflikt mit der Macht, der die Individuen nach der sittlichen Freiheit angehören, ergiebt, als sich zugleich der innere Gegensatz der beiden Gruppen herausgestellt hat. Durch das Letztere ist uns zugleich die Aussicht auf die einstige Lösung derselben geöffnet und der Blick der Zukunft, mit derjenigen Sicherheit, zugewendet, welche die Einsicht in die gegebenen Bedingungen erzeugt.

Hierdurch hat sich der Dichter auch die geeignete Stelle bereitet, ein retardirendes Element eintreten zu lassen, welches zunächst keinen Fortschritt der Handlung bewirkt, aber den Blick von dem beschränkten Kreise entbindet und ihn auf die Gedankentiefen der Verhältnisse und Konflikte lenkt, in denen wir uns bewegen. Der Roman läßt, wie das Epos, im Gegensatze des Dramas retardirende Elemente zu, weil es ihm nicht um die Entwickelung einer einzigen Handlung, deren Träger das Subjekt ist, und auf welche im Drama Alles hinwirkt, zu thun ist, sondern um eine bestimmte Weltanschauung, welche sich allseitig vor uns entfaltet. Der Roman kann daher, eben so wenig wie das Epos sich auf den engen Rahmen einer sich

raſtlos drängenden Begebenheit beſchränken, er greift, ſelbſt wenn der Boden auf dem er ſpielt, wie in unſern Wahlverwandtſchaften, ein beſchränkter iſt, über die einzelne Handlung über, und zieht Alles, was zur Enthüllung der beſtimmten Weltanſchauung beitragen kann, was uns Bezüge dazu zu geben vermag, in den Kreis ſeiner Darſtellung. Sein Kriterium iſt die innere Verwandtſchaft mit dem Weltzuſtands, der Weltanſchauung, welche ſich entfalten ſoll. Daher verweilen wir, gern den Gang der eigentlichen Handlung unterbrechend, da, wo unſer Blick über die beſondere Begebenheit zu einem mit der konkreten Idee des Ganzen verwandten Elemente hinausgetragen wird und die innere Anſchauung derſelben ſich erweitert.

Aber den Ort, wo der Fortſchritt der beſondern Handlung unterbrochen wird, iſt nicht gleichgültig. Ein wahrhafter Dichter zeigt in der Wahl der Stelle für die retardirenden Momente den feinſten Sinn. Gewiß wird er dies da eben ſo zurückweiſen, wo alle Fäden der Begebenheit ſo weit fortgeſponnen ſind, daß wir der letztren Löſung mit Spannung entgegen ſehen, wo das Gemüth ſchon zu ſehr auf einen Punkt konzentrirt iſt, als daß es noch die Freiheit hätte, ſich für ein behagliches Ergehn in die Breite neuer Verhältniſſe zu ſammeln, als vor der Grundlegung derjenigen konkreten Verhältniſſe, um welche ſich das Uebrige gruppirt. Zwiſchen dieſen beiden Gränzen wird ſich, unſers Erachtens, jede Digreſſion bewegen müſſen. Die oben berührte Auseinanderſetzung des Weſens der Wahlverwandtſchaften dürften wir wohl in dieſe Kategorie nicht rechnen, denn ſie gehört zur Expoſition der Verhältniſſe und zeigt, wie wir gezeigt, gerade die Anſchauung an, in welcher wir nachher die Wurzel des Ganzen erkennen.

Demnach zeigt ſich der Moment, zu dem wir gelangt ſind, zu einer erſten Digreſſion ſehr geeignet. Die Verhältniſſe der in den Vordergrund tretenden Individuen haben ſich ſo weit

vor unſern Augen entwickelt, daß ſich eben ſowohl eine Kolliſion der Naturgewalt der Empfindung und der ſittlichen Macht der Ehe vorbereitet, als auch der Unterſchied der beiden Gruppen ſchon beſtimmt genug hervorgetreten iſt. Hier werden wir uns daher nicht ungern durch die Darſtellung verwandter Elemente in dem Fortgange der beſondern Handlung unterbrechen laſſen.

Die Feier zu Ehren von Charlottens Geburtstag, von dem Hauptmann mit höchſtem Eifer veranſtaltet und von Eduard, wegen der Ausſicht auf eine ähnliche Feier zu Ehren Ottiliens, gern zugeſtanden, wird durch die Grundlegung des neuen Gebäudes begangen und dieſelbe, der Sitte gemäß, von dem Maurer durch eine anmuthige Rede begleitet. Uns iſt dieſe Rede, unabhängig von ihrer Angemeſſenheit für den beſtimmten Zweck, zugleich in einem höhern Sinne bedeutſam erſchienen. Durch das Bisherige ſind unſere Vorſtellungen ſo ſehr mit dem Weſen der Ehe beſchäftigt, daß wir in dieſer Weihe des Grundſteins unwillkürlich der Ehe als des Grundſteins aller ſittlichen Ordnung gedenken. Es verweben ſich durch die ſinnige Haltung der Rede mit den eigentlichen Beziehungen die höhern, überſinnlichen, auf dies ſittliche Gebiet hindeutenden, mit einer gewiſſen Nöthigung, und dienen dadurch weſentlich der Idee des Kunſtwerks. Verſuchen wir die Deutung dieſer idealen Bezüge.

„Drei Dinge, hebt der Redende an, ſind bei einem Gebäude zu betrachten, daß es am rechten Flecke ſtehe, daß es wohl gegründet, daß es vollkommen ausgeführt ſei.“ Sind es nicht dieſelben Dinge, auf welche es bei der Ehe ankommt? Zunächſt daß der rechte Boden gefunden werde zur Verwirklichung dieſes Verhältniſſes. Ein Irrthum hierin rächt ſich durch das ganze Leben und das auf dem widerſtrebenden Grunde, in Selbſttäuſchung, geſtiftete Gebäude iſt den zerſtörenden Naturgewalten, vor denen es ſchirmen ſollte, Preis gegeben. In dieſem Sinne hatten Eduard und Charlotte ſich über ſich ſelbſt getäuſcht und

sind daher, nach ihrer Vereinigung, den Stürmen der Leidenschaft ausgesetzt. Aber der freien Wahl, welche für das ganze Leben entscheidet, folgt die Sorge für die Gründung des Verhältnisses. Vorher gehört es nur der Innerlichkeit an, die noch durch kein objektives Gesetz gebunden und versittlicht ist, es kann sich noch lösen, das bessere Bewußtsein kann sich über die irrende Empfindung erheben, und sich noch eine andere Stätte für ihr Glück suchen. Aber die eigentliche Bewährung des gegründeten Gebäudes ist, daß es vollkommen ausgeführt sei. Erst wenn das sittliche Verhältniß sich als ein in Gesinnung und That gediegenes herausgestellt hat, dürfen wir es als ein glückliches, als ein den Stürmen dämonischer Gewalten entnommenes preisen. Wie das vollendete Gebäude erst die Wahl des Orts und die Gründung rechtfertigt, so darf sich auch die Ehe erst dann als eine sittliche und unerschütterliche Gemeinschaft bezeichnen, wenn ihre Erscheinung ihrem Begriffe entspricht.

Aber die Gründung ist die Hauptangelegenheit des ganzen Unternehmens. Ist sie denn nicht auch der Beginn der sittlichen Gemeinschaft zweier Individuen, die bis zu diesem Momente immer noch als Einzelne, noch nicht in eine sittliche Einheit aufgenommene erscheinen? Darum ist dieser Akt ein so ernster, weil er alle Willkühr ein für allemal abbricht und den gewichtigen Uebergang aus der bloßen Innerlichkeit in die Objektivität des sittlichen Geistes darstellt. Nach unsers Redenden sinnigem Ausdruck wird dies ernste Geschäft der Gründung, diese Feierlichkeit so bedeutend, weil sie in der Tiefe begangen wird. So wird ja auch in der Tiefe des Herzens der Grund der Ehe gelegt, in seinem Schooße birgt sich der Keim zu höchsten Leiden und Freuden. Die Weihe der Ehe ist daher, wie die Weihe des Grundsteins, ein geheimnißvoller Akt, weil er in der Tiefe vor sich geht und Niemand weiß, ob aus diesem verschlossenen Grunde Heil oder Unheil hervorgehen, ob er zu Genuß oder Schmerz sich gestalten werde.

Obgleich, nach des Redenden Wort, der Grundstein auf seiner eigenen Schwere ruht, „so soll es doch an Bindungsmitteln nicht fehlen; denn so wie Menschen, die einander von Natur geneigt sind, noch besser zusammenhalten, wenn das Gesetz sie verkittet, so werden auch Steine, deren Form schon zusammenpaßt, noch besser durch die bindenden Kräfte vereinigt.“ Der auf eigener Schwere ruhende Grundstein ist uns also ein Symbol der auf sich selbst ruhenden Liebe, welche in sich selbst alle Seligkeit trägt und stark ist gegen jeden Angriff von außen. Aber sie bedarf zu ihrer höchsten Gediegenheit auch des Ausdrucks des sittlichen Gesetzes, welches das erst zu einer sittlichen Gemeinschaft stempelt, was ohne diese Besiegelung nur den Charakter der Lust und der individuellen Befriedigung hat.

So wenig glänzend des Maurers Arbeit ist, da sie, unserm Redner zufolge, doch immer zum Verborgenen geschieht, so wenig er eine äußere Genugthuung zu erwarten hat, da seine Arbeiten so wenig in die Augen fallen, daß er es vielmehr noch gut heißen muß, wenn die Spur seiner Thätigkeit durch Anderer Thätigkeit übertüncht wird, in demselben Maaße verzichten wir in dem sittlichen Gebiete der Ehe auf jede Anerkennung von außen, und sind mehr, als irgendwo, auf die innere Genugthuung, welche in dem Bewußtsein des Glücks und der erfüllten Bestimmung liegt, gewiesen. Wer, dürfen auch wir in unserm Sinne mit dem Redenden behaupten, hat mehr als die sittliche Verbindung der Ehe das Selbstbewußtsein zu nähren nöthig, da es ihr vor Allem um den stillen Frieden eines geräuschlosen Glücks zu thun, ihr an dem Genuß dieses prunklosen Daseins Alles gelegen ist?

Indem sich uns so mit den sinnigen Worten des Maurers das Geheimniß der sittlichen Idee der Ehe und ihre tiefe Bedeutung verwebt hat, und die Anschauung auf sie, als den Grundstein aller sittlichen Ordnung, hingelenkt worden ist, erweitert

ſich der Kreis der Freunde durch die Ankunft des Grafen und der Baronin, welche uns, durch eine Bemerkung über ihr Verhältniß, ſogleich als Repräſentanten einer ziemlich frivolen Vereinigung angekündigt werden, worin die ſittliche Gemeinſchaft ſich zu einer nur auf den Genuß gerichteten Verbindung verkehrt hat.

Während die Weihe der Grundſteinlegung ſchon ſymboliſch die tiefere Bedeutung der ſubſtanziellen Macht der Ehe in uns angeregt hat, ſo führt die Nachricht von der Ankunft der genannten Gäſte und Mittlers Erſcheinen deſſen gewichtige Worte über das Myſterium der Ehe herbei, die wir ſchon in der erſten Abhandlung als den Schlüſſel des Ganzen, als den gleichſam über der Handlung ſchwebenden Chorgeſang bezeichnet haben. Was früher nur durch das Symbol in uns mehr oder minder lebhaft geweckt wurde, tritt jetzt in der eigenſten Geſtalt des Geiſtes, als Ausdruck des klarſten Selbſtbewußtſeins hervor, und kehrt ſich zugleich polemiſch gegen das Bewußtſein, welches das Myſterium des ſittlichen Geiſtes durch den frivolen Verſtand aufgelöſt hat.

Der Standpunkt des Grafen und der Baronin und ihre Individualitäten ſind in der erſten und zweiten Abhandlung bereits beſprochen worden, wir können uns hier nur darauf berufen. Die ganze Unterhaltung iſt ein Muſter eines feinen Dialogs und der glänzendſte Ausdruck höchſter weltmänniſcher Gewandtheit vornehmer Kreiſe. Die drei Paare, welche hier friedlich neben einander ſitzen, gewähren einen ſeltſamen Anblick. Der Graf und die Baronin, ihre Theorie der Ehe eindringlich auseinanderſetzend, und ohne innern Zwieſpalt einander genießend, indem ſie die Ehe überhaupt, da ſie ihnen nur als eine äußere Verbindung gilt, als kein wirkliches Hinderniß anſehen einander ganz anzugehören; die beiden anderen Paare ſcheinbar heiter und theilnehmend, aber ſchon in einen innern Widerſpruch verſtrickt, der ihnen die wahre Gemüthsruhe raubt. Vor allen iſt

der edlen Charlotte eine Unterhaltung verletzend und im Interesse Ottiliens störend, welche die Grundlage der sittlichen Bestimmung des Weibes antastet; daher sie auch auf alle Weise das Gespräch, obwohl vergebens, abzulenken sucht. Dieses Zusammensein bringt aber auch Charlottens Empfindung für den Hauptmann zum Ausbruch und klärt sie über ihren eigenen Zustand auf, wie Eduards und Ottiliens Neigung ihr schon längst kein Geheimniß mehr war und der schlauen, weltgewandten Baronin augenblicklich offenbar wurde. Aus dem Schmerze, der sich Charlottens bei dem Gedanken bemächtigt, den Hauptmann zu verlieren und den sie nur mühsam bemeistert, ist uns die Anschauung der Stärke ihrer Empfindung für den Freund geworden, wie aus dem ganzen Wesen Eduards, in Wort und Blick, dem aufmerksamen Beobachter eine übermächtig andringende Gewalt der Leidenschaft klar wurde. In so mannigfach und verschiedenartig aufgeregter Gemüthsstimmung trennen sich die Freunde und lassen uns in eine weite Ferne blicken.

Die ganze Breite der Verhältnisse und des sittlichen Bewußtseins ist, mit der Aussicht auf die eigenthümlichen Folgen und verschiedenen Entwickelungen der einzelnen Individuen, vor uns gestaltet. Wie auf dem Standpunkte des Grafen und der Baronin der Begriff der Ehe, als einer substanziellen Macht, dem auflösenden Räsonnement ihres Verstandes gewichen ist, so ist auch für ihr Bewußtsein der volle Genuß der Lust, ohne alles Gefühl einer Schuld und Reue, eine nothwendige Folge, die sie gern und zugleich ganz arglos auf sich nehmen, indem ihnen die Neigung die einzige Berechtigung ist, ihre Frucht im ganzen Umfange zu brechen. Dies hat der Dichter in dem ganz unbefangen ausgesprochenen Verlangen des Grafen, zu der ihn erwartenden Baronin geleitet zu werden, angedeutet, ein

Wunsch, der uns eben so wenig überrascht, als er den Individualitäten dieses Standpunkts nur im geringsten anstößig ist.

Von Seiten Charlottens und Eduards ist dagegen der Widerspruch ihrer Empfindung und ihres sittlichen Bewußtseins schon hervorgetreten. Ihr Inneres ist mit einem Bilde erfüllt, das in so scharfen Zügen sich ausprägt, daß dagegen jede andere Gestalt in den Hintergrund tritt. In der unwillkührlichen Anschauung des Bildes des geliebten Wesens, in dieser außerhalb alles Wollens gestaltenden Macht ihrer Phantasie ist auch die sie beherrschende Naturgewalt der Empfindung auf das bestimmteste ausgedrückt. Der Zufall bringt dies nur zur Erscheinung und ruft darin die Schuld hervor. Die Empfindung, insofern sie überhaupt in uns auf Kosten des sittlichen Bewußtseins Platz genommen, ist auch nicht mehr Herr über das Maaß ihrer Entwickelung; der Zufall, die besonderen Umstände können sie eben so aus dem Kreise des Innern heraus in die Existenz zu treten hindern, als sie auch in die Erscheinung rufen und damit zu einer furchtbaren Verletzung verkehren. Der Zufall ist das, was sich aller Berechnung entzieht und den deshalb der Mensch auch nicht anklagen kann, wenn ihn seine schuldbeladene Empfindung zur Aeußerung, zur That forttreibt. Es geschieht ihr darin nur ihr Recht, und der Mensch erfährt sich eigentlich erst dann als den Verletzer sittlicher Mächte, wenn der Gedanke zur That umgeschlagen ist. Diesen Zufall hat unser Dichter auf das bewunderungswürdigste zur Enthüllung der Gedankenschuld benutzt.

Wie ungesucht geht Alles vor sich! Eduard geleitet den Grafen zu seiner Freundin, er hört, indem er an Charlottens Zimmer vorübergeht, Ottiliens Namen nennen, vernimmt, daß sie für ihn thätig ist, die Phantasie zaubert ihm ihr vielleicht auf Augenblicke zurückgedrängtes Bild wieder auf das lebhafteste vor, und durch die Finsterniß auf sich selbst gewiesen, sieht er sie ganz vor sich. Charlotte ist ihrerseits mit dem Gedanken

an ihren Freund beschäftigt; die Gewißheit ihn zu verlieren hat sie in Schmerz versenkt, ihre starke Seele ist auf Augenblicke überwältigt. So, in dieser Gemüthsstimmung, jedes ganz in ein geliebtes Wesen verloren, ganz von ihm erfüllt, finden sich die Gatten. Der Zufall hat geheimnißvoll das Band gewebt, das sie umschlungen hält, so daß sie in süßer Hingebung nicht ahnen, wie sie dem Scheine nach in sittlicher Vereinigung, dem Wesen nach in unsittlicher Berührung einander angehören. Hier erscheint so recht augenfällig die Innerlichkeit als die Quelle aller Schuld und aller Sünde! „Der Tag scheint dem erwachenden Eduard ahnungsvoll hereinzubrechen und ein Verbrechen zu beleuchten."

Die erste Verletzung der Ehe ist erfolgt. Sie ist im Reiche der Phantasie vollbracht worden, und erscheint als der unwillkührlichste und unmittelbarste Ausdruck einer der sittlichen Macht widerstrebenden Naturgewalt. So innerlich diese Verletzung auch vor sich geht, so sehr sie nur die Vorstellung zu ihrem Boden hat, so real ist sie doch zugleich, und dies daher, weil sie auf einem Gebiete auftritt, das die Empfindung, die Innerlichkeit der Gesinnung wesentlich zu seiner Wurzel hat und aus ihr sich seine ganze Gestalt erzeugt. In der Ehe, wo die sittliche Einheit noch eine natürliche ist, welche das sinnliche Element noch zu ihrem Substrate hat, ist die gegenseitige Hingebung zugleich befleckt, sobald in ihr sich der Widerspruch der Erscheinung und der Vorstellung, welche die erstere belebt, ankündigt. Diese sittliche Lüge beruht ja grade in der für jeden der beiden Gatten sich unwillkührlich hervordrängenden Täuschung, indem Jeder von dem ganzen Wesen des Andern erfaßt und durchdrungen zu sein wähnt und ihn seinerseits mit demselben Wahne täuscht, mit dem auch er berückt ist. Darin liegt auch das Erschütternde dieser Gedankenverletzung, daß Jeder sich nach seiner ganzen Persönlichkeit dem Andern in vollständigster Lüge austauscht und sich gleichsam mit gänzlicher

Unwahrheit zurückempfängt. Es kann die Tiefe des sittlichen Bewußtseins nicht hoch genug angeschlagen werden, welche in der künstlerischen Darstellung des Kampfs der Naturgewalt und der Sittlichkeit im Gebiete der Ehe uns die Verletzung der letzteren bis in den Schooß der Innerlichkeit zurückverfolgt und in der übermächtig, unwillkührlich wie die Naturgewalt, gestaltenden Phantasie, den ersten Zug eines großen Bruchs und einer tragischen Schuld zur Anschauung gebracht hat.

Von dieser Schuld, die noch im Reiche der Innerlichkeit und der Phantasie vor sich geht, ist die Fortbewegung derselben zur äußern Erscheinung nur eine nothwendige Folge. Die reale Verletzung bringt sich aus der idealen Verletzung hervor, welche sich eigentlich nur in die erstere umsetzt. Daher folgt denn auch der sündhaften Umarmung in der Darstellung des Werkes die äußere Verletzung, der wirkliche Bruch, auf dem Fuße nach. Wie man eigentlich nur darin erst eine Verletzung erkennt, wenn die Gesinnung in eine wirkliche That übergegangen ist, und so lange sich über seinen eigenen Zustand täuscht, als uns dieser nicht in einer offenbaren, realen Verletzung gegenständlich wird, so sind auch Charlotte und Eduard, nach ihrer nächtlichen Zusammenkunft, so durchaus in Selbsttäuschung befangen, daß sie sogar die Gunst, die sie einander als Gatten gewährt haben, für einen Abbruch ihres Verhältnisses zu den Geliebten halten. Während sich „der Graf und die Baronesse mit dem heitern Behagen zweier Liebenden begegneten, welche sich nach erduldeter Trennung ihrer wechselseitigen Neigung abermals versichert hatten, so traten Charlotte und Eduard dem Hauptmann und Ottilien beschämt und reuig entgegen; denn so ist die Liebe beschaffen, daß sie allein Rechte zu haben glaubt und alle andere Rechte vor ihr verschwinden.“ In diesen Worten liegt die völlige Verkehrung des sittlichen Bewußtseins der beiden Gatten, indem im umgekehrten Sinne ihnen die Täuschung nur gegen die begangen zu sein scheint, welche

ſie innerlich gegenwärtig hatten, ohne daß die Wirklichkeit ihrer Phantaſie entſprach. Von dieſer Verkehrung des ſittlichen Bewußtſeins iſt die gleich darauf erfolgende wirkliche Verletzung der Ehe nur eine Konſequenz, welche ſich augenblicklich einſtellt, ſobald der Zufall die Individuen unbewacht zuſammenführt.

Nur die reale Verletzung vermag aber auch das der Naturgewalt preisgegebene Individuum über ſich ſelbſt aufzuklären, hier erſt wird es, falls es deſſen überhaupt noch fähig iſt, die Schuld gewahr, in die es unbewußt hineingerathen iſt. Erſt, indem die unſittliche Empfindung an den Tag des Lichts gezogen iſt und in einer äußern Handlung ſich verkörpert, kann ſie dem wahnbefangenen Subjekte ſich in ihrer wahren Geſtalt zeigen und daſſelbe in ſich zurückrufen. Dieſe Wirkung übt die im unbewachten Augenblicke erfolgende Hingebung Charlottens an den geliebten Freund aus, in der ſich eigentlich nur die in der Phantaſie ſchon vorhergegangene Verletzung fortgeſetzt und Geſtalt angenommen hat. Wie Charlotte dieſen Augenblick für ihr ganzes ſittliches Daſein fruchtbar macht, wie ſie dadurch ſich zu völliger Entſagung von der beglückenden Nähe des Freundes beſtimmt, welche Folgen ſich aus dieſer Wiedergeburt entwickeln, iſt in der Charakterzeichnung Charlottens ausführlich dargelegt worden, auf welche wir dabei verweiſen. Hier gehört uns nur noch an, den Unterſchied, der ſich in Eduards und Ottiliens Hingebung, im Gegenſatze Charlottens und des Hauptmanns, geltend macht, nach der Seite der künſtleriſchen Darſtellung, herauszuheben.

Charlotte wird durch die Umſtände überraſcht, Eduard ſtrebt die Zuſammenkunft ſelbſt herbeizuführen. Charlottens Verletzung beſchränkt ſich auf ein augenblickliches, willenloſes Hingeben an den Freund, deſſen zärtlichen Ausdruck ſie nur duldet, dem ſie ſich aber auch, ſowie ſie zu ſich ſelbſt kommt, mit ſelbſtbewußter Kraft entreißt. Eduard aber verliert ſich ſo in Ottilien, daß er ſeiner ſich nur in ihr bewußt wird, ja

daß er sich zu dem begeisterungsvollen Ausruf: „Du liebst mich Ottilie," hinreißen läßt, und in dieser entzückenden Gewißheit sie als die, ihrem Wesen nach, ihm ganz angehörende Geliebte in seine Arme schließt. Hier ist der Bruch wirklich vollbracht und die Wahlverwandtschaft des Herzens in den bestimmtesten Gegensatz mit der sittlichen Macht der Ehe getreten. Von diesem Augenblicke an gehn das Geschick und die innere Bewegung Charlottens und Eduards völlig auseinander. Die sittlich wiedergeborene Charlotte wächst mit jedem Augenblicke an sittlicher Würde und Klarheit und stellt mit selbstbewußtem Geiste die Verletzung vollständig her. Eduard ist einer unseligen, zwischen Entzücken und Schmerz schwebenden Stimmung überantwortet, die ihn immer tiefer und tiefer in die Schuld hineinreißt.

Der Dichter hat in einem feinen Zuge die wiedergewonnene Herrschaft und sittliche Klarheit Charlottens und des Hauptmanns angedeutet. Beide erklären sich nämlich wechselseitig über Eduards Leidenschaft, Beide arbeiten gemeinschaftlich an ihrer Heilung. Ohne selbst die sittliche Besonnenheit wieder errungen zu haben wäre dies unmöglich; es ist vielmehr die erste Bewährung derselben. Nur darin täuscht sich Charlotte, indem sie, den Maaßstab von sich selbst nehmend, ein Verhältniß bezwingen zu können hofft, das bereits durch seine intensive Stärke jedes äußeren Rettungsmittels spottet. Die partheiische Liebe entfremdet aber auch Ottilien von Charlotten und dem Hauptmann; jeden Tadel der Eduard trifft, empfindet das wahlverwandte Wesen wie eine ihr widerfahrene Verletzung. Eduard seinerseits entfremdet sich Charlotten, indem er Ottilien um einen geheimen Briefwechsel bittet, und so dem Verhältniß zu Ottilien den Charakter der Heimlichkeit gebend, dadurch dasselbe stillschweigend als ein Unrecht anerkennt, von dem er sich doch auch nicht frei machen will.

Welch' ein Bild bieten in diesem Augenblicke die beiden wahlverwandten Verhältnisse dar. Charlotte zwar vor dem

Sturm der Naturgewalt durch eigene Kraft gesichert, fühlt doch auch, daß sie sich nicht einer unbedingten Sicherheit hingeben dürfe, und diese eigene Mahnung ist ihr Schutz; der Hauptmann hat sich völlig gefaßt und wiedergegeben. Ottilie in holder Unbefangenheit, ihrem Empfinden folgend, ahnet gar nicht die Schuld, in welche sie verstrickt ist, weil sie in ihrer Liebe ein völliges Kind der Natur ist. Darum macht sie die Liebe freudiger in ihrem Thun und aufgeschlossener gegen Andere; Eduard endlich in leidenschaftlicher Hingebung an Ottilien gefesselt, fühlt zugleich den Konflikt, in welchen er hineingerathen, ohne doch den Willen zu haben, ihn, im Interesse der sittlichen Macht, zu lösen. Darum ist er allein einem ruhelosen Dasein Preis gegeben und setzt sein Verhältniß in stürmischer Hast fort.

In dem Kunstwerke tritt die Darstellung dieses Gemüthszustandes Eduards, dieser in aller Seligkeit der Liebe doch peinigenden Lebendigkeit in den Vordergrund, weil es dem Dichter darauf ankommen muß, das Gemälde dieses Zerwürfnisses allseitig zu vollenden. Auch ist, nach dem zuletzt entworfenen Bilde der verschiedenen Individualitäten, nur auf der Seite Eduards für jetzt eine innere Fortbewegung möglich; daher sich die Handlung auch ganz natürlich an der Darstellung von Eduards Gemüthszustand weiter entwickelt. Das Kunstreiche der dichterischen Darstellung liegt nun besonders darin, daß jedes Ereigniß, jede noch so zufällig eintretende Erscheinung in eine innere Beziehung zu Eduards Gemüthszustand gesetzt wird, also auf irgend eine Weise denselben gestaltet und zu einer Enthüllung desselben dient. So steht seine bewegte Seele in dem zufälligen Zusammentreffen des Tages und Jahres seiner Baumpflanzung mit dem Geburtstage Ottiliens eine wunderbare Uebereinstimmung, welche sich ihm natürlich zu einer höhern Bestätigung seiner Wahlverwandtschaft verkehrt.

Darin aber liegt das Eigenthümliche dieser Gemüthsverfassung, daß sie nur den ihr zusagenden Zufall in eine innere

Beziehung zu ihrer Stimmung setzt und gleichsam eine Bestegelung ihres höhern Rechts darin sucht, während sie sich durch ein störendes Ereigniß gar nicht zur Betrachtung auf sich zurückwenden läßt, oder gar darin eine abmahnende Stimme erkennt. So hat der Dichter diesen eben angedeuteten Widerspruch der selbstsüchtigen Empfindung vortrefflich dadurch gemahlt, daß er Eduard die an Ottiliens Geburtstagsfeier eintretende Störung durch den Unfall des Knaben, den der Hauptmann durch seine Entschlossenheit mit eigener Gefahr abwendet, durchaus ohne alle Beziehung auf seine Neigung zu Ottilien und fast theilnahmlos aufnehmen läßt, ja daß er ihm, indem er ihn auf die Fortsetzung des Festes und sogar auf die Abbrennung des Feuerwerks dringend darstellt, selbst einen gewissen Trotz leihet, der sogar in dem überraschenden Vorfall eine Förderung seines Verhältnisses erblickt.

Wie Eduard in diesen Zügen schon ganz selbstisch und nur von seiner Leidenschaft beherrscht erscheint, so kann auch das mahnende Wort Charlottens nicht mehr wirken. Es ist diese Unterredung, welche in der Entwickelung der Charaktere bereits besprochen worden, der vollständige Beweis, wie sehr Eduard sich dem sittlichen Boden seines Verhältnisses zu Charlotten entfremdet hat. Daher folgt ihr auch die Abreise, recht eigentlich eine Flucht vor sich selbst und seinem sittlichen Dasein, auf dem Fuße nach. So erscheint das innerlich, der Gesinnung nach, durch Eduards Leidenschaft getrennte Verhältniß zu Charlotten auch räumlich geschieden. Hier in der Ferne, befreit von den drückenden Zeugen seiner sich fortsetzenden Schuld bricht daher auch die ganze Gewalt des Schmerzes und der Seligkeit hervor und macht sich in jenen beredten Ergüssen gegen den unerbittlich, aber völlig vergeblich mahnenden Mittler Luft. Der Flucht aus der Heimath folgt der verzweifelte Entschluß, in dem Kampfe den Tod zu suchen, um ein ihm durch den Widerspruch der Wirklichkeit und seiner Wünsche unerträg-

lich gewordenes Daſein zu beſchließen. Die Entwickelung Eduards hat hier gewiſſermaaßen ihren Schlußſtein erreicht. Durch alle Wendungen einer immer wachſenden Leidenſchaft bis zur Todesſehnſucht fortgeführt, vermag auch Eduard vorläufig in der Entwickelung des Kunſtwerks das Intereſſe nicht mehr in Anſpruch zu nehmen, welches zuletzt, und ganz mit Recht, um ihn faſt ausſchließlich kreiſte. Es eröffnet ſich damit zugleich eine in jeder Rückſicht neue Welt, eine innerliche, durch die nach der Abreiſe Eduards ganz in ihre Innerlichkeit zurückgedrängte Ottilie und eine äußere, durch den ſich erweiternden Kreis im Hauſe Charlottens, wodurch ganz neue Elemente angeregt werden.

So lange Eduard um Ottilien, war die letztere durch ſeine Nähe vollſtändig beglückt; ſie wußte von keinem Schmerze und ihr Inneres war, weder durch den Gedanken an eine Schuld, noch an eine Trennung getrübt; in voller Unſchuld des Sinnes, nur dieſes einzigen Gefühls zu Eduard ſich bewußt, lebte ſie ein befriedigtes Daſein und ſpann ſich täglich mehr in dieſe Neigung zu ihm hinein. Der Moment von Eduards Abreiſe bringt den erſten Bruch in ihr hervor. Ein nie geahndeter Schmerz bricht hervor und weicht auch nur allmählig einer Thätigkeit, welche ſie in Beziehung zum Abweſenden ſetzt und wobei ſie nur die Hoffnung auf den Wiedererſcheinenden ſtärkt. Daß dabei die offene Uebereinſtimmung mit Charlotten leiden mußte, war natürlich, denn jeder Schmerz, der, wie oft, ſich aus ihrem gepreßten Herzen hervordrängte, mußte ihr ein leiſer Vorwurf ſein, der ſie in der Nähe Charlottens beſchlich und eine bis zum Argwohn ſich ſteigernde Aufmerkſamkeit gegen dieſelbe weckte. Nur in dieſer, alſo in einer des Grundes ſich gar nicht bewußten Weiſe drängt ſich in Ottilien das Gefühl einer Schuld hervor.

Die innere Unruhe Ottiliens hat der Dichter uns ſehr

ſchön in dem ihrem Weſen ſonſt ganz fremden Wechſel des Treibens und der Bewegung ausgedrückt, indem ſie des Nachts oft, wenn ſie ſich eingeſchloſſen, auf den Knien vor dem eröffneten Koffer lag, und die Geburtstagsgeſchenke betrachtete, mit Sonnenaufgang aus dem Hauſe ins Freie hinaus eilt, in die Gegend, die ſie ſonſt nicht anſprach, dann wieder in den Kahn ſprang und bis mitten in den See hineinruderte. So ſtrebt Ottilie entweder ins Ungemeſſene hinaus, um ſich von der laſtenden Nähe des Hauſes zu befreien, in dem ſie ſonſt alles Glück gefunden, oder ſie verſenkt ſich ganz in ſich ſelbſt und iſt, begünſtigt durch die Stille der Nacht, nur mit dem innern Geſicht ihrer Leidenſchaft beſchäftigt.

In der Charakteriſtik Ottiliens ward gezeigt, warum für dieſe innerliche Natur die Form eines Tagebuchs die natürliche Weiſe der Offenbarung ihres Geiſtes ſei. Hier bleibt uns nur noch anzudeuten, warum dieſelbe erſt hier hervortritt. Erſt der Schmerz der Trennung treibt Ottilien ganz in ſich hinein, während ſie bei Eduards Anweſenheit ſich völlig genügſam nur um ihn bewegte. Dieſer erſte Bruch in ihrem Empfinden nöthigt ſie aber auch ſich produktiv zu verhalten; denn indem ſie, nicht mehr durch die Nähe des Geliebten befriedigt, Alles auf ihn bezieht, ſo wird ſie unwillkührlich getrieben, dieſe geheimnißvolle Verwandtſchaft mit Eduard und die ihr dadurch aufgeſchloſſene Welt in mannigfachen Wendungen vor ſich ſelbſt zu entfalten. Der Bruch, der ſie aus der erſten Unbefangenheit ihrer reinen Hingebung herausreißt und in die Tiefe zurückdrängt, fördert auch die bisher verborgenen Schätze des Geiſtes an das Licht. Und wie wir ſie oben aus dem Ungemeſſenen ſich in ſich ſelbſt zurückwenden ſahen, ſo giebt uns ihr Tagebuch denſelben Prozeß eines ſteten Verwebens ihrer empfindenden Seele mit dem Univerſum, das ſich ihr nur in ſofern allſeitig aufſchließt, als ſich ihre Liebe darin wiederfindet. Die Liebe bleibt alſo, wie die geheimwirkende, ſo die einigende Kraft,

wodurch sich die so verschiedenen Gedanken und Anschauungen in Ottiliens Tagebuch doch zu Offenbarungen ihres Innern gestalten, das überall auf Einheit dringt, überall Verwandtes herausfühlt und gegen alles Isoliren der Erscheinungen eine Abneigung zeigt. Nur diesen Sinn haben des Dichters Worte mit denen er Ottiliens Tagebuch vorbereitet: „Es zieht sich durch Ottiliens Tagebuch ein Faden der Neigung und Anhänglichkeit, der Alles verbindet und das Ganze bezeichnet.“ Die Liebe ist die Religion Ottiliens. Von dieser heiligen Empfindung nehmen die Betrachtungen daher ihren Ausgang, in sie kehren sie zurück. Der Schmerz der Trennung hebt diese Schätze, weil er sich gegenständlich zu machen strebt, die Liebe ist das Band, welches sie innerlich verknüpft und einem Wesen eignet; die Tiefe des Empfindens und Denkens ist der Schooß der sie birgt. Hier ruhen sie in verschlossener Tiefe so lange, als das Gemüth Ottiliens noch reich ist in der unmittelbaren Nähe des Geliebten; die Armuth und Leere, die sie nach seinem Scheiden in der Außenwelt findet, zwingt sie daher in den Schacht ihres Innern herabzusteigen und das Verlorne wieder zu gewinnen. Darum haben sie in der künstlerischen Komposition erst hier ihre Stelle.

Im Schmerz aber ist die Seligkeit der Liebe doch die gestaltende Kraft; der erstere nöthigt sie nur zur Thätigkeit. Vor dem zweiten Bruche Ottiliens mit sich selbst, vor dem Bewußtsein der Schuld, das sie völlig von sich selbst trennt, schließt sich aber der Schooß, der diese Schätze birgt. Denn das ihr ganzes Wesen zerstörende Gefühl einer tiefen sittlichen Verletzung und die aus der innern Zerstörung sich durch freiwillige Entsagung erhebende Seele hat alle Kraft aufgezehrt, so daß für ein kontemplatives Verhalten kein Raum mehr bleibt. Jede freie Anschauung der Verhältnisse und Dinge ist der einen in den Abgrund ihrer Schuld blickenden Betrachtung gewichen, und die über sich im Entsagen triumphirende Seele hat wieder den

ganzen Umfang des Daſeins ſo in ſich gezehrt, daß die Welt und die Verhältniſſe allen Reiz für ſie verloren haben und ſie nicht mehr zu beſonderen Betrachtungen und Gedanken anregen. Ottiliens Tagebuch hat daher, wie wir gezeigt, ſeine Stelle nur zwiſchen dieſen beiden Punkten. Der erſte Schmerz der Liebe in der Trennung ſchließt es auf, der zweite abſolute Schmerz der Schuld verſchließt es uns; aus dem erſten nimmt ſie die Kraft, der zweite raubt ihr die Fähigkeit ſich in den Objekten wieder zu finden und aus ihrer denkenden Anſchauung beruhigt ſich in ſich ſelbſt zuſammenzuſchließen.

Neben dieſer innern Welt Ottiliens breitet ſich nun eine zweite Welt durch das Auftreten neuer Geſtalten und Verhältniſſe aus, welche zwar die Haupthandlung nicht fortbewegen, aber wichtige Hebel für die Anſchauung des Ganzen ſind. Da Charlotte in ſich beruhigt, der Hauptmann entfernt iſt, Eduard verzweiflungsvoll den Tod ſucht, Ottilie ſich in ihren Schmerz verſenkt hat, erleidet die Entwickelung der Haupthandlung von ſelbſt eine Stockung und die retardirenden Elemente machen ihr Recht zu erſcheinen geltend. Der Zerriſſenheit des Familienlebens gegenüber ſehnt ſich das Gemüth nach Geſtalten, welche uns den Anblick völlig einiger ungebrochener Naturen gewähren. In dieſem Sinne haben wir in der erſten Abhandlung die nun auftretende Figur des Architekten aufgefaßt und in ſeiner Charakteriſtik in dem zweiten Abſchnitte die Wahrheit dieſes Standpunktes nachgewieſen.

Hier hatten wir nur den Zeitpunkt ſeines Erſcheinens zu rechtfertigen. In der That werden wir auch durch ſeine ganze Perſönlichkeit in das leidenſchaftsloſe Reich edler Betrachtung eingeführt und auf das Ueberſinnliche hingelenkt, das uns zuletzt durch die Stürme des Gemüths ſchon ſehr entrückt war. Das eben iſt das Eigenthümliche einer bedeutenden Perſönlichkeit, daß ihr Auftreten dem ganzen Kreiſe ſogleich eine andere Richtung mittheilt und gleichſam eine andere Atmoſphäre er-

zeugt, der ſich Niemand völlig entziehn kann. So erkennen wir denn auch die eigentlich poetiſche Wirkung des Architekten in der Wendung, welche durch ihn die Unterhaltung und damit der Sinn und die Stimmung ſeiner Umgebungen gewinnt. In dem Geſpräche zwiſchen dem jungen Rechtsgelehrten, der ſich als Vertreter der Anhänglichkeit an den ſinnlichen Ort der Grabſtätte zeigt, und Charlotten, welche gegen dieſes ſtarre Fortſetzen der Perſönlichkeit und Anhänglichkeit mit dem Bewußtſein einer nach dem Tode herbeigeführten allgemeinen Gleichheit in die Schranke tritt, vermittelt der Architekt, von dem Standpunkte der Kunſt aus, dieſe abſtrakten Gegenſätze ſehr ſinnvoll und wahr. Denn das Kunſtdenkmal ſoll das Andenken an den Dahingeſchiedenen bewahren, ohne deshalb an den ſinnlichen Ort gebunden zu ſein; ja es erhebt vielmehr, wie über die endliche Erſcheinung, ſo über den beſondern Raum, der ihr nach dem Tode angewieſen worden iſt. In der Erweckung der Erinnerungen an ſie, in der Vergegenwärtigung der Perſönlichkeit durch das ihr errichtete Monument haben wir uns recht eigentlich von der Feſſel der Zeit und des Raums freigemacht, und dem Dahingeſchiedenen ein Leben in uns geſichert.

Aber jedes Monument iſt nur ein Zeichen für die Individualität, nicht ſie ſelbſt; erſt in dem von ächter Künſtlerhand geſchaffenen Bildniß iſt die Perſönlichkeit ſelbſt gegenwärtig, und eben ſo ihrer endlichen Hülle entnommen, als doch zugleich darin erhalten. Und iſt denn nicht in der That jede Perſönlichkeit auch im Leben, als Glied eines Gemeinweſens, einer die Geiſter bindenden Thätigkeit, eben ſo in Wahrheit erhalten, als über ihre zufällige Endlichkeit erhoben? Weiſet uns durch die Anregung dieſes Gedankens der Dichter nicht auf das ſittliche Reich, welches ſich nur durch die Vernichtigung unſerer endlichen, auf die zufällige Luſt ausgehenden Erſcheinung zu einer einigenden Macht bildet, in der die Individuen, als Glieder eines Ganzen, aufbewahrt und ſo in ihrer wirklichen Perſönlichkeit

erhalten ſind? Auch Charlotten giebt dieſes Geſpräch des Architekten Gelegenheit ſich auf das ſittliche Gebiet zu wenden und indirekt zur rechten Achtung vor der Gegenwart, die wir nur zu oft vernachläſſigen, zu ermahnen. Dieſe Gegenwart, die wir nicht immer genugſam ehren, iſt ſie etwas Anderes, als das in der endlichen Erſcheinung ſich hervorthuende Subſtanzielle und Ewige?

Dieſe ſo angeregte erhöhte, reine Stimmung ſetzt ſich nun in der edlen Beſchäftigung des Architekten mit der Herſtellung der Kirche im alterthümlichen Sinne und der Verzierung der Kapelle, wie in der Mittheilung ſeiner herrlichen Kunſtſchätze fort. Auch Ottilie gewinnt an innerer Ruhe und Freudigkeit und zeigt in ihrem Eifer durch ihr Talent zum Schmucke der Kapelle mitzuwirken, wie in den Erſtlingen ihres Tagebuchs die Früchte, welche eine ſo gediegene Perſönlichkeit, wie die des Architekten, in ihr gezeitigt hatte.

Wie das Erſcheinen des Architekten durch ſeine reine, über die Widerſprüche des Gemüths erhabene Perſönlichkeit ein ſchönes Stillleben erzeugt, worin ſich der Abgrund, an dem doch die Hauptfiguren ſtehen, unſern Augen für den Augenblick entrückt, ſo erweckt das Erſcheinen Lucianens und ihres ganzen Schwarms die Anſchauung eines nur auf den Schaum des Lebens gerichteten Treibens, welches freilich, aber nur in einem andern Sinne, wie das Eingreifen des Architekten, über den ſchon vorhandenen Bruch des Familienlebens hinweghebt. Alles wird durch Lucianens Erſcheinen in den Wirbel des Lebens hineingeriſſen. Der Kontraſt dieſer taumelnden Bewegung, dieſes raſtloſen Wechſels von Genüſſen und Befriedigungen augenblicklicher Einfälle mit dem Gemüthe Ottiliens, das dadurch natürlich ſchmerzlich berührt und in ſich zurückgedrängt wird, iſt um ſo bedeutender, je weniger der Dichter ihn direkt ausgeſprochen, ſondern nur in ſeinen Wirkungen dargeſtellt hat.

Wie die Nähe des Architekten Ottilien zu Betrachtungen

weckte, in denen wir oft den Faden der Unterhaltung mit dem ſinnigen Manne verfolgen und die wir als direkt aus der geiſtigen Berührung mit ihm hervorgegangen erkennen, ſo wird allerdings auch Lucianens Anweſenheit die Veranlaſſung zu Aufzeichnungen von Gedanken in ihrem Tagebuch. Aber dieſe ſind grade durch das Bedürfniß nach einer Sammlung des Geiſtes, der durch Lucianens wirres Treiben zerſtreut wurde, entſtanden, und haben alſo das Streben ſich aus der Maaßloſigkeit des weltlichen Treibens in die unſinnliche Region des Denkens zurückzuwenden, und darin wieder einen Halt, ein Gegengewicht gegen die Wogen des Tages zu gewinnen, zu ihrer Wurzel. Ja, in einzelnen Wendungen iſt die negative Beziehung ziemlich beſtimmt herauszuerkennen. Während Lucianens Anweſenheit iſt der Architekt der einzige Troſt Ottiliens, und wie er ſie früher ſchon durch künſtleriſche Thätigkeit ihrem Schmerze auf Augenblicke entriſſen hatte, ſo heilt auch jetzt ſeine zarte Neigung und Aufmerkſamkeit für Ottilien die empfindlichen Berührungen, denen ihr Gemüth durch Lucianens Weſen ſtündlich ausgeſetzt war. In Rückſicht auf das Beſondere von Lucianens Charakter und ihrer Neigungen dürfen wir wohl auf ihre ausführliche Schilderung im zweiten Abſchnitte verweiſen.

So wenig Ottilie in den Tagen von Lucianens Anweſenheit in den Vordergrund tritt, ſo lebhaft feſſelt ſie uns dennoch. Darin erblicken wir überhaupt wieder eine große Schönheit und Kunſt des Dichters, daß er, ſelbſt in der taumelnden Lebendigkeit von Lucianens Treiben, dennoch unvermerkt unſern Blick immer auf Ottilien zurücklenkt, die, in Verbindung mit dem Architekten, wie der myſtiſche Hintergrund der ſich bunt vor unſern Augen durcheinander ſchlingenden Gruppen erſcheint. Und wie der Menſch ſich ſtets von einer geſetzloſen, verworrenen Bewegung nach einem Ruhepunkt ſehnt, ſo blicken auch wir, während Lucianens Treiben, immer freudig zu Ottilien zurück, welche

uns wieder zur Klarheit führt und bei deren Anſchauung wir unſere zerſtreuten Sinne wieder ſammeln.

Der Architekt, der für Ottilien lebte, nahm von dem Hauſe in welchem ihm ſo ſchöne Stunden zu Theil geworden waren, durch die von ihm veranſtaltete Darſtellung der Nacht, Abſchied, in welcher Ottilie, durch Schönheit und ſeelenvollen Ausdruck zur Himmelskönigin berufen, in dieſer Geſtalt glänzen und alles bisherige überſtrahlen ſollte. Die Beſchreibung dieſes lebenden Bildes und dieſes feſtlichen Augenblicks führt, außer der kunſtreichen Darſtellung des Dichters, noch eine beſondere Schönheit in der Entwickelung herbei. An dem Anblicke Ottiliens als Madonna, entzündet ſich für ſie, wie für uns, der Gedanke des Widerſpruchs ihrer Darſtellung mit ihrem Gemüthszuſtande. Die in die Naturgewalt unſittlicher Empfindung bewußtlos Verſtrickte, erſcheint hier als die reine, über allen irdiſchen Zwieſpalt erhabene ſelige Jungfrau. Sie ſelbſt wird, wenn auch nicht in entwickelter Form, dieſes Gegenſatzes inne und zwar, was höchſt bedeutſam, bei dem Anblick des Gehülfen, der ſie erzogen, vor dem ihre Seele immer offen dagelegen und dem gegenüber ſie ſich ja in dieſem Augenblicke recht bewußt wird, welch eine große Saat unterdeſſen in ihr gereift war. Auch hier beruht die ganze äſthetiſche Wirkung auf einem milden Kontraſte, der uns ebenſowohl mit der ganzen Vergangenheit verknüpft, als er uns zugleich eine ahnungsvolle Zukunft aufſchließt. Derſelbe Gegenſatz der ſittlichen Freiheit und Nothwendigkeit wird, nur in einer andern Form, dadurch wieder hervorgerufen und die zerſtreuten Fäden ſo wieder auf die unſcheinbarſte Weiſe zuſammengefaßt.

Schon beim Erſcheinen des Architekten bemerkten wir, daß jeder bedeutende Menſch, der uns in einem Kreiſe erſcheint, auf dieſen ſtets einen Einfluß ausüben werde. Iſt es ein Frauenkreis in den er tritt, ſo wird er ihn ſo beherrſchen, daß er die ganze Richtung der Unterhaltung und Thätigkeit gewiſſermaa-

ßen hervorruft und leitet. So gab des Architekten Erſcheinen dem ganzen Kreiſe die künſtleriſche Richtung und lenkte alle Aufmerkſamkeit auf dies Gebiet. So wendet ſich, mit des Gehülfen Beſuch, Geſpräch und lebhafte Theilnahme dem Unterricht, der Erziehung und beſonders dem Verſtändniß der verſchiedenen Beſtimmung und der Aufgabe beider Geſchlechter zu. Durch dieſe unſere höhere Natur in Anſpruch nehmenden Unterhaltungen werden wir, wie beim Architekten, über den Widerſpruch und innern Bruch des Familienlebens, der indeſſen insgeheim in den Gemüthern immer fortwuchert, erhoben und gewiſſermaaßen beruhigt.

Neben dieſer innern Beziehung dürfen wir aber auch den äußern Faden nicht überſehen, wodurch das Erſcheinen des Gehülfen mit dem Ganzen zuſammenhängt. Wir erfahren, daß er, durch eigene Neigung und verſtändige Rückſicht bewogen und durch die Baronin angeregt, die Reiſe mit zu dem Zwecke angetreten hat, um Ottiliens Hand zu gewinnen, daß er aber dabei immer von einer gewiſſen Scheu abgehalten wurde, ſeine Werbung zu machen. Dieſe Scheu liegt nicht nur in ſeiner Schüchternheit, ſondern tiefer in der unwillkührlich zu ihm ſprechenden Haltung Ottiliens, in der er, obwohl er ſie ſehr zu ihrem Vortheile verändert fand, doch die Wirkungen eines Geſchicks ausgeprägt erblicken mochte, das ſie ſolcher Annäherung völlig entfremdet hatte. Der Antrag des Gehülfen, Ottilien auf einige Zeit wieder in die Penſion zurückzuführen, um die Lücken in ihrem Wiſſen zu ergänzen, bildet in der That einen gewaltigen Kontraſt mit dem, wozu das herbſte Mißgeſchick Ottilien erzogen hatte, der in der Liebe zu Eduard das Univerſum aufgegangen war, wogegen jeder anderweitige Unterricht, den ſie noch genießen konnte, höchſt kahl und winzig erſcheint. Die durch den verzehrendſten Liebesſchmerz Gereifte, in die Reihe unerzogener Neulinge zurückbannen zu wollen, erſcheint uns, ſo wohlgemeint der Vorſatz auch war, wie eine Grauſamkeit, welche

Ottiliens Gemüth nicht wenig verletzt. So gewährt uns der Dichter auch hier wieder völlig ungesucht und durch die einfachsten Mittel einen Blick in die tiefe Wunde, an der Ottiliens Herz noch immer blutet und welche unter allen Verhältnissen und wechselnden Anregungen immer fortgewuchert hatte.

Durch die Geburt des Kindes, das sein Entstehen der unsittlichen Umarmung jener Nacht verdankt, in der zuerst die Naturgewalt der Empfindung über die sittliche Freiheit ihre Herrschaft ausübte, werden die Fäden der Haupthandlung wieder enger zusammengefaßt. Unser Blick, durch die Ausbreitung so vieler geistigen Schätze so erweitert, zieht sich mit dieser Begebenheit wieder in das Enge. Mittlers Wahn, der in diesem Ereigniß die Beseitigung aller bisherigen Verwirrungen sieht, die Feier des Taufaktes selbst, der Ottilien zuerst die wunderbarste Uebereinstimmung zwischen ihren und des Kindes Augen zeigt, der Tod des alten Geistlichen, der unmittelbar hinter der heiligen Handlung erfolgt, Ottiliens gränzenlos wachsendes Seelenleiden, worin sie sich dem Tode entgegen sehnt, Alles dieses zusammengenommen bildet eine so ahnungsreiche Anschauung, daß wir darin die Grundzüge eines düstern Geschicks erblicken, welches nicht mehr lange seine völlige Enthüllung hinausschieben kann.

Während unser bewegtes Gemüth so wieder auf einen engen Kreis gerichtet ist, alle Fäden sich zu einem düstern Gewebe verdichtet haben, wird dasselbe plötzlich von einem Lichte beleuchtet, welches die Grundfarben deutlich hervortreten läßt und worin die Zuschauenden ihr eigenes Innere gegenständlich anschauen. Wir meinen die vor Entwickelung der Katastrophe eingeschaltete Episode.

Das nur retardirende Element der Epopoe, oder des Romans unterscheidet sich dadurch von der Episode, daß in jenem,

außer dem innern Zusammenhange des Gedankens und der Anschauung mit der Idee des Kunstwerks, auch noch eine äußere Verknüpfung mit den handelnden Personen und den Begebenheiten sichtbar ist, in der Episode aber die letztere gänzlich fehlt. Die Episode hat also allein zu ihrem Bande mit dem Ganzen nur die innere Verwandtschaft der Idee, so daß, risse man sie heraus, man dadurch den ganzen Gang der Entwickelung völlig erhalten, aber zugleich auch, ist die Episode rechter Art, sich innerer Gedankenbezüge berauben würde, welche nicht selten die reinsten ästhetischen Wirkungen hervorbringen, und durch die Empfindungen und Anschauungen, welche sie wecken, auch ein Moment der Fortbewegung enthalten.

In einem Augenblicke, wo durch die Existenz des Kindes der Bruch im Familienleben für eine oberflächliche Betrachtung einer Heilung entgegen zu gehen scheint, treten uns in dem Lord und seinem Begleiter zwei Figuren entgegen, die, weil sie mit den innern Verhältnissen der Familie wenig vertraut sind, unbewußt in ihren Gesprächen Seiten berühren, welche trübe Erinnerungen nnd schmerzliche Empfindungen wecken, und durch die Gemüthsstimmung, welche sie gegen ihren Willen hervorrufen, uns die schmerzliche Gewißheit abdringen, eine unheilbare Krankheit sei hier unter einer täuschenden Hülle verborgen und arbeite der Auflösung ihres Gefäßes entgegen.

Der Dichter hat nicht versäumt uns ein lebendiges Gemälde der scheinbar beruhigten Stimmung zu geben, welche nach der Geburt des Kindes, die Individuen zu beglücken scheint. Charlotte erhält durch den Knaben einen neuen Bezug auf die Welt und auf den Besitz, ihre alte Thätigkeit regt sich wieder; sie spiegelt sich selbst in dieser Freude eine mögliche Verbindung Ottiliens mit dem Hauptmann vor, sie überläßt sich heiteren Betrachtungen über den Wechsel des Schicksals, in dem sie nichts weniger, als eine dämonische Gewalt erblickt, sondern welches „uns unsere Wünsche gewährt, aber auf seine Weise,

um uns etwas über unsere Wünsche geben zu können.“ Erfreut über die herrliche Umgebung, die sich ihr von dem neuen Gebäude aus darbietet, beschließt sie dasselbe rasch seiner Vollendung entgegen zu führen. Eine rüstige Thätigkeit entfaltet sich und Charlotte und Ottilie genießen gemeinschaftlich die Freude ihrer schaffenden Thätigkeit. Diese freundliche Stimmung scheint sich durch die Ankunft des Lords und seines Begleiters zu erhöhen. An der Seite dieser Gäste macht man die Wanderungen durch den Park, der durch die Bemerkungen des Lords sichtlich gedeiht. Schon sieh man die zukünftigen Schönheiten desselben im Geiste vor sich. Das Interesse an den nächsten Umgebungen wird in den Frauen wieder lebendig, sie verkehren in der That mit einander, als ob die befriedigendste Stimmung in ihrem Kreise wohnte.

Aber welch' eine leichte Hülle ist doch diese augenblicklich heitere Theilnahme! Wie bald gewahren wir darunter die tiefe Wunde, die einen um so beunruhigendern Anblick darbietet, als sie uns eine Zeit lang entzogen war. Auch hier beruht die ästhetische Wirkung auf dem ganz ungesucht sich darstellenden Widerspruch der äußerlichen Erscheinung und des Innern, der erst dann heraustritt, wenn auch nur im entferntesten Vorstellungen angeregt werden, welche sich mit den eigenen Empfindungen unwillkührlich verknüpfen und den Blick in das Innere kehren.

In den Wirkungen, welche die zufälligen Anregungen, im Gespräche mit dem Lord, auf die beiden Frauen hervorbringen, stellt sich der Gegensatz ihrer Individualität und besondern Gemüthsverfassung auf das entschiedenste heraus. Während Charlotte, theils durch den Verkehr mit der großen Welt an Unvorsichtigkeiten im Gespräch und seine zufälligen Verletzungen gewöhnt ist, theils durch ihre sittliche Klarheit, nach überwundener Leidenschaft, keinen besondern Schmerz empfand, so durchlebt Ottiliens Gemüth dabei die herbeste Pein. Für die Cha-

rakteriſtik deſſelben iſt es ein bedeutender Zug, daß die Apologie der Heimathloſigkeit, welche wir aus dem Munde des Lords vernehmen, und die von ihm als der behaglichſte Zuſtand geprieſen wird, Ottilien das lebhafteſte Bild des ruhelos mit Gefahr und Noth kämpfenden Eduards vor die Seele ſtellt, und ſie mit einem bisher nie erlebten Schmerze erfüllt. Man nimmt daraus ab, wie der heimathlos umherſchweifende Freund ihr überall vorſchwebt, wie ſich alle ihre Anſchauungen um dieſen Kern ſammeln, und von ihm allein angezogen und gehalten werden. Solche Züge ſind darum von ſo außerordentlicher Wirkung, weil durch ſie der ganze vergangene Zuſtand, die unſichtbar fortarbeitende Leidenſchaft plötzlich erhellt und die tragiſche Stimmung für die Löſung der Kolliſion nicht wenig geſteigert wird.

Die durch das Geſpräch bemerkte Verſtimmung wieder zu beſchwichtigen, ſchickt ſich der Lord zur Erzählung der unſerm Werke an dieſer Stelle einverleibten Novelle an. Während in den bisherigen Unterhaltungen des Lords und der Frauen ſich ein retardirendes Element ankündigte, in welchem zwar der direkte Fortſchritt der Handlung gehemmt, aber doch zugleich eine unmittelbare Beziehung zu den handelnden Individuen erhalten war, ſo löſt ſich in der folgenden Epiſode jeder äußere Zuſammenhang mit dem Werke ab und es bleibt nur die dadurch angeregte Stimmung und Anſchauung als ein Reſultat übrig, das einzig und allein auf den innern Sinn wirkt und von dieſem allein erfaßt werden kann. Weſſen Geiſt nicht die auf der Verwandtſchaft der Gedanken beruhenden und dadurch mit einer gewiſſen Nothwendigkeit ſich geſtaltenden Anſchauungen in ſich zu vernehmen und zu erzeugen vermag, der möchte ſich wohl ohne Anſtoß die folgende Epiſode als ein ganz unweſentliches Beiwerk rauben laſſen. Verſuchen wir die äſthetiſche Wirkung unſerer Erzählung mit Wenigem zu entwickeln.

Sollen wir mit einem Worte die innere Beziehung der

Novelle zu unſerm Kunſtwerke angeben, ſo erkennen wir ſie darin, daß hier der vollſtändige Sieg der Wahlverwandtſchaft, als das Reſultat mannigfacher Wechſel und Kämpfe veranſchaulicht wird. Zwiſchen zwei jungen trefflichen Naturen, welche die Eltern früh für einander beſtimmt haben, thut ſich bald der ſonderbarſte, bis zur Wuth geſteigerte Widerwille hervor; die Verhältniſſe trennen unſere trotzigen Antipoden; das zur ſchönen Jungfrau herangereifte Mädchen wird von einem, in jeder Rückſicht, durch Stand, Vermögen und Bedeutung hervorragenden jungen Mann mit der gewählteſten Aufmerkſamkeit behandelt, und mehr durch die Gewohnheit ſeines Umgangs und die Meinung der Welt, welche ſie ſchon oft als Braut dieſes hoffnungsvoll Werbenden bezeichnet hatte, demſelben zur künftigen Gattin beſtimmt. Ruhiges Wohlwollen war die Grundlage des ganzes Verhältniſſes, dem ſie ſich auch ſorglos und heiter überließ, und darin wohl eine Bürgſchaft des künftigen Glücks erblickte. Der zu einem ſchönen Jünglinge ausgebildete Widerſacher aus den Kinderjahren kehrt zurück und feſſelt durch ſein ganzes Erſcheinen das Gemüth des Mädchens ſo, daß ſich ihr Empfinden bald zu einer maaßloſen Leidenſchaft ſteigert, in der ihr der Tod willkommen iſt, da er ſie von einem verfehlten und gänzlich zerriſſenen Daſein befreien ſoll. In ſeiner Gegenwart ſoll die Löſung vom Leben erfolgen, um ihm für immer das Bild des durch ſeine Kälte zu Grunde gerichteten Mädchens in ſeine Seele zu drücken. Der Anblick der ſchönen Jungfrau, welche ſich den Wellen zum ſichern Tode geweiht, und ihn als Urſach dieſes verzweiflungsvollen Entſchluſſes bezeichnet hat, ruft ſeine Kraft auf. Mit ſtarken Armen trägt er die ſchöne Beute ans Land, und im Augenblick enthüllt ſich ihm eine bisher verborgene Leidenſchaft, welche beide über jedes Bedenken erhebt. Und wie er ſeine holde Beute dem Tode entriſſen, den ſie einem Leben ohne ſeinen Beſitz vorzog, ſo glaubt er ſie auch vor den Lebenden gegen

jeden anderweitigen Anſpruch, als die ſeinige, behaupten zu dürfen. Eine ſo erworbene Berechtigung begleiten daher auch die erſtaunten Eltern mit ihrem Segen, den ſie einem durch höhere Fügung für einander beſtimmten Paare unmöglich verſagen können.

Auch in dieſen Individuen zeigt ſich, vom Beginn ihres Verhältniſſes an, die Macht einer Wahlverwandtſchaft, welche freilich, in den Kinderjahren unſers Paares, noch in der verkappten Geſtalt des Haſſes auftritt, dem aber, nach des Dichters ſchönem Ausdruck, ſelbſt ein dunkles Anerkennen des innern Werthes zu Grunde lag. Und wie es kein größeres Geheimniß giebt, als Liebe und Haß, ſo hat ſich dies Myſterium auch hier bewährt. Denn jener dunkle Trieb ungemeſſener Anerkennung des wahlverwandten Weſens, der, ehe er ſich ſeines Weſens bewußt ward, auf eine Vernichtung des Subjekts ausging, offenbart ſich ſpäter als die gränzenloſeſte Leidenſchaft, die ſich ſelbſt vernichten will, da der Beſitz ihres Gegenſtandes ihr verſagt ſcheint. Dieſe völlige Hingebung wird belohnt; eine höhere Ordnung der Dinge bringt das Geheimniß wahlverwandter Liebe, die, in welcher Form es auch ſein mochte, ſich doch von Anbeginn her kundgegeben hatte, an das Licht und erringt ihr über die Anſprüche, welche nur der Wahn anerkannt hatte, den vollſtändigſten Sieg.

Hier hatte die Liebe, welche das Leben eingeſetzt hatte, über alle Hinderniſſe triumphirt und die Wahlverwandtſchaft, gegen alle andere wohlerworbene Rechte, ihr Majeſtätsrecht behauptet. Ein, durch manche Umſtände und Irrthümer, faſt dem traurigen Looſe einer gänzlich verfehlten Exiſtenz preisgegebenes weibliches Weſen rettet ſich durch kühnen Entſchluß ein beinah verloren gegebenes Daſein und ſichert dadurch dem Geliebten eine unfehlbare Reue über die Täuſchung, in der er ſich über ſeine eigene Empfindung befand.

Dieſe ganze aus der Erzählung ſich mit einer gewiſſen

Nöthigung aufdringende Reihe von Anſchauungen mußte die zuhörenden Frauen auf das ſchmerzlichſte bewegen, weil ſich ihnen dagegen ihr durchaus entgegengeſetztes Loos vergegenwärtigt. Kein milder Gott hatte Eduard und Ottilien, als Charlotte ſie einſt zuſammenführte, das Geheimniß ihrer Wahlverwandtſchaft enthüllt, erſt als ein vollſtändig abgeſchloſſenes ſittliches Verhältniß die leidenſchaftliche Empfindung Beider verbietet, läßt ſie in bitterer Ironie ihre Stimme vernehmen, die nicht mehr verſtummen und doch nicht, wie der Rettungsruf jenes ſchönen Mädchens, erhört werden ſoll. So ſchauen Charlotte und Ottilie in unſerer Erzählung ihren Zuſtand gleichſam gegenſtändlich an. Und wenn Erſtere in der glücklich gelöſten Täuſchung, der ſich die Jungfrau in der Novelle bei der Einwilligung in die Bewerbung des Bräutigams hingegeben, an den eigenen Wahn, der ſie ganz ähnlich einſt mit Eduard zuſammengeführt hatte, ſchmerzlich erinnert werden muß, ſo darf Ottilie wohl mit einem ſtillen Neide ein Geſchick betrachten, welches dem wahlverwandten Herzen doch endlich über alle Hinderniſſe den Sieg errungen, für den ſie gleichfalls die volle Todesgefahr gern auf ſich nehmen würde.

Aber eine ganz reine Stimme ſagt ihnen wohl auch, daß dort nicht, wie bei ihnen, ein ſubſtanzielles abgeſchloſſenes Verhältniß das Verſtummen der Leidenſchaft gebot. Darum aber ſtehn ſie grade mit der ſchon in der erſten Abhandlung angeführten Frage: Warum mir das, warum bin ich grade in dieſe Verhältniſſe verſetzt, die ich doch in meinem Bewußtſein nicht ungeſchehen machen, deren ſittlicher Macht ich mich nicht entreißen kann, mit einer Trauer verhängt da, die in ihnen, wie in uns auf eine abſolute Löſung ihres zwieſpältigen Geſchicks hinweiſt. Wie demnach die Epiſode einerſeits in den hörenden Individuen das Gefühl des Kontraſtes mit ihrem Geſchick erweckt, ſo erregt ſie dadurch zugleich die tragiſche Stimmung, welche in einem räthſelhaften Daſein auf die ab-

solute Enthüllung der ewigen Gesetze hinweist. So hat die Episode zugleich die eigentliche Stimmung für die sich jetzt rasch drängende Katastrophe erzeugt und für einen erschütternden Ausgang unser Gemüth vorbereitet.

Wo alle Elemente zur Entwickelung hindrängen, haben, wie wir oben gezeigt, weder retardirende Momente, noch Episoden mehr ihre Bedeutung. Dies ist in unserm Kunstwerke mit dem Augenblicke der Fall, wo Eduard, nach geendetem Feldzuge mit Ehren geschmückt, die alte Leidenschaft im Herzen, wieder den Schauplatz betritt und in der Erhaltung seines Lebens, mitten in den größten, absichtlich gesuchten Gefahren, nur ein Zeichen für sein Recht auf Ottiliens Besitz, die er jetzt als Preis seiner Arbeit zu gewinnen denkt, mit einer Zuversicht erblickt, welche uns die Furcht vor einer stürmischen Entscheidung erweckt. Es erscheint uns sehr bedeutsam, daß unmittelbar vorher uns die geheimnißvolle Verwandtschaft Ottiliens mit der Natur zur Anschauung gebracht wird, indem wir grade dadurch auf die Entwickelung des mysteriosen Charakters Ottiliens vorbereitet werden. In der Charakteristik Ottiliens haben wir ausführlich diesen mystischen Zug der Verwandtschaft mit dem Makrokosmus, als im Einklang mit der ganzen Individualität, begriffen. Indem uns Ottilie dadurch wieder recht eigentlich als das Kind der Natur erscheint, ahnen wir auch, daß sie als ihr Opfer fallen wird, und werden auch durch die tiefe Mystik, die sich in der Katastrophe derselben hervorthut, nicht mehr überrascht, ja wir betrachten sie als völlig zu ihrem Wesen gehörig.

Wie sich die Entwickelung der Kollision an der wachsenden Leidenschaft Eduards fortbewegt hat, so führt seine stürmische Hast auch die tragische Katastrophe herbei. Wir haben in der Darstellung Eduards auf die Umkehrung des Bewußtseins auf-

merkſam gemacht, das ſich in ihm hervorthut. Von der leidenſchaftlichen Zuneigung zu Ottilien wird die Scheu vor der ſittlichen Macht der Ehe allmählig zurückgedrängt und weicht einer Sophiſtik des Verſtandes, welche ſich, namentlich in der Unterredung mit dem Major in mannigfachen Wendungen äußert, deren einfacher Inhalt immer das abſolute Recht ſeiner Leidenſchaft bildet. Von dieſem Standpunkte aus kann keine Mahnung mehr Eingang finden, keine Berufung auf ſittliche Würde mehr vernommen werden. Alles ſcheint in der Hand Charlottens zu liegen; ſeine Phantaſie ſpiegelt ihm das als ſchon vollbracht vor, was er von nur menſchlichem Wollen und Entſchließen abhängig wähnt, und das er, als einen wohlerworbenen Preis, in jeder Rückſicht fordern zu können glaubt. Dieſe Stimmung drängt raſtlos auf die Entſcheidung. Auf der Spitze dieſer Leidenſchaft, welche Gattin und Kind gern dem Freunde überlaſſen will, die ſich alſo aller Familienbanden zu entſchlagen im Begriff ſteht, trifft ihn der Blitz des Geſchicks, der in einem Augenblicke herabzuckt, wo Eduard des Zieles gewiß iſt.

Die ganze Darſtellung dieſer Kataſtrophe iſt in jeder Rückſicht bewundernswürdig. Nie iſt mit einfacheren Mitteln, mit Verſchmähung jedes äußern Hebels, Größeres erreicht worden! Ausdruck und Entwickelung verſetzen uns in den Schooß des innerlichſten Lebens zurück, wo wir das leiſeſte Zittern deſſelben vernehmen. Leidenſchaft und Entſetzen, gränzenloſer Schmerz des gebrochenſten Daſeins, und daraus wieder die ſittlichſte Erhebung, das zarteſte und doch zugleich unerſchütterlichſte Widerſtreben gegen die noch einmal alle Stärke zuſammenraffende Naturmacht der Leidenſchaft, ein Beugen der Materie unter die Herrſchaft des Geiſtes, welches den ewigen Triumph des ſittlichen Geiſtes verkündet, das ſind die Bogen und Strebungen, aus denen ſich in einfachſter Größe die Kuppel unſers herrlichen Gebäudes wölbt, und zu andächtiger Verſenkung in die allgeſtaltende Macht des ſittlichen Geiſtes das mit der Vollendung des

Werkes ſich ſelbſt von den Schlacken der Zeitlichkeit und der Begierde reinigende Gemüth einladet. An dieſer frommen Stätte belauſchen wir den Sinn des Dichters, der hier das Myſterium der abſoluten Durchdringung ſinnlichſter Schönheit und ſittlichſten Ernſtes feiert und in der Befreiung von der Sünde und den Banden der Materie, welche er enthüllt, auch in uns jene Stimmung erzeugt, welche wir als hinweiſend auf die geiſtige Auferſtehung, recht eigentlich als eine chriſtliche, bezeichnen.

Eduards leidenſchaftliche Ungeduld hat die Rückkehr des abgeſandten Freundes nicht abgewartet, ſondern ihn in die Nähe des Sees geführt, wo Ottilie, das Kind Charlottens und Eduards auf den Armen, ſich im Leſen und Betrachten ſo vertieft hatte, daß ſie Zeit und Stunde völlig vergeſſen zu haben ſchien. Eduard im ruheloſen Eifer immer weiter vordringend, ſucht Ottilien, deren Anblick den furchtbarſten Sturm in ſeiner Seele aufregt, worin Entzücken und leidenſchaftliche Glut ohne Maaß walten, welche auch zuletzt Ottilien zu leidenſchaftlicher Erwiederung fortreißen. Der Anblick des Kindes erinnert ihn an den frevelhaften Urſprung deſſelben und der Gedanke daran reißt ihn zu wildem, unſittlichem Trotze fort, in welchem er in dem Kinde den beredteſten Mahner an die Trennung von Charlotten und die Verbindung mit Ottilien ſieht. Alles trägt bei Eduard den Stempel entfeſſelten Empfindens, in der Geſtalt der ſtürmiſchen Naturgewalt.

Daß nun der ganze Wendepunkt unſers Werkes ſich grade an dem durch Ottiliens Zögerung herbeigeführten Tod des Kindes darſtellt, iſt von eben ſo großer Tiefe, als umfaſſender Bedeutung. An dem Untergange des unſchuldigen Geſchöpfes werden Alle Schuldigen ergriffen. An dem Geiſt der Familie, der Ehe, iſt geſündigt worden und dieſer Geiſt rächt ſich grade, indem er ſeine eigene Frucht vernichtet, weil ſie aus dem Widerſpruche ſeiner mit ſich ſelbſt ihr Daſein empfangen, aus dem Gegenſatze der Erſcheinung und des Weſens, alſo aus der

Lüge geboren worden ist. Darum erscheint das Kind, sonst das einigende Band der Ehe, wodurch diese erst recht zu ihrer höchsten Realität kommt, in die Mitte eines gebrochenen Daseins, eines aufgelösten Familienlebens hineinversetzt, wo seiner nicht die tröstliche Stimme eines einigen, sondern der Mißton eines schmerzlich getrennten Verhältnisses erwartet. Dem Kinde, dürfen wir behaupten, ist daher durch den Tod eine große Wohlthat erwiesen, indem es dem Widerspruche eines in sich tief verletzten Daseins entnommen worden ist.

Charlotte und Eduard werden von dem Verluste eines Guts ergriffen, das ihnen ein dauernder Zeuge eines geistigen Ehebruchs war, und das sie nicht zu erhalten verdienten, weil es dem Geiste der Lüge entsprungen ist. Die Schuld der Individuen wird also hier, in ihrem eigensten Gebiete gebüßt. Die sittliche Substanz der Ehe, verletzt durch den Gedanken, der die Gatten in täuschender Umarmung zugleich innerlich entfremdet hatte, indem sie sich zum unsittlichsten Empfinden in sittlicher Hülle hatten fortreißen lassen, kehrt sich rächend, das zu vernichten, was sie als ein heuchlerisches Dasein nicht ertragen kann, und das sie wieder in ewige Nacht birgt. So stellt sich also im Tode des Kindes zunächst nur der sittliche Geist aus seiner eigenen Entzweiung wieder her.

Aber dies ist nur die eine Seite. Der Tod des Kindes, eben weil er ein Resultat desjenigen Geistes ist, der sich aus der Verletzung wieder herstellt, treibt auch das Wesen in sich hinein, um sich als schuldige zu finden, welche bisher in seliger Unbefangenheit, wie ein Kind der Natur, mit der Sünde gespielt hatte. Aber nur insofern kann sich Ottilie als schuldige erfahren, als sie selbst durch ihr längeres Verweilen, das die Leidenschaft zu Eduard herbeigeführt hatte, sich als die Ursache des Todes anklagen muß. Die tiefe sittliche Natur offenbart sich nun darin, daß sie ein trauriges, durch sie herbeigeführtes Ereigniß auch in seiner letzten Quelle aufsucht, und

in einen innern Zusammenhang mit ihrem ganzen Denken und Handeln bringt. Erfaßt sie darin ihre eigene Schuld als die Wurzel, welche grade diese sichtbare Gestalt aus dem dunkeln Schooße hervorgetrieben, so erblickt sie darin auch die Mahnung einer überirdischen Macht, die sie auf diesem Wege in sich zu gehen nöthigt und so zum Heile zu leiten würdigt. Indem sich nun Ottilien an diesem erschütternden Ereigniß ihr geheimstes Innere plötzlich als ein großer Frevel an dem sittlichen Geiste enthüllt, so daß sich ihr, wie durch einen Blitzstrahl, ihr ganzes vergangenes Leben in entsetzlicher Klarheit erhellt, wird dasselbe der Keim ihrer Wiedergeburt und ihrer Lösung von den Banden der Materien, welche sie unbewußt bis jetzt gefesselt hatten. Dadurch wird aber auch Eduard in zwiefacher Weise ergriffen. Denn der Verlust des Kindes führt auch, durch Ottiliens vollständige Entsagung, den unwiederbringlichen Verlust derselben für ihn herbei, und damit zugleich den Preis aller seiner Anstrengungen, seines ganzen Sinnens und Denkens, Hoffens und Handelns. So zerschmettert also auch hier der sittliche Geist, als eine objektive Macht, ein verfehltes Leben. Also auch nach dieser Seite hin stellt sich der Tod des Kindes als das Zeichen einer höhern Weltordnung dar, welche, je nachdem es als solches erkannt wird, versöhnend oder zerstörend wirkt.

Es ist aber ferner auch vortrefflich gedacht, daß Ottilie grade nach diesem Wiedersehn mit Eduard durch den dadurch herbeigeführten Tod eine so furchtbare Mahnung zur Einkehr in sich erhält. Zum erstenmale hatte sie sich völlig von der Naturgewalt der Empfindung fortreißen lassen und, das Kind der Gattin in den Armen, die heiligen Gesetze der Ehe verletzt.

Die Gluth der Liebe, welche bisher im tiefsten Innern gebrannt, aber von den Schranken der Sitte und jungfräulicher Empfindung vor dem offenen Ausbruch bewahrt worden war, bricht hier, von Eduards leidenschaftlichem Sturm durchtobt, verzehrend aus, und schlägt über die Häupter Beider entsetzlich

zuſammen. „Sie umſchlang ihn mit ihren Armen und drückte ihn auf das zärtlichſte an ihre Bruſt. Die Hoffnung fuhr wie ein Stern, der vom Himmel fällt über ihre Häupter weg. Sie wähnten, ſie glaubten einander anzugehören; ſie wechſelten zum erſtenmale entſchiedene, freie Küſſe und trennten ſich gewaltſam und ſchmerzlich.“ Darum folgte der Schlag auf dem Fuße nach, und übergiebt Ottilien, nachdem ſie vergeblich alle Kräfte zur Rettung des unglücklichen Opfers aufgeboten, einer dumpfen Verzweiflung. Eine ſolche Fülle von ſittlichen Beziehungen ſchließt ſich uns in dem eben ſo ungeſucht herbeigeführten, als mit der hinreißendſten Herzensgewalt dargeſtellten Tode des Kindes dar. Wir mögen auf die Gatten, oder Ottilien blicken, auf Vergangenheit oder Zukunft, auf die konkrete Veranlaſſung, oder den abſoluten Grund, überall ſchließt ſich ein ſittliches Moment auf, das auf eine tiefere Verſöhnung hindeutet.

Aus dem Tode gebiert ſich das Leben. Es iſt derſelbe Geiſt der vernichtet und zugleich wieder erhebt. Darum bricht aus dem Tode des Kindes auch das ſittliche Leben hervor und weiſt auf ſeinen vollen Sieg hin. Die Wirkungen dieſer Kataſtrophe ſind, je nach dem Zuſtande und dem ſittlichen Standpunkte der Individuen, verſchieden. Die in ſich geläuterte Charlotte nimmt dies Ereigniß mit der ſchmerzlichen Empfindung auf, welche in einem großen Verluſt ein langgeahndetes, für frühere Schuld eintretendes Verhängniß erblickt. Sie bleibt lautlos und nur ein ſchmerzliches Lächeln begrüßt den eintretenden Freund, in welchem ſich wohl das Gefühl des Leidens über den herben Verluſt und der Gedanke an eine höhere Ordnung der Dinge, die ſich in dieſem Ereigniſſe bethätige, durchdringen mochte. Iſt ihr doch der Anblick des todten Kindes eine Mahnung, diejenigen zuſammen zu geben, welche ſie ſich ſchon früher als das ſchicklichſte Paar gedacht, und deren Vereinigung ihr auch jetzt als die Erfüllung eines höhern Geſetzes erſcheint, das niemals hätte verletzt werden ſollen.

Ottilien weckt der Tod des Kindes zur Auferstehung im Geiste und in der Wahrheit, nachdem er ihr den Widerspruch ihres Daseins und ihrer Bestimmung so erschütternd geoffenbaret hatte. Eduard endlich wird, weil er in die härteste Schuld verfallen, auch nach der doppelten Seite ergriffen, in dem Tode des Kindes, sowohl den wirklichen Verlust eines theuren Gutes beklagen zu müssen, als auch durch Ottiliens sittliche Erhebung und standhaftes Verharren in ihrem Entsagen sich der süßesten Hoffnung seines Lebens beraubt zu sehen.

Wie Charlotten dieses Unglück Gelegenheit giebt, ihre ganze sittliche Hoheit und liebevollste Zartheit gegen Ottilen zu entfalten, wie Ottilie in dem absoluten Bruch mit der Naturgewalt der Leidenschaft auch zugleich von ihrem ganzen Dasein Abschied nimmt, wie ihre Selbstbeherrschung sich zugleich als eine wahre Lösung von den Banden der Materie darstellt, wie endlich Eduard in trostloser Selbstentzweiung zurückbleibt und nur die Nähe der wiedergeborenen Ottilie auf Augenblicke ihn der Gnade eines beruhigten, ja seligen Gemüthszustandes theilhaftig macht, Alles dies ist in seinem innern Zusammenhange, als nothwendige Erscheinung der einzelnen Individualitäten, in der Entwickelung der Charaktere, ausführlich dargestellt worden, worauf daher hier nur verwiesen werden kann.

Aber auf einen schönen Zug des Ganzen dürfen wir hier noch aufmerksam machen. Nach den ungeheuren Erlebnissen, dem tiefen Herzweh, das Alle, Jeden auf seine Weise, ergriffen, der gewaltigen Entzweiung in dem Abgrunde der Seele, erblicken wir, am Schlusse, unmittelbar vor dem tragischen Ende Ottiliens und Eduards, die wahlverwandten Gestalten wieder zusammen, äußerlich in demselben Verhältnisse, in welchem wir sie, vor dem Kampfe mit sich und dem sittlichen Geiste, friedlich und heiter neben einander gesehen hatten. Aber eine ungeheure innere Erfahrung, das reichste, intensivste Erlebniß liegt dazwischen! Diese Zusammenkunft hat daher in der That etwas

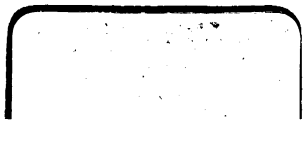
Geisterhaftes; an demselben Orte, in denselben äußeren Verhältnissen, in derselben Lebensgewohnheit bewegen sich die Gestalten, welche ja doch in der Tiefe der Seele eine so völlige Umwandlung erfahren haben *). Durch dieses Scheinbild des frühern Lebens weist aber auch das geisterhafte Zusammensein auf seine Auflösung hin; ja es tritt uns als Vorbote einer unausbleiblichen Katastrophe entgegen, für welche unser Gemüth dadurch völlig vorbereitet ist. Diese Rückkehr in den ersten Zustand ist aber auch zugleich das Resultat einer Bewegung, in welcher sich Alle als schuldig erfahren haben, und das Produkt einer Entwickelung, in welcher die sittliche Idee zu ihrem Rechte gekommen ist.

Als die Individuen, am Anfange vertraulich mit einander scherzend, die Gesetze der Wahlverwandtschaft in den Naturdingen auf ihre Verhältnisse heiter übertrugen, und sich in dieser Beziehung wohl vor jeder Wahrheit derselben sicher wähnten, da ahndeten sie nicht, wie nahe sie dem furchtbaren Ernste des spielenden Gleichnisses waren. Der Verfolg unsers Werks verkehrte die beiden Welten der Freiheit und der Naturnothwendigkeit. Der letztern anheimfallend waren die Individuen dadurch auch in dem Wahne befangen, hierin erfülle sich ein höheres Gesetz, dem der Mensch sich gar nicht zu entziehn vermöge, und die sittliche Freiheit, wie das Werk des sittlichen Geistes, die Ehe, sank ihnen dagegen zu einem Unberechtigten herab.

Aber die Freiheit ist nur in der Bewegung, sie löst daher auch das erstarrte Gesetz auf. So nur kommt sie zu ihrer Be-

*) „So bewegte sich in dem täglichen Zusammenleben unserer Freunde fast Alles wieder in dem alten Gleise. Noch immer äußerte Ottilie stillschweigend durch manche Gefälligkeit ihr zuvorkommendes Wesen, und so Jedes nach seiner Art. Auf diese Weise zeigte sich der häusliche Cirkel als ein Scheinbild des vorigen Lebens, und der Wahn, als ob noch Alles beim Alten sei, war verzeihlich."

ſtimmung und erweiſt ſich als die alles beherrſchende Macht. In dieſem Sinne hatten der Hauptmann und Charlotte ihre Stimme vernommen, und ſich der Naturgewalt der Empfindung entriſſen, welche ſich ſchon ihrer bemächtigt und ſie in den Widerſpruch mit der ſittlichen Idee verwickelt hatte. Dieſelbe ſittliche Freiheit hatte nun auch das holde Kind der Natur zu ſich emporgehoben, aber darin zugleich die Bande gelockert, welche ſie an das Leben feſſelten. Der ohnmächtige Eduard ſah einem ſolchen Siege mit gebrochenem Herzen zu, unfähig ihn auch in ſich ſelbſt zu verwirklichen und fühlt nur die Gegenwart des ſittlichen Geiſtes in dem ſiegreichen Verſtummen, welches die erſtarkte Ottilie dem ſtürmiſchen Andringen ſeiner Leidenſchaft entgegenſetzt. Darum iſt er nicht verſöhnt und ſein Zuſtand weiſt nicht, wie bei Ottilien, auf eine Verklärung, ſondern nur auf ein troſtloſes Scheiden hin. Wohin wir unſern Blick auch wenden, überall umleuchtet uns die Gegenwart des ſittlichen Geiſtes, welche ſich in der Art und Weiſe ihres Erſcheinens eben ſowohl als die abſolute, vor uns ſich entwickelnde Energie, als zugleich als wahrhafte Vorſehung offenbart, die ſich ganz in das innerſte Leben und Bewußtſein der Individuen verſetzt, ſie zu Gegenſtänden ihres beſondern Intereſſes macht, und in der Art die Verſöhnung derſelben, je nach ihrer Individualität herbeizuführen, ſich auch als die ausgleichende Gerechtigkeit einer höhern Weltordnung darſtellt.

Gedruckt bei den Gebr. Unger.

57582090